Numa Pompilius,

zweyter König von Rom.

Von

Florian.

Neu übersetzt

von

Friedrich Gleich.

(1. Tl. in: Cab. Bibl. 56)

Zweyter Theil.

Wien, 1827.

Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Numa Pompilius.

Siebentes Buch.

Schon hatte die Nacht ihre dunklen Schleyer ausgebreitet, als Numa wieder zu sich kam. Der Anblick von Tatius blutenden Körper durchzuckte ihn mit neuen Schrecken, und rief ihm den Schwur zurück, den er gethan hatte. Ohne es zu bereuen, und ohne sich zu beklagen, denkt er nur an das, was er dem guten Könige schuldig ist, und voll Furcht, daß dessen Leiche geraubt werden möchte, wenn er sie nur einen Augenblick verließe, nimmt er sie auf seine Schultern, und schreitet so langsam der Stadt zu; angekommen aber, bey den ersten Wachen, ruft er einige Sabinische Krieger, übergibt ihnen seine Bürde mit dem Befehle: sie ehrfurchtsvoll in den königlichen Pallast zu tragen, und nun eilt er voraus, um die unglückliche Tochter auf die schreckliche Neuigkeit vorzubereiten, die sie vernehmen soll.

Ach! voll Unruhe über die Abwesenheit ihres Vaters, schien die liebende Tatia schon ihr Unglück

zu ahnen. — Indem sie allein bey dem Schimmer einer Lampe saß, und für den geliebtesten der Könige ein Gewand von Purpur webte, unterbrach sie hundertmahl ihre Arbeit, um seufzend die Stunden zu zählen, welche schon verflossen waren, seit sie den Vater nicht sah. Tausend trübe Ahnungen umstrickten sie; ein geheimer Schrecken durchzuckte erstarrend ihre Seele; der Faden entschlüpfte ihrer Hand, und ihre düsteren und trüben Augen wurzelten auf dem Boden.

Plötzlich erschien Numa vor ihr. Der Schmerz, welchen sein Gesicht ausdrückte, seine Thränen, sein blutbeflecktes Gewand, alles vermehrt Tatia's Entsetzen. Zitternd erhebt sie sich, und wagt keine Frage. »Tochter des Tatius,« spricht der Held mit bebender Stimme, »heute bedürft Ihr jene Stärke der Seele, jenes unerschütterliche Vertrauen, an das Euer Herz gewöhnt ist. Ich komme, um es mit dem härtesten Schlage zu betrüben; aber vergeßt nicht, daß die Unsterblichen uns die Tugend und die Freundschaft gaben, um die Unfälle des Lebens ertragen zu können.«

Als er diese Worte vollendet hatte, traten die Sabiner mit der Leiche ihres Königs herein. Tatia stieß einen Schrey des Entsetzens aus; sie stürzte sich auf ihren Vater, und sank ohne Besinnung nieder. Man sprang ihr zu Hülfe, und rief sie wieder in das Leben. Sie öffnete die gebrochenen Augen; ihr Blick fiel auf Tatius; sie sah seine weiten Wunden, und sie vergoß keine Thräne; ihre erstarrte Zunge sprach kein Wort; ein furchtbares Gewicht lag auf ihrer Brust: versteint, un-

beweglich, vermag sie nicht zu weinen, und nicht zu athmen.

Erschreckt von diesem stummen Schmerz, läßt Numa die Leiche des Tatius entfernen, und jetzt stößt die unglückliche Tochter ein durchdringendes Geschrey aus, und vergießt einen Strom von Thränen: das hatte Numa gehofft. Ueberzeugt, daß diese Thränen sie erleichtern werden, läßt er die Fürstinn in den Händen ihrer Frauen, und geht, um den Befehl zu geben: daß der Körper des Königs, nachdem man ihn mit wohlriechenden Wassern gewaschen und einbalsamirt hat, auf ein purpurnes Ruhebett gelegt werde; hierauf stellt er selbst Wachen um den Pallast des Tatius her. Nachdem er sich dieser traurigen Pflicht entledigt, schickt er sich aber an, das Schwerste zu vollführen, das nähmlich, zu Romulus zu gehen, und ihm zu verkünden, daß er nicht der Mann seiner Tochter werden kann.

O, wie viele Gefühle durchstürmten ihn auf dem Wege zu dem Pallast des Königs! Er wird die für immer verlieren, die er anbethet, und die ihm Niemand, als er sich selbst, rauben kann. Er geht, um ihr freywillig zu entsagen, es ihr selbst zu sagen, in ihren Augen als ein Treuloser dazustehen, und so zugleich mit allen Schmerzen seines Opfers, auch die Schmach, unbeständig zu scheinen, zu haben. — Dieser schreckliche Gedanke macht seinen Vorsatz wanken; aber die Tugend siegt in ihm. Tullus Schatten, der heilige Schatten seines Königs, gehen ihm zur Seite, und unterstützen ihn; sie rufen ihm zu, daß dieser schmerz-

liche Schritt nothwendig ist; daß er nur die Schande in einer Verbindung mit dem Mörder seines Königs, mit dem Feinde seiner Familie in einer Verbindung finden kann, die auf Meineid gegründet, und unter Mord begonnen worden ist.

Er tritt endlich in den Pallast des Romulus, und findet diesen, umgeben von seinen Hofleuten, an der Tafel. Die finstere Sorge ruht auf des Königs Stirne; die Unruhe, der Kummer, die erste und gerechte Bestrafung des Verbrechens, sind auf seinem Gesichte gemahlt. Romulus wußte bereits, was geschehen war, und fürchtete in Verdacht gezogen zu werden. Mehr gequält durch diese Furcht, als durch Gewissensbisse, beobachtete er ein düsteres Schweigen, und seine Hofleute ahmten ihm nach. Hersilia stand bey ihrem Vater, und suchte seinen Kummer durch die Töne ihrer Lyra zu zerstreuen, indem sie den Sieg des Vaters der Götter über die Titanen besang.

Numa stellte sich vor Romulus, und vermag nicht, einen Schauder zu unterdrücken; der Anblick von Tatius Mörder erfüllt ihn mit einem Abscheu, den er nicht bezwingen kann, doch sucht er sich zu fassen; aber gleich, als wäre er der Schuldige, schlägt er die Augen nieder, und indem er sich der Ehrfurcht erinnert, von welcher die Verbrechen der Könige selbst einen Unterthan nicht zu entbinden vermögen, richtet er folgende Worte an ihn:

»Romulus, Bösewichter haben Deinen Mitkönig ermordet. Meine Augen sahen Tatius unter den Händen von vier Mördern fallen. Ich habe

zwey dieser Ungeheuer der Rache geopfert; aber die Andern sind entflohen, und werden vielleicht so lange unbestraft bleiben, bis die Vergeltung der Ewigen sie trifft. — Du kennst die Bande des Blutes, welche mich an den König der Sabiner fesseln; aber Du kennst vielleicht nicht ganz die Liebe, die ich zu seinen Tugenden hegte. Diese beyden Gefühle legen mir große und schwere Verpflichtungen auf; ich hoffe sie alle zu erfüllen. König der Römer! ich liebe Hersilia; das Leben ist mir nichts ohne sie, aber ich habe es dem sterbenden Tatius versprochen, ich habe es ihm zugeschworen, der Gatte seiner Tochter zu werden, und ich will meinen Schwur halten. Ich komme, Dir Dein Wort zurückzugeben; ich komme, um dem einzigen Gute, was mir theuer ist, zu entsagen; ich komme, um Dich zu bitten, auf immer unglücklich seyn zu dürfen.«

So sprach Numa, und seine Augen blieben auf den Boden geheftet. Erstaunt saß Romulus einen Augenblick, ohne zu antworten; aus Hersiliens erschrockenen Händen glitt die Lyra zu Boden, und die Höflinge saßen gespannt und unbeweglich da, um sich, je nachdem Romulus sich aussprechen würde, zu freuen oder zu betrüben.

Endlich erhob sich der schreckliche König, und warf einen Blick voll Wuth auf Numa. »Junger Mann,« rief er, »ich war bereits von dem Tode meines Gefährten unterrichtet, und meine Befehle, die Schuldigen zu fangen und zu bestrafen, sind gegeben. Wie groß auch Deine Anhänglichkeit an Tatius war, Du kannst die Sorge, den Mord

eines Königs zu rächen, einem Könige überlassen. Aber, wenn ich Schuldige zu bestrafen weiß, so weiß ich auch Ehrgeizige zu zügeln. Numa, ich verbiethe Dir, die Tochter des Königs der Sabiner zu ehelichen; ihre Rechte auf den Thron ihres Vaters könnten mir einst furchtbar werden: ich bestimme ihr einen andern Gatten, als Dich. Was die Beleidigung, meine Tochter zu verwerfen, anlangt, so könnte sie jeden Andern, als den Sohn des Mars, erzürnen; aber ich will Deine Jugend und den unermeßlichen Abstand, der uns trennt, berücksichtigen, und mich vor allem daran erinnern, daß Du meinem Heere nützlich warst.«

Nachdem er diese Worte mit dem Tone einer erzwungenen Ruhe gesprochen hatte, entfernte sich Romulus, ohne Numa's Antwort zu erwarten. Der unglückliche Liebende will jetzt mit Hersilia reden; aber die stolze Schöne betrachtete ihn mit einem Blick voll Verachtung, und geht, gefolgt von allen Anwesenden, an ihm vorüber, ihrem Vater nach, ohne ihm eine Sylbe zu erwiedern.

Dieser Stolz, diese Verachtung Hersiliens, durchbohrten Numa's Herz, erleichtern ihm aber auch zugleich sein so schweres Opfer. Empört gegen Romulus, erzürnt gegen dessen Tochter, entschlossen sein Leben zu wagen, um seinem Könige treu zu bleiben, kehrt Numa, fester und ruhiger, schnell zu Tatia's Pallast zurück.

»Tochter des edelsten der Könige,« spricht er zu ihr, »vergib, wenn ich mitten in Deiner Trauer und Deinen Thränen Dir von Ehe spreche. Dein

Vater hat Dich sterbend mir übergeben. Seine große Seele fand Trost in dem Schwur, welchen ich ihm ablegte, Dein Gatte zu werden; zwar verbiethet mir dies Romulus; aber Romulus hat kein Recht dazu. Wir sind Beyde Sabiner, und hängen nur von dem Könige unseres Volkes ab; ihm zu gehorchen, so lange er lebte, war unsere erste Pflicht; ihm nach seinem Tode noch zu gehorchen, ist eine noch weit heiligere. Ich will Dir nicht verbergen, daß ich Hersilia liebte; aber seit Tatius todt ist, ziehe ich Kerker und Verbannung mit Dir, dem Throne mit der Tochter seines Mörders vor. Genügen Dir diese Gefühle, so bereite Dich mit mir, den Drohungen des Romulus zu trotzen; bereite Dich, daß die Flamme des Holzstoßes Deines Vaters Dir zu Hymens Fackeln wird.«

Er sprach es, und Tatia hörte ihn mit zärtlicher Bewunderung an; Tatia, die so lange schon für den Helden eine geheime und unglückliche Neigung hegt, erwiedert ihm mit Erröthen, daß er der Herr ihres Schicksals sey. Numa gibt ihr jetzt sein Wort, und sicherer nun seiner selbst durch Romulus Drohung, als er es vorher durch alle Anstrengung werden konnte, beschäftigt er sich mit nichts, als dem Leichenbegängniß des guten Königs.

Kaum zeigt sich Aurora, so schickt sich Numa auch schon an, mit einem Trupp Sabiner abzugehen, um auf der Höhe der Berge Bäume zu einem Scheiterhaufen zu fällen. Sein Schmerz fühlt sich durch diese kindliche Sorge, die er keinem Andern übertragen will, erleichtert; aber in dem

Augenblick, wo er abgehen will, naht sich ihm Hersilia, und bittet ihn um eine geheime Unterredung.

Sie ist nicht mehr die stolze Amazone, deren kalte, verächtliche Blicke dem Verwegenen bestürzen, der es wagt, ihre Schönheit zu betrachten; sie ist nicht mehr jene stolze Kriegerinn, deren unüberwindlicher Arm so viele Feinde in den Staub streckte: sie ist eine verzweifelnde Liebende, deren Wangen mit Thränen benetzt sind, und deren feuchte Augen flehen. Ihre Haare, ihr Gewand ist in Unordnung, und der Schmerz, welcher den Glanz ihrer Augen verdunkelt, gibt ihr einen neuen Reiz.

»Numa,« spricht sie zu dem Helden, »Du siehst, wie weit mich die Liebe bringt: Hersilia kömmt, und sucht Dich in Deinem Pallaste auf; die flehende Hersilia kömmt, um vielleicht eine neue Zurückweisung zu erfahren. Ach! wenn Du meinen Stolz kenntest, so würdest Du fühlen, wie theuer Du mir seyn mußt; Du würdest sehen... Doch Du weißt es nur zu gut, Undankbarer! und ich will mir die Demüthigung ersparen, es Dir vielleicht vergebens noch einmahl zu sagen; ich will, ohne mich mit mir selbst zu beschäftigen, nur von Dir allein reden.«

»Ich kenne Dich, Numa; ich weiß, daß das Verboth meines Vaters Dich nur dahin bringen wird, Deine Verbindung mit Tatia zu beschleunigen; aber Du kennst meinen Vater nicht, wenn Du glaubst, daß er Dir dies jemahls vergeben wird. Diese Furcht wird Dich ohne Zweifel ebenfalls nicht abhalten: aber Du wirst nicht allein

Deinen Untergang bereiten; Tatia's Blut wird mit dem Deinen fließen. Und glaubst Du nicht, daß Tatius, dessen Andenken Dir so theuer ist, Dich auf den Knien bitten würde, das Leben seiner Tochter zu erhalten? Als er Dir den Schwur abnahm, ihr Gatte zu werden, da glaubte er, ihr in Dir einen Beschützer zu geben, da glaubte er, sie dadurch allen sie bedrohenden Gefahren zu entziehen; aber wenn diese Verbindung für Tatia nichts als ein Todesurtheil ist, wenn Deine Treue ihren Untergang herbeyzieht, dann handelst Du gegen die wahre Absicht ihres Vaters, und begehst ein Verbrechen an Tatia selbst.«

»Ich spreche nicht von mir, Undankbarer! von mir, die ich mich geliebt glaubte; von mir, für die Du Dein Blut verspritztest: Ach! weniger glücklich, als Du, habe ich nichts für Dich thun können; aber Du hast so viele Rechte auf meine Dankbarkeit, daß ich Deine eigenen Wohlthaten als heilige Unterpfänder betrachte, die Dich auf ewig an mich fesseln. Ja, Numa, für Hersilia wurdest Du ein Held; ihr gabst Du jenen himmlischen Schild, der sie unüberwindlich machte; ihr Leben rettetest Du, indem Du Dich Leos Speer entgegenwarfst. Ich verdanke Dir meinen Ruhm und mein Leben: und Du könntest mich jetzt verlassen, nachdem Du mir erst die Pflicht aufgelegt hast, Dich zu lieben? Warum erhieltest Du meine Tage? warum wurdest Du für mich allein der größte und der liebenswürdigste der Helden? Antworte mir, sprich, habe ich Dir mißfallen? hast Du mir einen Vorwurf zu machen? habe ich Dir

nicht Liebe genug gezeigt? ach! vergib der Tochter des Romulus, vergib der, die nie ihre Augen vor den Königen niederschlug, welche sie anbetheten, vergib ihr, daß sie Dir die erste Flamme, von der sie verzehrt wurde, zu verbergen suchte! Sieh, ich habe genug für Dich gelitten; der Zwang, den ich meinem Herzen auflegte, bestrafte mich hinreichend für meinen Stolz, und dieser Stolz, Du siehst, was aus ihm geworden ist! Sieh mich an, sieh mich hier zu Deinen Füßen, sieh mich auf den Knien weinen. Numa! blicke auf mich; erkenne Hersilia, und wage es dann noch, Dich über ihren Stolz zu beklagen.«

Numa athmete kaum, und fürchtete sich, Hersilia anzusehen; ach! er fühlte sich durch den Ton ihrer Stimme allein schon mehr als zu sehr erweicht. Er sah jetzt die zu seinen Füßen, die er mehr als sein Leben liebte; er hörte von ihren Lippen, wie theuer er ihr war. — Während sie so sprach, begannen die Entschlüsse des Helden nach und nach zu schwinden, wie der Schnee auf den Gipfeln der Berge dahin schwindet, wenn der Strahl der Sonne die Höhen erleuchtet. Numa, der weise Numa, begann die Gründe, welche ihm Hersilia angab, berücksichtigungswerth zu finden, und sein von Liebe glühendes, durch die letzten Worte der Fürstinn erweichtes und zerdrücktes Herz würde vielleicht ihrem Flehen nachgegeben haben, hätte nicht der alte Metius, der Feldherr der Sabiner, diese gefährliche Unterredung unterbrochen.

»Sohn des Pompilius,« sprach er, mit dem Ausdruck der Niedergeschlagenheit und des Ern-

ſies; »unſere in Trauer gehüllten Sabiner verlangen nach Euch; dies Volk, das ſeinen Vater verloren hat, will den Erben ſeiner Tugenden ſehen. Kommt, Fürſt, und erleichtert ihren gerechten Schmerz, durch das Verſprechen, ſie lieben zu wollen, wie Tatius ſie liebte, durch die Zuſicherung, daß Ihr die würdige Tochter des beſten der Könige unterſtützen und vertheidigen wollt.«

Man hörte jetzt vor den Pforten des Pallaſtes die Wehklagen des verſammelten Volkes erſchallen; zwiſchen dieſem Schmerzensrufen vernahm man aber auch den Nahmen Numa. »Er komme zu uns, der tugendhafte Numa!« riefen viele Stimmen; »er komme, unſer Held! unſer Freund! der Einzige, der uns aus unſerm Fürſtenſtamme noch blieb! die einzige Hoffnung eines troſtloſen Volkes! Komme, Numa! komme und theile uns den letzten Willen unſers guten Königs mit; wir ſind bereit, ihn mit unſerm Leben zu erfüllen.«

Dieſe Worte, dieſes Geſchrey, die Anweſenheit des von Trauer gebeugten Metius, das Blut des unglücklichen Königs, das noch an ſeinem Gewande klebte, alles dies brachte den Helden in dem Augenblick wieder zu ſich, wo er auf dem Puncte ſtand, ſich zu vergeſſen. »Herſilia!« rief er, »Herſilia, ich bethe Euch an: Ihr ſeyd mir tauſendmahl werther, als das Leben; aber werther noch, als Ihr, iſt mir meine Pflicht. Die Götter, die auf mich herabſehen, dies Volk, dem ich ein Beyſpiel ſchuldig bin, mein Gefühl, das ich nicht täuſchen kann: alles legt mir das ſchreckliche Geſetz auf, den Schwur, welchen ich that, zu erfüllen.

Ich habe die Manen meiner Mutter zum Zeugen gerufen.... mag mein Schmerz auch noch so groß seyn, das Opfer soll gebracht werden. Ich fühle, daß es mein Tod seyn wird, aber...«

»Nein, Barbar! nein! Du wirst nicht sterben,« fiel ihm Hersilia mit dem Ausdrucke der Wuth in das Wort; »auf eine Andere will ich den Zorn meines Vaters lenken, ich will ihm das Opfer angeben, das er treffen soll. Du, Du sollst leben! Du sollst leben, um eine längere Strafe Deiner Verbrechen zu dulden; Du sollst leben, damit ich Zeit gewinne, meine Rache an Dir zu stillen. Treuloser! Du wagst es nicht, einen Schwur zu brechen, den Du dem Tatius geleistet hast? rechnest Du denn die, welche Du mir gabst, für nichts? hatte ich Dich darum gebethen, Undankbarer! der jetzt unter dem Deckmantel der Tugend, seinen ehrgeizigen Plan, sich zum Könige der Sabiner zu machen, und meinem Vater einen Thron zu entreißen, verbirgt? Zittere vor dem, was Dich erwartet! zittere vor den Uebeln, die Du Dir selbst bereitest! Schmeichle Dich nicht, ihnen zu entgehen; der Nahme Romulus allein ist hinreichend, Dich überall mit Feinden zu umringen. Verbannt, verfolgt, umherirrend, wirst Du Dein Unglück und Deine erheuchelte Tugend bey allen Völkern Italiens zur Schau tragen, und alle werden Dich aus ihrer Mitte weisen. Gemartert von dem Gefühle, den Tod Deiner Gattinn verschuldet, und die verlassen zu haben, die Dich liebte, wirst Du durch Dein ganzes Leben das Verbrechen Deiner Unbeständigkeit beweinen. Du wirst

Hersilia's Verlust bedauern, und Deine bittenden Hände zu ihr erheben; aber Hersilia wird nur noch ein Gefühl, das der Rache, gegen Dich haben. So lange noch ein Hauch in meiner Brust lebt werde ich Dich, die Flamme in der Hand, verfolgen, und wenn Deine Treulosigkeit mir das Leben raubt, so soll mein Schatten sich zu den Furien gesellen, um das Grauen ihrer Strafe zu erhöhen.«

Mit diesen Worten verließ sie Numa, der beschämt über den Ausbruch ihres Zornes die Augen nicht zu Metius zu erheben wagte, und jetzt hinabging, um die Sabiner zu trösten; beunruhigt jedoch durch die Drohungen Hersiliens, und voll Furcht vor einem neuen Verbrechen von Seiten des Romulus, gab er dem alten Feldherrn den Auftrag, den Pallast der Tatia sorgsam zu bewachen; dann zog er an der Spitze eines Haufens Krieger hinaus, um auf den Bergen die der Cybele geheiligte Fichte, Eschen, die zu Wurfspießen umgeformt, das Blut der Sterblichen vergießen, hohe Pappeln, und wohlriechende Lärchenbäume zu fällen. Weithin hallte es von den Streichen der Aexte wieder; die trauernde Cypresse rollte in das Thal hinab; die von Neptun geliebte Erle, die von den Hirten gesuchte Buche stürzten lärmend nieder; man hieb ihnen dann die grünen Kronen ab, und rollte ihre knotigen Stämme an die Ufer der Tiber, wo sich bereits ohnweit der Stadt der Scheiterhaufen erhob, welcher den Körper des besten Königs in Asche verwandeln sollte.

Den folgenden Tag sah man diesen Körper,

bedeckt mit dem königlichen Purpur, von den vornehmsten Sabinern daher tragen. Tausend junge Krieger gingen voraus; sie hielten ihre Waffen zur Erde gesenkt, und schritten bey dem düsteren Ton gedämpfter Trompeten langsam und mit gesenktem Haupte einher. Die untröstliche Tatia warf, in Trauerschleyer gehüllt, und mit Cypressen bekränzt, Blumen auf die Bahre, die sie mit ihren Thränen benetzte; wie sie, in Trauer gekleidet, unterstützte Numa ihre wankenden Schritte; er tröstete sie, indem er selbst weinte, und wachte über die Ausbrüche ihrer Verzweiflung. Das ganze Volk von Sabinium drängte sich aber um sie her, und erfüllte die Luft mit seinen Klagelauten.

Metius, vorzüglich der alte Metius, seit sechszig Jahren der Freund und Gefährte seines Königs, vermochte seinen Schmerz nicht zu zähmen; er zerschlug sich die Brust, und raufte sich sein graues Haar aus, das er auf den Weg hinstreute. »O mein König!« rief er, »o bester der Fürsten! so haben die grausamen Parzen mein Leben nur darum geschont, um Dich in das Grab steigen zu sehen! um auf einmahl meinen Freund, meinen Vater und meinen König zu verlieren! O Tatius, Tatius! Dich, den ich in meiner Jugend so oft dem Tode trotzen sah; Dich, den ich umringt von Feinden immer siegreich erblickte; Dich mußte jetzt mitten unter Deinem Volke, mitten unter Deinen Kindern, der Dolch der Meuchelmörder treffen! Dieses Herz, das immer jedem Unglücklichen offen stand, ward von Bösewichtern durchbohrt! und die Götter schützten Dich nicht! die Götter konn-

ten den umkommen lassen, der das Bild ihrer Wohlthätigkeit auf Erden war! O Tatius, o mein König! ich bin noch der am wenigsten zu Beklagende unter denen, die Dich beweinen; ich habe ja die Hoffnung, Dich am wenigsten lange zu überleben!«

So klagte Metius, und das Volk stand still, um ihn zu hören, und antwortete auf seinen Schmerz durch Schluchzen und lange Weherufe.

Endlich legte man den Körper auf den Scheiterhaufen, und brachte die Opfer. Numa vergoß zwey Gefäße mit Wein, zwey mit Milch und zwey mit Blut; Libationen, die den Manen angenehm sind. Dann rief er die Seele des Tatius an, und, mit weggewendetem Gesichte, neigte er seine Fackel, um den Scheiterhaufen zu entzünden. Die Flamme griff sogleich um sich und erfaßte die Zweige von den Lärchenbäumen. Das Volk verdoppelte jetzt sein Geschrey, und die Krieger erhoben ihre Schilde; aber Numa geboth Stille, und mit ehrfurchtsvollen Blicken das bleiche Gesicht von Tatius betrachtend, das noch nicht von den Flammen umhüllt war, sprach er:

»Gerechtester der Könige! ich versprach es Dir in Deinem letzten Augenblicke, der Gemahl Deiner Tochter zu werden; ich schwor es Dir zu, nur zu leben, um sie zu lieben und zu beschützen, und ich will meinen Schwur erfüllen. Dieser Scheiterhaufen soll unser Altar werden; an diesem geheiligten Altare, in Gegenwart Deiner Manen, vor diesem Volke, das Dich beweint, bey dem Glanze dieser Trauerflammen, unter den Augen der furcht-

baren Götter, die den Meineid rächen, reiche ich hier meine Hand an Tatia. Ja, Sabiner! mögen die Rachegötter, mögt Ihr selbst, mögen alle Freunde von Tatius mich bestrafen, wenn ich durch den ganzen Lauf meines Lebens nicht beflissen bin, die würdige Gattinn, welche Tatius mir gab, zu beglücken! Es komme über mein Haupt das Blut des besten der Könige, wenn ich der Tochter nicht zu vergelten suche, was der Vater an mir gethan hat!«

Indem er diese Worte aussprach, ergriff er Tatia's Hand, und wollte sie mit der seinen gegen die Flammen ausstrecken; aber die Unglückliche vermochte sich nicht zu erhalten; sie wankt, und ihre Knie brechen. Ein kalter Schweiß überzog ihre Stirne; ihre erstarrte Zunge vermochte kein Wort zu sprechen, und schreckliche Zuckungen verziehen ihre bleichen Lippen. Tatia sinkt zu Boden; vergebens ist ihre Anstrengung, sich wieder zu erheben; vergebens Numa's und der Sabiner Beystand; sie stirbt, indem sie ein schreckliches Angstgeschrey ausstößt.

Alle befällt ein furchtbares Entsetzen. Die Spuren einer Vergiftung waren nicht zu verkennen; schon verbreitet sich der Lärm davon; schon erhebt sich, vergleichbar dem Sausen des Sturmes, wenn er anfängt das Meer zu bewegen, ein dumpfes, verworrenes Murren. Die Krieger, die Bürger sehen sich an; auf jedem Gesichte ist die Empörung gemahlt; in jedem Herzen lodert der Zorn auf; mit tausend Verwünschungen werden die Nahmen: Romulus und Hersilia, genannt; bald er-

hebt sich ein allgemeines Geschrey; alle Sabiner drängen sich um Numa. »Räche uns!« riefen sie; »räche Tatius und seine Tochter! Sie sind von Romulus gemordet. Führe uns! Natur und Religion fordern Dich dazu auf. Laß uns sogleich gegen Rom aufbrechen, um diese gottlose Stadt, die den Sabinern stets Unglück brachte, zu vertilgen.«

Numa, der tugendhafte Numa, vergaß, umringt, gedrängt von einem verzweiflungsvollen Volke, angeregt durch den Anblick des schrecklichen Todes von Tatia, hingerissen, durch den so gerechten Abscheu einer edlen Seele gegen das Verbrechen, einen Augenblick, daß den Göttern allein die Rache zukömmt, und seiner nicht mehr Herr, rückt er an der Spitze der wüthenden Sabiner gegen Rom an.

Aber der kluge Romulus hatte diesen Sturm vorausgesehen. Benachrichtigt davon, daß Numa, trotz seinem Verbothe, seine Zusagen erfüllen wollte, aufgehetzt durch die grausame Hersilia, und zugleich entschlossen, seine Tochter und seinen verletzten Befehl zu rächen, hatte der König von Rom ein schnell wirkendes Gift in die wenige Nahrung mischen lassen, welche Tatius Tochter genoß. So wächst Verbrechen aus Verbrechen, und so führt eine Unthat immer eine noch größere herbey. —

Romulus, der einen Aufstand befürchtete, wollte sich bey der Leichenfeyer nicht einfinden, um Rom zu sichern. Schon sind die Thore der Stadt verschlossen, und die Mauern mit Soldaten besetzt; aber der grausame Romulus erdenkt sich einen sicherern Wall, als Erz und Mauer. Er läßt die

Weiber, die Kinder, die Greise der Sabiner, die dem Trauerzuge ihres Königs nicht folgen konnten, aus ihren Häusern hohlen, und stellt sie auf die Mauern, um seinen Soldaten zum Schilde zu dienen.

Geführt von ihrer Wuth, kommen die Sabiner an, und schütteln ihre Wurfspieße, indem sie Rache schreyen; aber von Schrecken erstarrt, bleiben sie stehen, als sie ihre Väter, ihre Mütter, ihre Kinder erblicken, die sie durchbohren müssen, ehe sie die Brust der Römer zu erreichen vermögen. Eine tiefe Stille folgt ihrem Geschrey; den Arm erhoben, bleiben sie wie versteinert stehen, und die Waffen sinken ihnen aus den Händen.

Dieser Augenblick gibt Numa seine Besinnung wieder. Er sieht die ganze Ausdehnung des Unglücks, das seine Unternehmung herbeyführen muß, und schaudert vor der Gefahr, welcher er das Volk ausgesetzt hat. Schnell durchläuft er jetzt die Reihen, und ruft: »Freunde! keine Rache; sie würde Euren Herzen zu hoch zu stehen kommen. Rettet Eure Väter und Eure Kinder, das ist eine heiligere Pflicht, als die, Eure Könige zu rächen. Wie! die Liebe zu Tatius könnte Euch zu Vatermördern machen? Diese Greise, diese zärtlichen Mütter sollten das Opfer seyn, das Ihr ihm zur Unterwelt nachsenden wollt? Ihr habt ihn gekannt, urtheilt selbst, ob dies seinen Schatten zu trösten vermöchte. Sabiner! überall würde es eine Ehre seyn zu siegen; hier ist es eine, sich für überwunden zu bekennen. Metius, nimm einen Zweig vom Oehlbaum, und gehe zu dem König von Rom;

sage ihm, daß Du für die Unterwürfigkeit der Sabiner stehst; sage ihm, daß sie bereit sind, Geißeln zu stellen, und ihn für ihren einzigen Oberherrn zu erkennen, wenn er es beschwört, daß er ihnen vergeben will. Sollte er ein Opfer verlangen, wohlan! es ist da; ich bin es. Ich allein nehme das Vergehen Aller auf mich; ich allein schließe mich von der Vergebung aus. Geh! eile! verliere keinen Augenblick, und unterzeichne den Frieden; versprich meinen Kopf, wenn es seyn muß: es ist süß, für das Wohl seines Volkes zu sterben.«

So sprach Numa, und Metius wollte Einwendungen dagegen machen; aber der Held weigerte sich ihn anzuhören, und trieb ihn den Mauern von Rom zu. Metius ging, und ließ sich die Thore aufschließen. Nicht lange, so kam er wieder, und verkündete Frieden und Vergessenheit unter der Bedingung, daß Numa sogleich die Staaten des Romulus verläßt.

Bey dieser Nachricht stoßen die Sabiner ein Geschrey aus, und wollen wieder zu den Waffen greifen. Aber Numa besänftigt sie; er beschwört sie, er befiehlt ihnen, sich zu unterwerfen; er stellt ihnen die schrecklichen Uebel vor, von denen er allein die Quelle seyn würde; er droht ihnen, sich vor ihren Augen zu opfern, wenn sie diesen Frieden nicht annehmen, und entfernt sich dann sogleich mit Metius, den er an seine Brust schließt. »Mein würdiger Freund,« spricht er zu ihm, »trockne Deine Thränen; die Verbannung, die mein Volk rettet, ist meiner Ruhe nothwendig. Hätte ich Ro=

mulus wohl wieder sehen können? vermöchte ich den Anblick jener grausamen Hersilia zu ertragen, die ohne Zweifel die Mitschuldige an dem letzten Verbrechen ist, das uns mit Schauer erfüllt? Ach Metius, mein Herz ist jetzt von einer unglücklichen Leidenschaft geheilt, die mein Leben vergiftete; aber wie lange wird die Wunde noch bluten! Freund, das größte der Uebel, der bitterste Schmerz ist, über ein Gefühl erröthen zu müssen, das uns das theuerste war. Vergib mir die Thränen, die ich jetzt vergieße, es sind die letzten, die ich meiner Liebe weihe, alle andern sollen der Reue gewidmet seyn. Ich beauftrage Dich, mein theurer Metius, die Asche unseres Königs und seiner unglücklichen Tochter zu sammeln, und sie auf das Grab meiner Mutter neben Tullus Asche hinzusetzen. Versprich mir, sie selbst hinzubringen, und dies Geschäft, um das Numa Dich beneidet, keinem Anderen zu überlassen. Lebe wohl, mein ehrwürdiger Freund; mögen die Ewigen Deine Tage verlängern! Bedenke, daß unsere Sabiner nur Dich noch allein haben; ihr guter König ist nicht mehr, Tatia hat so eben geendet, und Numa wird fern von ihnen leben; da ist es Deine Pflicht, ihnen ihre Verluste zu ersetzen. Dir empfehle ich sie, mein ehrwürdiger Freund, und ich hoffe, daß ich Dir einst werde für das Gute danken können, das Du ihnen erwiesen hast.«

Vergebens erboth sich Metius, ihm zu folgen, und sein Geschick mit ihm zu theilen. »Denke an das Volk,« erwiederte ihm der Held, »an das Volk, das man so oft vergißt!« Mit diesen Wor-

ten entfernte er sich schnell, und schlug den Weg nach dem Lande der Marser ein.

Es war dies derselbe Weg, den er wenige Monathe vorher im glänzenden Waffenschmuck an der Spitze der Sabiner, berauscht von Liebe und dem Verlangen, ein Held zu werden, in der festen Ueberzeugung zog, daß der Ruhm nur zum Glücke führen könne. Er hatte den Ruhm gefunden, und ging jetzt durch dieselben Gegenden, allein, verbannt, von Schmerzen gebeugt, fliehend vor dem König, dem er gedient hatte, voll Schamröthe über die, die er so innig liebte, um sich eine Zuflucht bey dem Volke zu erbitten, das er überwand. —

Er ging, und trat bald über die Gränzen von Romulus Gebieth; ein schweres Gewicht schien hier von seiner Brust zu sinken; in die Gegend von Vitellia gekommen, trat er in ein Thal, durch welches sich ein klarer Bach, dessen Ufer mit Weiden und Pappeln besetzt waren, schlang. Numa folgte dem Laufe des Wassers, und bald entdeckte er am Fuße eines Hügels eine tiefe Grotte.

Angezogen durch das Murmeln des Baches, trat Numa in die Grotte. Wie erstaunt er, als er hier einen jungen Krieger findet, der mit einer Löwenhaut bedeckt, auf seiner Keule eingeschlafen ist. Numa betrachtet ihn genauer, und erkennt ihn: es ist der tapfere Leo; es ist der, den er in dem Lande der Marser aufsuchen will; der, dessen Muth er erprobt hat, und dessen Freundschaft er nun erproben will.

Leo erwachte, sah Numa an, und stürzte sich an seine Brust. Lange hielten sich die beyden Hel-

den voll Innigkeit umschlossen. »O mein Freund!« riefen sie Beyde zugleich; »Dich suchte ich auf.« — Du wolltest nach Rom?« unterbrach ihn Numa. »Ja,« erwiederte ihm Leo, mit munterem und zutraulichen Tone; »ich bin verbannt, ich habe keinen Zufluchtsort mehr, und ich wollte mir einen bey meinem Sieger suchen.«

»Ach! sprechen wir nicht mehr von Sieg,« rief Numa; »sprechen wir von unserer Freundschaft. Das Schicksal scheint das Band derselben dadurch noch fester knüpfen zu wollen, daß es uns einen und denselben Proben unterwirft. Ich bin verbannt, wie Du, und kam zu Dir, um Dich um eine Zufluchtsstätte zu bitten. Du wirst Dich dessen erinnern, was ich für Romulus gethan habe; ich allein rettete ihn und sein Heer, und zum Lohn dafür hat er meinen Verwandten und meinen König ermorden lassen; Tatius Tochter ist vergiftet worden, und wenn ich Rom betreten will, muß ich es entweder mit Blut bedecken, oder unter dem Beile der Lictoren fallen. Freund, das ist die Gerechtigkeit der Könige; sieh, so bezahlen sie die ihnen geleisteten Dienste.«

»Numa,« erwiederte Leo, »ich habe Republikanern gedient; Du hast mich für sie kämpfen sehen; vielleicht hast Du noch nicht den Ueberfall auf das Lager der Römer und die Eroberung von Auxanum vergessen . . . Sieh, die Marser erinnern sich nur noch des Tages in den Trebanischen Gebirgen. Als der Friede unterzeichnet, und das Heer zurückgekehrt war, da ließ der stolze Senat, der mir den Oberbefehl übergeben hatte, mich vorfordern, um Re-

chenschaft abzulegen über mein Benehmen. Der alte Sophanor wurde mit Schmach von seiner Stelle entsetzt, und mich wies man aus dem Lande, weil ich mich durch die Kriegslist des Romulus hatte täuschen, und mit dem Heere in die Schlinge locken lassen, die er mir legte. Freund, das ist die Gerechtigkeit der Republikaner oder vielmehr, die der Menschen! Sie sind alle Undankbare, und Alle sind nicht werth, daß man sie liebt. Aber demohngeachtet muß man ihnen dienen, um den Ewigen zu gefallen, und sein eigenes Herz zu befriedigen.«

»Diese Pflicht haben wir erfüllt,« erwiederte ihm Numa; »wir haben unser Blut für das Vaterland vergossen, es stößt uns jetzt aus, und gibt uns hiermit das Recht, für uns selbst zu leben. Komm Leo, komm mit mir in die Wildnisse des Apennins: da wollen wir ein Stück Land mit unsern Händen bebauen, und die Erde wird dankbarer seyn, als die Menschen; wir werden fern von ihnen leben; die Freundschaft aber wird uns das einzige Vergnügen gewähren, was Werth für eine edle Seele haben kann.«

Ein erhabenes Feuer brannte bey diesen Worten in seinen Augen. Leo warf sich an seine Brust, und vergoß Freudenthränen. »Ja!« rief er, »ich folge Dir, und will Dich nie verlassen; mein Herz und mein Leben gehören Dir. Zu lange hat die Liebe meine Tage mit Schmerzen erfüllt; es ist Zeit, daß ich anfange für die Freundschaft zu leben.«

»Ihr Götter!« erwiederte Numa, »Du sprichst von Liebe? kennst Du auch ihre Qualen? Gibt es denn keinen Sterblichen, dessen Leben nicht durch

sie getrübt wird? Höre die Erzählung der Leiden, die sie mir bereitete, und theile Du, ohne den ich, das fühle ich, nicht mehr werde leben können, dann Deine Unfälle mir mit.«

Der brave Leo lieh jetzt seinem Freunde ein aufmerksames Ohr, und Numa erzählte ihm seine ganze Geschichte, von seiner Geburt an, bis auf diesen Tag.

Diese Erzählung, bey welcher Sanftmuth und Bescheidenheit den Vorsitz führten, ergriff den gefühlvollen Leo, und fesselte ihn noch mehr an den Freund, den sich sein Herz erwählt hatte. Er beklagte mit ihm den Tod des Tullus, und den des Königs der Sabiner, und indem er den grausamen Romulus verwünschte, pries er Numa glücklich, daß er seine Leidenschaft für die schuldbedeckte Hersilia hatte überwinden können.

»Freund,« sprach er zu ihm, »das Opfer war schwer; Du mußtest zwischen Liebe und Tugend wählen; Du zogst die Tugend vor, und bist nun aus Rom verbannt und heimathlos, ein Flüchtling, ohne Zufluchtsstätte, der den Pfeil, der sein Herz zerriß, noch in der Wunde trägt. Aber, ich frage Dich selbst, ob, wenn Du Deinen Schwur vergessen hättest, ob Du, wenn Du Tatius Asche mit Füßen getreten hättest, und Hersiliens Gatte geworden wärest, ob Du dann würdest glücklich gewesen seyn? Nein! die Reue würde in deinem Herzen wohnen, und der Tochtermann des Romulus, der Erbe seiner Macht, der Besitzer einer angebetheten Geliebten, wäre beklagenswerther gewesen, als es jetzt der tugendhafte und verbannte Numa ist; Numa, ich habe dies selbst erfahren, denn der Himmel, der uns Beyde schuf,

um uns zu lieben, scheint die Uebereinstimmung, welche in unsern Seelen herrscht, auch in unser Schicksal gebracht zu haben; auch ich habe meiner Pflicht Vieles opfern müssen. Gewiß, ich habe Vieles verloren; aber alles, was ich verlor, wiegt den Frieden und die Ruhe nicht auf, die ich in mir trage. Mein Herz ist rein, wie diese Quelle: Das ist das erste Erforderniß, um glücklich zu seyn; das zweyte ist ein Freund, und ich habe ihn gefunden! Vernimm denn auch meine Geschichte; möchte sie Dir so viele Teilnahme einflößen, als mir die Deinige eingeflößt hat.«

Bey diesen Worten umarmte Numa noch einmahl seinen Freund, und der Marsische Held begann nun wie folget.

Achtes Buch.

»Ich bin in dem Lande der Marser, in den Apenninischen Gebirgen geboren. Meine arme und kränkliche Mutter besaß nichts, als eine Herde, eine Hütte und einen Garten. Sie nannte sich Myrtale; ihren Gatten verlor sie wenige Monathe vor meiner Geburt; mich liebte sie, wie nur eine Mutter zu lieben vermag.«

»Von meiner Kindheit an hüthete ich, bedeckt mit einer Wolfshaut, welche Myrtale für mich zu einem Gewande geordnet hatte, und mit einem kleinen Wurfspieß versehen, den ich schon recht gut zu schleudern verstand, und gefolgt von zwey schrecklichen Hunden, die stets bereit waren, die Schafe und den Hirten zu vertheidigen, die Herde meiner Mutter. Ich fürchtete mich nicht vor den wilden Thieren, im Gegentheile sehnte ich mich darnach, meinen jungen Muth an ihnen zu erproben. Ich erklimmte die steilsten Felsen; ich schwamm durch die reißendsten Ströme, um die junge Gemse zu überfallen, oder in den höchsten Gipfeln der Bäume die jungen Vögel aus ihren Nesten zu hohlen. Ich

that es für meine Mutter; dieser Gedanke machte mir alles möglich, und wenn ich daran dachte, daß das, was ich ihr zu Hause brachte, vielleicht ihre Tage verlängern, oder ihre schwankende Gesundheit befestigen könnte, dann war ich über den Fund von ein Paar Tauben glücklicher, als es ein König ist, wenn er eine Provinz erobert hat.«

»Des Abends führte ich die Herde zu unserer Hütte zurück, und mit vor Freude hüpfendem Herzen zeigte ich dann schon von weiten die Tauben oder das junge Reh, das ich triumphirend heimbrachte. Meine Mutter machte mir zärtliche Vorwürfe, und bedrohte mich, indem sie mich an das Herz drückte, mich nicht mehr allein fortgehen zu lassen; manchmahl weigerte sie sich auch, meine Geschenke anzunehmen, oder nahm sie nur an, nachdem ich ihr hundertmahl hatte versprechen müssen, mich keiner Gefahr mehr bloß zu stellen.«

»Mein theures Kind,« sprach sie oft zu mir, »wie gern folgte ich Dir in die Berge! ich würde keine Gefahr scheuen, die ich mit Dir theilen könnte. Aber schwach, kränklich, durch meine Schmerzen, die sich verdoppeln, wenn Du nicht bey mir bist, an diese Hütte gefesselt, folgen Dir mein Herz und meine Gedanken unablässig nach. Urtheile über die Unruhe, welche ich empfinde, wenn ich mir denke, wie Du hoch oben an den Wipfel eines Baumes hängst; der ganze Baum scheint mir dann zu schwach, Dich tragen zu können; oder wenn ich Dich einen Fluß durchwaten glaube, und mir denke, daß Dein Fuß auf einem glatten Steine ausgleiten kann, und Du dann vergebens die Arme aus den schäumenden Wellen

emporstreckst. O mein theurer Sohn! begnüge Dich damit, unsere Herde zu bewachen: die Milch unserer Schafe, die Früchte unseres Gartens, reichen hin, uns zu ernähren. Raube der Hindinn und der Turteltaube nicht ihre Jungen, damit das wilde Schwein und der Bär mir nicht meinen Sohn einst rauben. Ach! versprich mir wenigstens, daß Du niemahls in die Höhlen dringen willst, wo diese grausamen Thiere ihre Jungen verbergen. Schwöre es mir, mein lieber Leo, und wenn Du es nicht um Deinetwillen thun willst, so thue es Deiner Mutter wegen. Denke, daß ich nur für Dich noch lebe; vergiß nicht, daß Du an dem Tage, an welchem Du auch nur eine Stunde später, als gewöhnlich heimkehrtest, Deine Mutter, vergehend vor Unruhe und Schmerzen, finden würdest.«

»So sprach Myrtale zu mir, und schmeichelnd suchte ich sie zu beruhigen, indem ich ihr versprach, die Gefahren zu meiden, welche sie fürchtete. Sie drückte mich dann an ihr Herz, und erkundigte sich genau nach allem, was ich den Tag über gethan hatte, oder erzählte mir, während sie unser Abendbrot bereitete, Geschichten aus ihrer Jugend. Unter solchen Unterhaltungen verflossen uns die Abende schnell; meine zärtliche Mutter besorgte mir dann, ehe sie sich zur Ruhe legte, meinen Vorrath auf den folgenden Tag, schärfte mir von neuem ein, vorsichtig zu seyn, umarmte mich viel hundertmahle, und streichelte meine beyden treuen Hunde, als wolle sie ihnen Dank dafür sagen, daß sie mich vertheidigten und bewachten.«

»Das ländliche Leben, welches ich führte, ent-

wickelte meine Kräfte sehr schnell. In einem Alter, wo man noch Kind zu seyn pflegt, war ich schon groß und stark. In meinem fünfzehnten Jahre fürchtete ich weder den Eber noch den Bär, und mein Wurfspieß färbte sich oft mit ihrem Blute; aber ich verbarg dies sorgfältig vor Myrtalen. Meine Hunde, die mich in meiner Jugend beschützt hatten, waren alt und schwach geworden; jetzt beschützte ich sie. Zufrieden und glücklich, wenn ich meine Herde hüthete, blies ich auf meiner Flöte, oder verfolgte die Bewohner des Waldes. Ich wünschte nichts, und liebte nichts, als meine Mutter, und mein einziger Kummer war, sehen zu müssen, wie die Jahre ihre schwache und schwankende Gesundheit von Tage zu Tage immer mehr untergruben.«

»Eines Tages, als ich auf der Höhe eines Felsens saß, von welchem sich ein Wasserfall, wohl hundert Fuß tief unter mir, mit einem entsetzlichen Geräusch hinabstürzte, gewahrte ich auf einmahl einen, durch einen Pfeil verwundeten Hirsch, der blutend daher floh, und sich in den, durch den Wasserfall gebildeten Strom stürzte. Nicht lange darauf, so erschien eine junge Amazone, die eine Löwenhaut um die Schultern, einen Köcher auf dem Rücken, den Bogen in der Hand, auf einem leichten Renner, dem verwundeten Thiere nachjagte. Diana allein konnte ihr an Schönheit gleichen. Lange schwarze Haare flogen um ihre Schultern; Muth und Leben blitzten aus ihren Augen, ohne daß die Anmuth ihrer Züge dadurch litt. Während ich aber noch, hingerissen von Bewunderung, sie betrachte, und dabey kaum athme, sehe ich, wie ihr wildes

Roß sich in den Strom stürzt, und von der Gewalt desselben mit fortgerissen wird. Umsonst strengt die Fremde ihre Kräfte an, das Thier an das andere Ufer zu leiten; die schäumenden Wellen verhinderten es, und nicht lange, so reißt die Fluth sie von dem Rosse herab, und führt dieses, wie sie, die meinen Augen entschwindet, mit sich fort.«

»Ich war längst mitten in dem Strome. Lange schwamm ich umher, ohne die zu finden, die ich retten wollte; endlich erfaßte meine Hand ihr langes Haar, und ich bringe sie, völlig besinnungslos, an das Ufer. Ohne Hoffnung, sie wieder in das Leben kommen zu sehen, trage ich sie in unsere Hütte, wo sie endlich durch die Sorge meiner Mutter die Augen wieder aufschlägt. Ach! diese so schönen, so sanften Augen entzündeten eine Flamme in mir, die nicht mehr erlosch. Ich wagte diese himmlische Schönheit, die durch ihre Bläße noch rührender wurde, zu betrachten, und ich fühlte eine Bewegung, eine Unruhe in mir, die mir bisher völlig fremd gewesen wär. Trotz dieser Verwirrung, konnte ich mich aber an ihrem Anblicke nicht sättigen; ich konnte mich nicht von ihr entfernen, und als sie, ihrer Sinne wieder mächtig, den Mund öffnete, um mir zu danken, da erröthete und stotterte ich so, daß meine Mutter auf ihre, an mich gerichtete Frage nach meinem Nahmen, für mich antworten mußte.«

»Nach einigen Stunden Ruhe schickte sich die schöne Amazone an, unsere Hütte zu verlassen, ohne uns zu eröffnen, wer sie wäre. Sie both meiner Mutter Gold an: das schmerzte uns; sie gewahrte es, nahm ihr Gold wieder, löste eine kostbare Kette,

die sie um den Hals trug, ab, und schlang sie um den von Myrtale. Hierauf sah sie mich mit einem Blick voll zärtlicher Dankbarkeit an, nahm die Löwenhaut, welche sie über ihrem Purpurkleide trug, von der Schulter, und sprach: »Der große Alcide trug sie einst, und schenkte sie aus Dankbarkeit für die erhaltene Gastfreundschaft meinem Aeltervater. Ich mache denselben Gebrauch damit, und gebe sie dem Retter meiner Tage, und wenn ich einer geheimen Ahnung trauen darf, so kömmt diese Haut, welche einst die Schultern von Jupiters Sohne deckte, in keine unwürdige Hände.«

»Nach diesen Worten umarmte sie meine Mutter, warf mir noch einen sanften und furchtsamen Blick zu, untersagte mir, ihr zu folgen, und entfernte sich schnell.«

»Meine Mutter und ich, sahen uns einander an. Der Zustand, in welchem wir die Fremde erblickt hatten, konnte uns allein glaublich machen, daß sie keine Gottheit wäre. Unbeweglich von Bewunderung und Ueberraschung, betrachtete ich diese noch von dem Wasser des Stromes durchnäßte Löwenhaut. Der Gedanke, daß ein Halbgott sie getragen hatte, machte sie mir weniger werth, als daß ich sie auf ihren Schultern sah. Ihre Züge, alle ihre Bewegungen waren in meinem Gedächtniß eingegraben; ihre Worte tönten mir noch zu; zum ersten Mahle in meinem Leben war ich zerstreut und träumerisch, während die Mutter, der ich das Gefühl verbarg, das jetzt schon meine Brust erfüllte, mit mir redete.«

»Den folgenden Morgen war ich mit Anbruch

des Tages auf dem Felsen bey dem Wasserfalle: ich hatte die prachtvolle Löwenhaut um; so wie sie meine Brust berührte, fühlte ich eine neue Kraft durch meine Adern strömen, ein unbezähmbarer Muth, vorzüglich ein verzehrendes Feuer, flammten in mir. Diese Gluth schien sich zu mehren, als ich den Ort betrat, wo ich die schöne Amazone gesehen hatte. Ich ging an dem Ufer des Flusses hinab; ich suchte die Stelle, wo ich sie rettete; es war mir ein Genuß, mich auf den Rasen niederzulassen, wo ich die Ohnmächtige hingelegt hatte. Ich seufzte, ich war unruhig, ich blickte um mich her .... jene Berge, jener Wasserfall, jenes schöne Schauspiel, das mich einst entzückte, vermochten nicht mehr, meine Blicke festzuhalten. Ich fand die Felsen öde, die Einsamkeit um mich her schien mir schrecklich; meine Herde beschäftigte mich nicht mehr, meine Flöte war mir gleichgültig geworden, mein Wurfspieß blieb unbeachtet liegen, und dennoch vermochte ich mich nicht von diesen meiner Sehnsucht werth gewordenen Orten zu trennen.«

»Zu meiner Mutter zurückgekehrt, fand ich jene sanfte Ruhe nicht, die mir sonst immer in ihrer Nähe ward. Die Stunden, welche ich in ihrer Hütte zubrachte, wurden mir lang, ich antwortete kaum noch auf ihre Frage; dagegen wandte ich tausend kleine Listen an, um sie von der Unbekannten sprechen zu lassen; ich selbst wagte nicht von ihr zu reden. Die Kette, welche Myrtale von ihr empfangen hatte, und jetzt um den Hals trug, zog immerwährend meine Blicke auf sich; ach! ich umarmte

meine Mutter jetzt öfter, bloß um diese theure Kette küssen zu können.«

»Schon waren drey Tage verflossen; jeden Morgen war ich, so wie Aurora sich zeigte, am Wasserfalle; ich erwartete sie da, die Augen starr auf die Stelle geheftet, wo sie zwischen den Bergen hervorgekommen war, bis zum Untergang der Sonne. Endlich, endlich am vierten Tage sah ich sie wieder! Sie war, wie das erste Mahl, bewaffnet, und ritt ein goldgezäumtes Roß; als sie mich auf dem Felsen erblickte, überzog ein hohes Roth ihre Wangen.«

»Ich war schnell bey ihr. Sie schwang sich vom Pferde, band es an einen Baum, und setzte sich auf einen Felsenblock, indem sie mich einlud, mich neben ihr niederzulassen. »Braver Hirte,« sprach sie zu mir, »ich war es fast gewiß, Euch hier zu finden, und Euretwegen komme ich wieder hieher. Ihr habt mein Leben gerettet, und ich will Euch dafür glücklich machen; das ist der Grund, der mich herführt. Sprecht offen mit mir; was bedürft Ihr, um glücklich zu seyn? was mangelt Eurer Mutter? Ueberzeugt Euch, daß meine Dankbarkeit groß ist, und daß meine Macht dieser Dankbarkeit fast gleicht.«

»Ich erwiederte, indem ich die Augen niederschlug: »O Ihr! die ich nicht zu nennen weiß, und die Ihr mir eine Ehrfurcht eingeflößt habt, wie ich sie bisher nur für die Götter hegte, Ihr habt Euch eines armen Hirten erinnert, Ihr habt ihn gewürdigt, ihn wiederzusehen. Dieser Lohn ist größer, als der Dienst, den ich Euch erweisen konnte; von jetzt an bin ich Euch Dankbarkeit schuldig. Ihr fragt mich, was mir fehlt, um glücklich zu seyn: eh' ich

Euch sah, fehlte mir nichts. Wir sind reich, meine Mutter und ich; wir haben eine Hütte, die uns vor der Unbill der Witterung schützt, einen Garten, der uns nährt, eine Herde, die uns kleidet; dazu verkaufe ich noch oft in den benachbarten Dörfern unsern Ueberfluß an Wolle, und bringe meiner Mutter dafür Silberstücke zurück, die uns sehr überflüssig sind, die wir aber freudig den armen Greisen geben, welche von Zeit zu Zeit unsere Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Es bleibt Euch demnach nur ein Mittel, mein Leben glücklicher zu machen; es ist das, was Ihr heute erwähltet, denn heute ist der glücklichste Tag meines Lebens.«

»Die Fremde lächelte, indem sie mich anhörte. »Wohlan,« erwiederte sie; »da meine Gegenwart Euch allein mangelt, so werde ich Euch zuweilen wiedersehen; die Dankbarkeit verpflichtet mich dazu. Aber wer ich bin, werde ich Euch nie sagen; begnügt Euch damit, zu wissen, daß ich mich Camilla nenne, und welch ein Geheimniß auch meine Geburt decken mag, überzeugt Euch, daß es für Camilla ein angenehmes Gefühl ist, Euch ihr Leben zu verdanken.«

»Nachdem sie diese letzten Worte mit gerührter Stimme gesprochen hatte, stand sie auf, band ihren Renner los, schwang sich auf, sah mich noch einmahl bedeutend an, und verschwand.«

»Ich blieb vor Freude berauscht stehen. Die sanfte Theilnahme, welche sie mir bezeigt hatte, der Blick, den sie mir noch im Scheiden zuwarf, das Versprechen, wiederzukehren, alles dies entflammte meine Seele. Ich sprach den Nahmen Camilla aus, ich ließ ihn von allen Echos der Gegend wiederhoh-

len, ich wollte ihn in die Rinde aller Bäume schneiden. Camilla allein erfüllte noch mein Inneres, nur sie sah ich noch in der weiten Natur. Weg war von diesem Augenblicke Traurigkeit und Schmerz; die Wildniß schien mir ein bezauberter Ort; diese Bäume, diese Felsen, dieser Wasserfall, Alles erhielt einen neuen Reiz in meinen Augen; meine Liebe schmückte Alles um mich her. Es schien mir, als habe die Natur alle ihre Reize in diese Einsamkeit gelegt; ich fürchtete, man möchte sie mir streitig machen; ach! ich hätte sie gern jedem menschlichen Wesen verschlossen! Meine Hütte gewann ein lachenderes Ansehen; mit mehr Vergnügen, als je, kehrte ich zu meiner Mutter zurück; unsere Umarmungen wurden sanfter, unsere Unterhaltungen belebter und zärtlicher.«

»Camilla hielt Wort; zwey Tage darauf kam sie wieder. O wie schnell flohen die Augenblicke, die sie mir schenkte! Hundert Mahl hatte ich das Geständniß meiner Liebe auf den Lippen, und immer wagte ich es nicht auszusprechen. Blickte ich sie an, dann wollte ich sprechen, ruhte ihr Auge auf mich, dann fesselte Ehrfurcht meine Zunge.«

»Bald kam Camilla alle Tage zu dem Wasserfalle. Ohne daß ich ihr gesagt hatte, daß ich sie liebte, ohne daß ihr Mund mir ein Gegengeständniß ablegte, war unsere Unterhaltung die von ein Paar Liebenden. Ehe wir uns verließen, kamen wir stets über die Stunde überein, wenn wir uns wiedersehen wollten, und Jeder kam immer früher, als zu der bestimmten Zeit. Mit welchem Entzücken erblickten wir uns dann! wie freudig theilten wir uns

alles mit, was wir während der Zeit gedacht hatten! Camilla sprach nur von mir, ich nur von ihr. Diese sanften Unterredungen waren immer dieselben, und immer schienen sie uns neu.«

»Camilla hatte nur Ein Geheimniß für Leo: es war das ihrer Geburt.« »Was kümmert Dich meine Herkunft,« sprach sie, »wenn nur dieses Herz keine anderen Gefühle als für Dich hegt!«

»Camilla ließ es sich angelegen seyn, meinen Geist zu bilden. Sie war wohl unterrichtet, und unterrichtete mich nun; sie erzählte mir von der Herrschaft des Janus, und von dem Zuge der Argonauten, von der Belagerung von Theben, und der von Troja; sie lehrte mich die Gesänge des Hesiod und des Homer. Wie fest prägten sich mir ihre Lehren ein! Jedes Wort aus ihrem Munde grub sich in meine Seele; was Camilla einmahl gesagt hatte, konnte ich nicht mehr vergessen. Mit welchem Entzücken hörte ich sie an! Wie fühlte ich mich durch die Erzählung von den Thaten des Achilles begeistert! und wenn Homer die Venus mahlte, dann fand ich Camilla schöner, als die Göttinn.«

»So floß mein Leben dahin. Alle Tage waren der Liebe, alle Abende der kindlichen Zärtlichkeit gewidmet; denn weit entfernt, daß meine Leidenschaft für Camilla, meine Gefühle für Myrtale geschwächt hätten, erhöhte sie sie vielmehr. Mein Herz war nicht zwischen meiner Mutter und der Geliebten getheilt; nein! jede besaß es ganz; denn das ist eben die Wohlthat der Unsterblichen, daß eine tugendhafte Liebe jede Kraft, und jede edle Empfindung unserer Seele erhebt.«

»Mein Glück dauerte jedoch nicht lange. Einst verging ein ganzer Tag, ohne daß Camilla kam. Halb todt vor Sehnsucht und Unruhe, erwartete ich seufzend am folgenden den Augenblick, daß sie sich meinen Augen zeigen würde. Sie kam, aber Blässe bedeckte ihr Angesicht. »Mein Freund,« sprach sie zu mir, indem sie sich mir nahte, »unser Glück geht zu Ende; wir sollen durch unsere Thränen den kurzen Augenblick, den es währte, bezahlen. Ich habe Dir bisher verborgen, wer ich bin, denn ich fürchtete, daß die Entdeckung meines Standes Dich erschrecken, und Dich abhalten würde, mich zu lieben, und ich fand es so süß, von Dir geliebt zu werden, ohne daß Du meine Geburt kanntest. Jetzt ist es Zeit, daß ich Dich davon unterrichte. Wisse denn, ich habe das Unglück, eine Königstochter zu seyn.«

»Bey diesen Worten durchzuckte mich ein kalter Schauer; meine Knie zitterten, meine erstarrte Zunge vermochte kein Wort hervorzubringen; Camilla ergriff meine Hand, und ließ mich neben sich setzen, dann begann sie, nachdem sie die erste schreckliche Ueberraschung, welche ich empfand, zu beruhigen gesucht hatte, wie folget:«

»Mein Vater ist der König der Vestiner. Der Weg von hier nach seiner Hauptstadt Cingilia, ist nicht weit. Die Neigung zur Jagd diente mir bisher zum Vorwande, um Dich alle Tage sehen zu können, und ich hoffte dieses Glück noch lange zu genießen, aber ich bin das einzige Kind meines Vaters; sein Reich wird einst meine Mitgift, und alle Fürsten Italiens warben bereits um meine Hand.

Unter ihnen bedrohen uns besonders zwey Könige, wenn ich nicht bald eine Wahl treffe. Der Eine ist der König der Marucier, dessen Staaten an die unsrigen gränzen, und dessen Volk immer den Vestinern feindlich gesinnt war. Eine Verbindung zwischen mir und seinem Sohne würde diese fortwährenden Kriege beenden, und aus beyden Ländern einen mächtigen Staat machen. Die Politik, die Vernunft und die Menschlichkeit sprechen zu Gunsten des Maruciſchen Prinzen, der seit seiner zarten Jugend, ohne eine andere Begleitung als die eines weisen Lehrers, die Griechischen Inseln bereist, um sich zu unterrichten, und sich zu der großen Kunst zu regieren, auszubilden. Jetzt ist er auf dem Wege zu seinem Vater zurückzukehren.«

»Sein gefürchtetster Gegner ist Telemanthus, der König der Salentiner. Seine Macht, sein Reichthum, der Glanz seiner Abkunft, (er stammt von Telemach und der Antiope her) alles dies gibt ihm den Vortheil über den Prinzen der Marucier. Aber wir haben wenig nöthig, uns vor den Salentinern zu fürchten, die durch so viele, zwischen uns liegende Völkerschaften von uns getrennt sind, und schwerlich werden die Abgesandten des Telemanthus den Sieg über den König der Marucier erhalten, der selbst an den Hof meines Vaters gekommen ist, um für seinen Sohn um meine Hand zu werben.«

»Auf beyden Seiten ist das Unglück aber gleich groß für mich, da ich dadurch einer Freyheit beraubt werde, die ich so gern erhalten hätte, um Dich immer lieben zu können. Doch Du weißt selbst besser, als jeder andere, Leo, was ein Kind seinem

Vater schuldig ist. Der meinige ist alt, und außer Stand, sich zu vertheidigen; er dringt in mich, eine Wahl zu treffen; er beschwört mich bey seinen grauen Haaren, ihm nicht einen Krieg zuzuziehen, der sein und seines Volkes Unglück machen würde. Was muß ich da thun? gib Du mir Rath.«

»Camilla,« erwiederte ich, (denn Euer Stand und Eure Geburt vermögen mir nicht mehr Ehrfurcht einzuhauchen, als der bloße Nahme Camilla), »ein Herz, das zu lieben versteht, muß der Liebe Alles opfern; aber ein tugendhaftes Herz, opfert seiner Pflicht, selbst seine Liebe. Mein Muth sagt mir wohl, daß ich Eure Staaten würde vertheidigen können; daß ich bewaffnet mit dieser Keule, bedeckt mit der Haut des Nemäischen Löwen, die Völker Maruciens, die Salentiner, alle Völker Italiens von Euren Mauern zurückzuhalten vermöchte: aber, wenn ich auch der größte der Helden würde, wenn meine Thaten auch denen des Alciden glichen, könnte ich demohngeachtet die Hoffnung fassen, je Euer Gatte zu werden? Nein!« rief ich, und brach in Thränen aus; »nie! nie kann ich Euch besitzen! Ihr seyd die Tochter eines Königs, und ich bin nur ein armer Hirte! Unbedachtsamer, der ich war!.... O Camilla! Camilla! wie theuer werde ich meinen Irrthum bezahlen müssen!«

»Bin ich weniger beklagenswerth, als Du?« fiel sie mir in das Wort; »glaubst Du, daß mein zerrissenes Herz weniger, als das Deine, leidet? Aber noch bleibt mir ein Strahl der Hoffnung; ich kenne den König der Marucier; nicht mich, sondern nur mein Land wünscht er seinem Sohne. Ich werde

ihm Alles entdecken; ich will in seine Hände den Schwur ablegen: nach dem Tode meines Vaters ihm mein Reich zu überlassen, wenn er mich in meiner Wahl nicht drängen, und uns gegen Telemanthus schützen will. Die Aussicht, über zwey Völker herrschen zu können, wird seinem ehrgeizigen Herzen schmeicheln, und ich werde mich glücklich preisen, durch meine Krone mir das süße Recht zu erkaufen, Dich lieben zu dürfen.«

»Vergebens widersetzte ich mich diesem Vorhaben; Camilla verließ mich, entschlossen Alles zu wagen. Mit schmerzhafter Ungeduld wartete ich auf die Rückkehr der Theuern.«

»Nach drey Tagen kam sie; die Freude glänzte auf ihren Wangen; ein sanftes Lächeln umschwebte den Mund. »Wir werden glücklich seyn?« rief sie mir zu; »wir werden glücklich seyn! Ich habe dem Könige der Marucier alles gesagt, ja ich habe selbst nicht angestanden ihm zu entdecken, daß mein Herz Dir gehört. Mein Vertrauen hat ihn gerührt; das Anerbiethen meiner Krone hat ihn bestimmt, uns zu dienen. Vernimm, was er vorschlägt. Sein Sohn ist auf dem Heimwege von den Griechischen Inseln in Kreta gestorben; da er Niemand bey sich hatte, als seinen Lehrer, und unter fremdem Nahmen reisete, so weiß auch Niemand etwas von seinem Tode. Der Hofmeister des jungen Fürsten ist, nachdem er dem unglücklichen Vater von diesem traurigen Ereignisse hat unterrichten lassen, nach Dalmatien gegangen, da er es nicht wagte, vor den Augen des Königs zu erscheinen. Der alte König beweint seinen Sohn; aber noch mehr bedauert

er das Scheitern eines Ehebundes, der seinem Volke die Ruhe, ihm eine Verdoppelung seiner Macht gewährt haben würde. Sein Schmerz würde sich erleichtert fühlen, wenn sein Ehrgeiz befriedigt wird; aber, um zu verhindern, daß meine Krone nicht auf das Haupt des Telemanthus übergeht, bleibt ihm nur ein Mittel. Sein Sohn war unbekannt an seinem Hofe, denn schon in zarter Jugend verließ er ihn; man glaubt ihn noch am Leben, und erwartet ihn alle Tage! der König der Marucier nimmt Dich an Sohnes Statt an.«

»Er reise,« sprach er zu mir; »er gehe nach Dalmatien, um den Hofmeister meines Sohnes aufzusuchen, und ihm meinen königlichen Ring und die Schriften zu überbringen, in denen ich meine Befehle aussprechen werde. Er kehre dann mit jenem zurück; ich werde ihn wie meinen wirklichen Sohn empfangen: meine getäuschten Völker werden ihn anerkennen; Ihr wählt ihn dann zu Eurem Gemahle, und Euer Glück, die Ruhe der beyden Nationen, und meine Zufriedenheit, sind dann der Preis einer entschuldbaren Lüge, die, ohne Jemanden zu schaden, so viel Gutes hervorbringt.«

»Sieh die glückliche Nachricht, die ich Dir bringe. Wir werden vereint werden, Leo; Du wirst über zwey Königreiche herrschen; wir werden uns nie wieder trennen dürfen, Glück und Liebe werden sich vereinen, um unsere Tage zu schmücken .... Aber wie! Dich reißt die Freude nicht hin? Du sinkst nicht auf die Knie, um den Göttern zu danken? wie kalt, wie gleichgültig empfängst Du die Versiche-

rung unseres Glückes! welcher Kummer vermag noch Dich zu drücken? . . . An was denkst Du?«

»An meine Mutter,« erwiederte ich. »Ich muß Euch entsagen, oder die in den Tod stürzen, die mir das Leben gab. Ich berufe mich auf Dich, die ich bereit sah, unsere Liebe, der Ruhe ihres Vaters zu opfern. Darf ich Myrtale verlassen? darf ich ihr die einzige Stütze, welche sie hat, rauben?« — »Wir werden sie mit Gütern überhäufen,« unterbrach mich Camilla. — »Aber Du raubst ihr den Sohn!« rief ich aus; »Du zwingst diesen Sohn, seine Mutter zu verläugnen! Dieser Eine Gedanke reicht hin, mich mit Entsetzen zu erfüllen. Nein Camilla, es gibt kein Königreich, kein Glück in der Welt, welches dieses Gefühl, das heiligste Band der Natur, die erste Empfindung der jugendlichen Brust aufwiegt. Ich vermag nicht darein zu willigen, es aus meinem Herzen zu verbannen, ja, mich nur zu stellen, als verbannte ich es!«

»Aber dies würde nicht das einzige Unrecht seyn, das ich begänge, wenn ich den Nahmen eines Prinzen von Marucien annähme. Wie! nur durch einen Betrug gehorchten mir die Völker? Ich wäre König durch Lüge? Ach! wenn rechtmäßige Könige schon so große Pflichten zu erfüllen haben, wenn sie der Vorsehung für alles, das Gute, was sie nicht thaten, und für alles das Böse, was sie zuließen, schon so viele Verantwortlichkeit schuldig sind, wie viel schwerer würde die Rechenschaft seyn, die ich abzulegen hätte, ich, den die Götter nicht auf den Thron riefen! ich, gleichsam der Räuber meines Ranges, für den die Ehrerbiethung, die mir der

Geringste meiner Unterthanen zollte, ein Vorwurf seyn würde!«

»Nein, Camilla! nein! Du bist das größte der Güter; der Himmel und mein Herz sind Zeugen, daß ich mein ganzes Leben freudig für einen Augenblick des Glücks, Dein Gemahl seyn zu können, hingäbe: aber dieses große Glück, dieses Glück, von dem der Gedanke daran mich schon berauscht, würde aufhören für mich eines zu seyn, wenn mein Gewissen nicht mehr ruhig wäre. Zum Heil für die Tugend kann man kein Vergnügen ohne den Frieden genießen, den sie allein gibt. Ich würde durch die Vorwürfe in meinem Innern unglücklich neben Dir auf dem Throne seyn; lieber will ich es unverdient durch mein Schicksal werden. Laß mich in dieser Einsamkeit zurück, sie ist belebt durch Dein Bild, und ich werde hier noch athmen können. Hier werde ich Dich ewig beweinen; aber auch nur Dich, denn die Tugend blieb mir zur Seite. Lebe wohl, Camilla; kehre zu dem Pallast Deines Vaters zurück, vergiß einen Unglücklichen, und möge dann die Zufriedenheit, welche eine edle Seele immer empfindet, wenn sie ihre Pflicht erfüllt, Dir die Theilnahme leichter machen, welche Dir ein Unglücklicher einflößte.«

»Indem ich diese Worte sprach, schlug ich die Augen nieder, und zwang mich, meine Thränen zu verbergen. Camilla hatte mir aufmerksam zugehört, und sah mich jetzt lange Zeit, ohne mir zu antworten, fest an. Endlich ergriff sie meine Hand, und drückte sie an ihr Herz. »Ich bethe Dich an,« sprach sie, »und Deine Tugend bringt die Liebe, welche Du mir einhauchtest, auf ihren höchsten Gipfel.

Aber ich billige Deinen Entschluß, Leo, und entsage Dir von diesem Augenblicke. Ja, ich entsage Dir, indem ich Dir wiederhohle, indem ich es Dir zuschwöre, daß ich das Gefühl, das uns vereint, mit in das Grab nehmen werde; daß Dein Bild in diesem Busen leben wird, so lange dies unglückliche Herz noch schlägt, und wenn ich meinem Schmerze unterliege, wie ich hoffe, wie ich es von den Göttern erflehe! dann soll mein letzter Seufzer noch Dir geweiht seyn.«

»Sie schwang sich mit diesen Worten auf ihr Roß, und verließ mich, indem sie mir noch dreymahl mit ausgebreiteten Armen und erstickter Stimme ein Lebewohl zurief; dann jagte sie dahin; aber noch einmahl wandte sie sich um, um mit Thränen benetzten Augen diesen Felsen, diesem Wasserfalle, alle den Stellen, wo wir so oft nebeneinander gesessen hatten, ein letztes Lebewohl zu sagen .... Auch auf mich warf sie noch einen Blick voll Schmerz und Liebe, dann verschwand sie .... Freund, seit diesem unglücksvollen Tage sah ich Camilla nicht wieder —«

Leo hielt hier inne; seine Thränen verhinderten ihn weiter zu sprechen, eine schwere Last drückte seine Brust. Numa schloß ihn in seine Arme; lange hielten sich die beyden Helden so umfaßt, ohne eine Wort zu sprechen .... Endlich bezwang sich Leo; er unterdrückte seinen Schmerz und fuhr fort:

»Ich suchte meiner Mutter das Opfer zu verbergen, das ich ihr gebracht hatte; es vermochte nicht, ihre Zärtlichkeit zu vergrößern, sondern würde nur ihren Kummer vermehrt haben. Alle meine Kräfte

strengte ich an, um ihr meine Gefühle zu verheimlichen; meine Tage brachte ich damit hin, in diesen Felsen an den Orten zu weilen, wo ich mit Camilla gewesen war; wenn ich aber in unsere Hütte zurückkehrte, dann zwang ich mich, mir ein heiteres Ansehen zu geben; vermochte ich aber dennoch nicht ganz meine Traurigkeit dem hellsehenden Auge der Mutterliebe zu verbergen, dann ersann ich eine Ursache, die sie nicht zu sehr betrübte, und gab einen Kummer vor, worüber sie mich zu trösten vermochte.«

»So vergingen zwey Monathe, ohne daß ich eine Nachricht von Camilla erhielt, ohne daß meine Schmerzen auch nur im Geringsten sich milderten. Ach! sie sollten sich bald noch mehren. Meine Mutter wurde krank. Ich wandte, um sie wieder herzustellen, alle Heilkräuter dieser Berge an; aber vergebens! ihre Stunde war gekommen. Sie fühlte sich ihrem Ende nahe, und indem sie mich mit schwacher Stimme an ihr Lager rief, sagte sie: »Ich habe Dich hintergangen, Leo, ich bin nicht Deine Mutter. Auf meinem Todbette bitte ich Dich, mir eine Lüge zu verzeihen, die das Glück meines Lebens machte. Genöthigt, meine Hütte zu verlassen, und vor den grausamen Peligniern zu fliehen, die damahls mit uns im Kriege begriffen waren, kam ich in das Dorf Avia, das die Barbaren eben erst niedergebrannt hatten, an die Ufer des Aternus. Mitten unter den schrecklichen Trümmern der Feuersbrunst und des Blutbades, mitten unter zerstückelten Leichen, erblickte ich Dich in Deiner Wiege, blaß und mit Blut bedeckt; durchbohrt von einem Dolche, der noch in Deiner Brust steckte. Deine Schönheit rührte mich;

ich legte meine Hand auf Dein Herz und fühlte, daß es noch schlug. Da nahm ich Dich mit mir in Deiner Wiege, und heilte Deine Wunde; ich sorgte für Deine Jugend: Du nanntest mich Mutter, und nie besaß ich Kraft genug, diesem süßen Nahmen zu entsagen. Er wird mich verlassen, sprach ich zu mir selbst, wenn er erfährt, daß er nicht mein Sohn ist; wer seine Aeltern sind, weiß ich nicht; aber mehr als ich, können sie ihn nicht lieben: so mag denn ein Irrthum fortbestehen, der, ohne ihm zu schaden, mir allein das Leben erträglich macht. Sieh da, meine Gründe! Vergib mir diese Schwäche; Du liebtest mich so sehr, mein theurer Sohn, daß Du es mir selbst unmöglich machtest, ein Geständniß abzulegen, das mich Deiner Zärtlichkeit beraubt haben würde.«

»Ich schloß sie in meine Arme, und benetzte sie mit meinen Thränen.« »Mein theurer Sohn, fuhr sie fort, wir müssen uns trennen; trockne Deine Thränen, sie machen das Scheiden nur noch schwerer. Gedenke, um Dich zu trösten, daß Du mein einziges Glück warst; denke, daß Deine Liebe allein meine Tage zu verlängern vermochte. Ach! warum kann ich nicht ruhig darüber seyn, daß die Deinigen friedlich dahinfließen werden! So lange ich lebte, zitterte ich, daß Deine wirkliche Mutter kommen, und mir meinen Sohn nehmen möchte! jetzt, da ich scheiden muß, wünschte ich, Dich ihr übergeben zu können. Nimm diesen kostbaren Stein, auf welchem ein Nahme, in mir unbekannten Zügen gegraben ist. Dieser Stein hing an Deinem Halse, als ich Dich fand Ich habe ihn Dir bis jetzt verborgen; möchte

er Dir die glückliche Mutter auffinden lassen, die Dich unter ihrem Herzen trug! Ach! siehst Du sie einst, so sage ihr, wie sehr ich ihr Glück beneidete; sage ihr, daß meine Zärtlichkeit für Dich mich vielleicht würdig machte, den süßen Namen Mutter zu führen, und vergebt Beyde, daß ich Dich meinen Sohn nannte. Lebe wohl mein Sohn, mein theurer Sohn, denn ich bitte, mir noch einmahl diesen süßen Nahmen zu erlauben. Tritt näher zu mir her; laß Deine Hand meine Augen schließen: laß mich, ehe ich aufhöre zu seyn, noch einmahl den Nahmen Mutter aus Deinem Munde hören!

»O meine Mutter!« rief ich, »meine geliebte Mutter, ich war immer Dein Sohn, und werde es durch mein ganzes Leben bleiben:« es war umsonst .... sie hatte aufgehört zu athmen; schon hatte der unerbittliche Tod sich seiner Beute bemächtigt.«

»Ich unternehme es nicht, Dir meinen Schmerz zu mahlen; unsere Herzen, Numa, gleichen sich, und Du hast noch nicht vergessen, was Du empfandst, als Tullus starb. Meine Hände errichteten einen einfachen Scheiterhaufen, in dessen Flammen Myrtalens Körper sich in Asche verwandelte. Ich sammelte diese Asche in eine Urne, die ich selbst verfertigte, und vergrub sie dann in ein Grab von Rasen, das ich nahe bey meiner Hütte errichtete; auf einen Stein, den ich darüber wälzte, schrieb ich aber: Hier ruht Myrtale. Wandrer, wenn Du Deine Mutter liebtest, so denke an sie, und weine hier. Dann schloß ich meine Hütte zu, die ich unter den Schutz der Nymphen stellte,

verließ meine Herde, und ging aus diesen Bergen; wider Willen lenkten sich meine Schritte der Hauptstadt der Vestiner zu.«

»Angekommen in Cingilia, vernahm ich, daß die schöne Camilla, nachdem sie lange den Bitten ihres Vaters widerstanden, sich endlich entschlossen hatte, dem Könige von Salent ihre Hand zu reichen, und daß sie sich mit den Abgesandten dieses Fürsten bereits eingeschifft hatte. Ueberrascht von dieser Nachricht, als käme sie mir völlig unerwartet, kehrte ich sogleich wieder in die Apenninen zurück, und indem ich hier ohne Zweck und Ziel umherirrte, kam ich gerade in dem Augenblick zu dem Heere der Marser, als man einen Feldherrn erwählen wollte. Der Anblick dieses Heeres hauchte mir die Liebe zum Ruhme ein; mein Entschluß, zu sterben, oder ein Held zu werden, war bald gefaßt. Ich stellte mich in die Reihe der Bewerber: ein glücklicher Zufall verschaffte mir den Sieg. Du weißt, wie ich den Krieg geführt habe, und siehst, welchen Lohn ich dafür erhielt.«

Leo endete hier seine Erzählung. So lange er sprach, hatte Numa unverwandt die Augen auf ihn gerichtet; alle Empfindungen, welche der Marsische Held ausdrückte, gingen in die Seele des Sabiners über. Als Leo die ersten Jahre seiner Jugend, und seine Zärtlichkeit für seine Mutter beschrieb, da verschönerte ein sanftes Lächeln Numa's Gesicht; als Leo von Camilla und seiner Liebe sprach, da flossen Numa's Thränen.

Die Sonne hatte unterdessen begonnen, sich in Thetis Schooß zu senken, und die beyden Freunde

beschlossen daher, die Nacht in der Grotte zuzubringen. Sie gingen jetzt, um einige Früchte im Thale zu pflücken, und kehrten dann zurück, um den Schlaf zu erwarten. »Unsere Reise ist geendet,« sprach Numa, »da wir uns gefunden haben. Morgen wollen wir uns bestimmen, nach welcher Seite wir uns hinwenden; früher hatte ich einige Lust, Griechenland zu besuchen, um mich über die verschiedenen Sitten der Völker zu unterrichten, und hierdurch weiser und besser zu werden.«

»Freund,« erwiederte ihm Leo, »wenn die Menschen die Tugend liebten, dann würde man gewiß dabey gewinnen, wenn man sie kennen lernte, und ich würde dann sagen: laß uns die Welt durchwandern, wir werden bey unserer Rückkehr besser seyn. Aber so wie es ist, was werden wir da in Griechenland sehen? was in allen andern Ländern? Königreiche, die aus Sclaven bestehen, welche von Tyrannen regiert werden; Republiken, die sich unter einander zerreißen, und deren Bürger sich erwürgen, um zu beweisen, daß sie frey sind; einige große Männer, die man verfolgt, verjagt, verbannt, und die weniger das Vaterland, als die Ehren, die sie mehr liebten, bedauern; Philosophen, die sich für weise halten, und ohne Unterlaß ihr Leben mit Schlüssen beunruhigen, von deren Wahrheit sie selbst nicht überzeugt sind: überall endlich die Völker unterdrückt, die Tugenden vernachlässigt, und Eitelkeit und Ehrgeiz despotisch die Menschen beherrschen, die man am mehresten bewundert. Numa, was können wir daher durch Reisen gewinnen? Wer weiß, ob wir nicht mit ei-

ner Untugend mehr zurückkehren. Nein! der Schöpfer der Welt wollte nicht, daß der Mensch, um weise zu werden, erst nöthig hätte, die Welt zu durchlaufen, und den besten Theil seines Lebens daran zu wenden, sich löbliche Eigenschaften für ein ungewisses Alter zu erwerben. Er gab Jedem von uns bey der Geburt ein Buch und einen Richter mit: unser Gewissen. Leben wir mit diesem in Uebereinstimmung, dann wissen wir Alles.«

»Wohlan,« antwortete Numa, »so wollen wir Italien nicht verlassen; laß uns in Deine Berge zurückkehren; laß uns Deine Hütte bewohnen, und Deine Herde wieder aufsuchen. Ich werde Dir helfen Deine Einöde anzubauen, und Deine Herde zu hüthen, ich werde mit Dir an Myrtalens Grabe weinen, und mit Dir von Camilla an jenem Wasserfalle, den ich bereits kenne, alle Tage sprechen, und wenn Dir die mütterliche Zärtlichkeit einst an jenen einsamen Orten glückliche Stunden bereitete, so soll jetzt die tröstende Freundschaft Deinen Kummer da mildern.«

Er sprach es und Leo umarmte ihn; Beyde machten sich hierauf auf den Weg. Sie durchgingen das Land der Aequier nach seiner ganzen Länge, setzten über den reißenden Tolonius, durchzogen die Wälder der Arbenzier und langten endlich in den Apenninen an.

Hier verirrten sich die beyden Helden, die jetzt nur von dem lebten, was ihnen die Jagd brachte, einst, indem sie das Wild verfolgten. Sie überstiegen die steilsten Felsen, drangen in die einsamsten Wildnisse vor und entdeckten endlich ein lachendes

Thal, das von unersteiglichen Bergen umringt und von mehreren Quellen durchflossen war. Linden, Erlen und Buchen standen an den Ufern der Bäche untermischt mit Oehlbäumen, mit Wein umkränzten Ulmen und anderen, mit Früchten beladenen Bäumen; ein dichter mit tausend Blumen besäter Rasen bildete überall einen prachtvollen Teppich. Alles athmete hier Frieden und Ueberfluß; die Luft war rein, die Gewässer klar, man hörte kein anderes Geräusch als das Murmeln der Bäche und den Gesang von tausend Vögeln, die durch das Gebüsche flatterten und zu wetteifern schienen, das Glück zu feyern, welches sie hier genossen.

Entzückt von diesem Anblick, eilten die beyden Freunde in das Thal hinabzusteigen. Sie durchgingen und bewunderten es, und genossen dabey das reinste Vergnügen, das die Götter uns gewährten, den Anblick der Schönheiten der Natur. Ohne auf die Spur von einem Menschen zu stoßen, folgten sie dem Lauf des ansehnlichsten der Bäche; endlich kamen sie an einen Ort, wo das kleine Gewässer sich in zwey Arme theilte. Nachdem sie sich das Versprechen gegeben hatten, sich an dieser Stelle wieder zu finden, trennten sie sich hier, um jeder einer der Richtungen zu folgen, welche der Bach einschlug.

Leo ging lange Zeit ohne etwas Anderes zu finden, als Bäume, Blumen und Früchte.

Numa war glücklicher; er gewahrte bald eine Herde, die ohnfern einem kleinen Gehölze von Lorbeerbäumen ohne Hirten und ohne Hund, weidete. Langsam ging er weiter in das Holz, blickte um sich her, durchsuchte es, und sah endlich unter

einer Laube von wildem Jasmin, ein junges, in ein weißes Gewand gekleidetes, Mädchen auf einer Rasenbank sitzen. Sie schien ganz in ein Buch vertieft zu seyn, das vor ihr auf ihren Knien ruhte. Ihre blonden, über die Schulter und die Stirne frey herabhängenden, Locken, wurden sanft durch den Zephyr bewegt und ließen so ihr Gesicht deutlich sehen; niemahls erblickte Numa ein schöneres. Aber diese Schönheit, die ihr die Natur verlieh, erhielt ihren vorzüglichsten Glanz von der Sanftmuth und der Offenheit, die sich in ihren Zügen mahlten. Diese milden und heiteren Züge schienen die Ruhe des Glückes, den Frieden der Tugend zu athmen; sie hatten etwas Himmlisches, das jeden Gedanken an irdische Lust verscheuchte und die Seele mit den reinsten und zartesten Gefühlen erfüllte: sie erweckten nicht die Begierde, sondern eine heilige Ehrfurcht, eine Hinneigung, die zärtlicher und lebhafter war, als das Verlangen der Liebe selbst.

Numa erblickte das Mädchen und blieb stehen. Er war nicht überrascht, nicht verwirrt; sein Herz schlug nicht schneller, als gewöhnlich; aber er empfand ein sanftes Vergnügen, das die Sinne nicht beunruhigt: der Gedanke an Liebe war dabey weit von ihm entfernt. Er hielt diese Schäferinn nicht für eine Göttinn; seine erfreuten, aber ruhigen Sinne spiegelten ihm nichts vor: aber indem er nur die Wahrheit sah, glaubte er in der Unbekannten die Schönste der Sterblichen und gewiß auch die Tugendhafteste zu sehen.

Leise nahte er sich durch das Gesträuch und suchte das Buch zu erkennen, in welchem sie las; aber

die Schriftzüge desselben waren ihm unbekannt und er zog sich nun vorsichtig wieder zurück. Immer hinter den Bäumen verborgen, sieht er endlich einen ehrwürdigen Greis, auf einen Knotenstab gestützt, sich nahen. Ein silberweißes Haar umschattete dessen Stirne; der lange Bart fiel bis zur Brust herab; das von Runzeln gefurchte Gesicht hatte einen Ausdruck von Größe behalten, den weder Kummer noch Jahre zu verwischen vermochten. »Meine Tochter,« sprach der Greis zu der Hirtinn: »die Sonne neigt sich zum Untergang; laß uns die Vorschriften unserer heiligen Gesetze erfüllen.« Das Mädchen stand bey diesen Worten sogleich auf, und Numa sah nun ihren schlanken Wuchs. Ihre blauen Augen ruhten auf ihrem Vater; sie reichte ihm lächelnd die Hand: gestützt auf ihren Arm kehrte der Greis mit ihr langsam zu seiner Hütte zurück, die tiefer in dem Gehölze stand.

Ohne es zu wagen, ihnen zu folgen, beobachtet Numa alle ihre Bewegungen. Er sieht, wie sie sich die Hände in einer reinen Quelle waschen, dann treten sie in die Hütte, aus welcher der Greis bald wieder in einem anderen Gewande, als das, welches er bisher trug, hervorkömmt. Sein langer Rock hat einer kurzen Tunica Platz gemacht; ein vielfarbiger Gürtel umschlingt seine Hüften; sein Gesicht war halb verschleyert. Er trug eine eherne Vase, in welcher glimmende Kohlen lagen, in seinen Händen, und setzte sie mit Ehrfurcht auf einen abgeglätteten Stein. Seine Tochter folgte ihm, sie brachte Weihrauch, Wurzeln und ein kleines Bündelchen trockener Zweige. Beyde ließen sich nun

auf die Knie nieder und warfen diese Opfer in das Feuer, das sie mit goldenen Stäben anschürten und dabey ein Gebeth in einer fremden Sprache sprachen.

Nicht lange, so erhob sich der Greis wieder und trug die Vase mit derselben Ehrfurcht zurück. Die junge Hirtinn sammelte aber ihre zerstreute Herde, die sie in eine Hürde einschloß und kehrte dann zu ihrem Vater zurück, während Numa, voll Ueberraschung und Freude, forteilte, Leo aufzusuchen.

Neuntes Buch.

Numa fand seinen Freund bald wieder und erzählte ihm alles, was er gesehen hatte. Er führte ihn zu der Hütte; sie langen bey derselben an und klopfen an die Thüre. Die junge Hirtinn kömmt, um zu öffnen, und betrachtet sie mit unruhigem Blick. »Beruhigt Euch,« spricht Leo zu ihr: »wir sind Männer des Friedens und bitten um Gastfreundschaft; morgen mit dem Anbruch des Tages wollen wir unsern Weg weiter fortsetzen, nachdem wir vorher den Göttern für Eure Wohlthaten werden gedankt haben.«

Bey diesen Worten geht das Mädchen vor ihnen her, um sie ihrem Vater anzukündigen, der im Hintergrunde der Hütte auf einem Lager von Matten saß und in seiner Hand den Rocken und die Spindel hielt, welche seine Tochter eben weggelegt hatte. Einige grob gearbeitete Stühle, ein wandelbarer Tisch und mehrere hölzerne Gefäße, die an ihren Henkeln neben einer Lyra von Ebenholz an der Wand hingen, machten das ganze Hausgeräthe dieser kleinen Wohnung aus.

Kaum gewahrte der Greis die Reisenden, so erhob er sich und kam ihnen entgegen, um sie zu bitten, sich nieder zu lassen. »Anais,« sprach er, »setze Wasser an das Feuer und bereite für unsere Gäste das Beste, was wir haben.« Die sittsame Anais gehorchte; sie fachte das Feuer auf dem Herde an, hohlte ein ehernes Gefäß, füllte es mit Wasser, und ging dann, während dies am Feuer stand, in den Garten.

Nicht lange, so kam sie wieder und brachte Weintrauben, Oliven und andere Früchte; eine Scheibe Honig und Blumen, womit sie den Tisch schmückte, auf den sie die Früchte setzte, dann hohlte sie kleine Schalen von Buchenholz, füllte einen irdenen Napf mit jungem Wein und goß das warme Wasser in ein großes hölzernes Becken, das sie vor den Fremden niedersetzte. Trotz den Weigerungen und den Bitten der Reisenden, wusch nun der Greis den Fremden die Füße; dann setzte er sich mit ihnen zu Tische.

Die Rührung, welche die beyden Helden empfanden, verstattete ihnen kaum, ihrem ehrwürdigen Wirthe zu danken. Numa hatte dabey immer die Augen auf Anais gerichtet; er bewunderte ihre Schönheit, ihre natürliche Anmuth, ihre sanfte und offene Freundlichkeit; mehr als alles dies ergriff ihn aber ihre kindliche Liebe, ihre unvergleichliche Sanftmuth, die, ohne daß sie es wollte, aus allen ihren Handlungen sprach. »O wie glücklich,« sagte er zu sich selbst, »muß der seyn, der sich ihren Bruder nennen darf!« Seine Ehrfurcht für Anais erlaubte ihm keinen andern Wunsch zu hegen.

Leo war mehr mit dem Greise als mit der Tochter beschäftigt; er fühlte sich durch eine geheime Macht, von der er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, zu ihm hingezogen: dieses graue Haar, dieses ehrwürdige Gesicht, auf dem man zugleich die Spuren des Schmerzes und der Ausdauer der Tugend fand, dieser edle Ernst, der dennoch nichts Strenges an sich hatte, alles dies flößte Leo eben so viel Ehrfurcht als Zuneigung ein. Auch der Greis richtete seine matten Blicke auf ihn, er betrachtete ihn aufmerksam, sah dann auf Anais und schien die Züge dieser Beyden zu vergleichen. Mitten in dieser Betrachtung entschlüpfte ihm ein Seufzer, die Frucht, welche er hielt, entsank seiner Hand, eine Thräne trat ihm in die Augen, die der gefühlvolle Greis aber schnell zu verwischen eilte, um den Marsischen Helden von neuem betrachten zu können.

Anais, die ihren Vater keinen Augenblick aus dem Gesichte verlor, nahm seine Rührung wahr und schrieb sie trüben Erinnerungen zu; um diese zu verscheuchen, ergriff sie ihre Lyra. Ihre zarten Hände haben das Instrument bald gestimmt, und ihre sanfte und rührende Stimme läßt sich nun vernehmen. Numa, Leo und selbst der Greis hören sie mit Entzücken.

Die schöne Anais besang die Erschaffung der Welt durch das Wort des Ormuzd; sie sang, wie die Sonne durch seinen Hauch belebt, die Erde befruchtet, und Ernten, Pflanzen, Bäume und alle heilsamen Gewächse hervorruft; sie sang, wie der Mensch rein und unsterblich erschaffen, durch Ariman, dem Quell alles Bösen, das auf Erden ist,

verführt und von dieser Höhe hinabgestürzt wurde; sie sang, wie dieser Feind des Menschengeschlechts, der so alt ist als Ormuzd, die Quellen des Glücks vergiftete, wie er zahllose Uebel unter alle Wohlthaten des ewigen Wesens mischte und wie er Laster und Schmerzen über die Erde brachte; sie besang endlich den Gesandten des Himmels, der abgeschickt wurde, um Ariman zu bekämpfen und zu besiegen, die niedergebeugten Menschen zu erheben, sie zur wahren Erkenntniß zurückzuführen und in ihren Seelen den Samen der Tugend zu beleben, den das Laster erstickt hatte.

Bey dieser Stelle warf der Greis einen Blick auf Anais; sie gewahrte ihn und sprach den Nahmen des Gesetzgebers nicht aus.

Numa und Leo sehen sich einander an, bewundern die Dinge, welche sie hören und erkennen darin einige Lehren ihrer Religion; vor allem fühlen sie sich aber durch die rührende Einfachheit und die erhabenen Wahrheiten der Moral angezogen, welche Anais in ihre Erzählung einwebt, und deren Schönheit durch ihre rührende Stimme, durch ihre Sammlung und ihr ehrfurchtsvolles Benehmen verdoppelt wird. Numa glaubt sich in den Pallast der Götter versetzt; es scheint ihm, als offenbare ihm Minerva von neuem die Geheimnisse der Weisheit.

Die beyden Reisenden schickten sich indeß an, die Ruhe zu suchen und als der nächste Morgen tagt, da bereiten sie sich zur Abreise. Ein geheimes Wohlwollen, eine innige Theilnahme macht ihnen jedoch das Scheiden von dieser Hütte schwer; gern möchten sie ihre Tage in derselben verleben, und

Anaïs und ihr Vater, hegen denselben Wunsch. Das Mädchen geht den Garten zu plündern, um Numa Früchte mitzugeben, während der Greis in Leo dringt, einen Schlauch Wein mitzunehmen. Beyde beschreiben den Reisenden die wegsamsten Pfade; Beyde empfehlen ihnen ja recht bald in das Thal zurückzukehren. Numa und Leo versprachen es und traten mit beklemmten Herzen ihren Weg an

Ohne mit einander zu sprechen, wandten die beyden Helden noch oft den Blick nach der Hütte hin, von der sie so ungern schieden. Jeder rief sich im Stillen alles, was er da gesehen und gehört hatte, zurück. Die Lehren dieser ihnen unbekannten Religion, welche Anaïs vorgetragen hatte, dieses Gebeth vor dem Feuer in einer ihnen fremden Sprache, alles dies verwirrte ihre Ideen und machte sie in ihren Muthmaßungen irre. Leo erstaunt über die Theilnahme, die er für einen Unbekannten hegt, dessen Vaterland Italien nicht zu seyn scheint; Numa fühlt für Anaïs eine Freundschaft, die zärtlicher ist, als die Liebe selbst.

Endlich unterbricht Numa das Schweigen; er schlägt seinem Freunde vor, umzukehren und in dem Thale der Anaïs ihren Wohnplatz aufzuschlagen. Leo theilt diesen Wunsch; aber er will seine alte Hütte noch einmahl wiedersehen, er will noch einmahl auf Myrtalens Grabe weinen, und Numa achtet dieses Sehnen. Die Bewegung, welche sie empfinden, ruft bey Beyden trübe Erinnerungen zurück; Leo spricht von Camilla; Numa vergleicht Hersilien mit der bescheidenen Anaïs. Eine zarte

Sehnsucht befällt Beyde, sie weinen zusammen und trösten sich gegenseitig. O Reiz der Freundschaft, die selbst dem Grame noch einen Genuß mittheilt, und die aus Schmerzen ein sanftes Gefühl hervorzurufen vermag!

Nach drey Tagereisen sieht Leo endlich seine Hütte. Bey diesem Anblick bleibt er stehen, seine Kräfte schwinden; von Numa unterstützt, nähert er sich endlich. Jeder Baum, jede Stelle, jeder Gegenstand, den er wieder erkennt, rufen ihm ein süßes Andenken zurück. Da spielte er zu Myrtalens Füßen; dort hörte er ihre Lehren; weiterhin pflanzte er Blumen, um sie ihr nachher bringen zu können: Alles rief ihm eine Zeit des Glücks und der Zärtlichkeit zurück. Seine feuchten Augen werden nicht müde das zu betrachten, was sie so oft sahen. Die Luft, welche er athmet, beengt seine Brust; das Gefühl, das er empfindet, zerdrückt ihn; sein Herz fühlt sich beengt und dennoch ist diese Traurigkeit so süß für ihn. —

So wie er sich der Thüre naht, sinkt er auf seine Knie und umarmt die Erde; dann erhebt er seine Hände und richtet folgende Worte an die ländlichen Gottheiten: »Seyd mir gegrüßt ihr Nymphen und ihr Najaden, die ihr meine Kindheit beschütztet! Seyd mir gegrüßt, ihr, die ich so freudig wiedersehe! Begnügt euch jetzt mit meinem Danke, den ich euch sage; bald weihe ich euch auf dem Grabe meiner Mutter eine fromme Libation.«

Nach diesen Worten stand er auf und trat in die Hütte. Wie groß ist seine Ueberraschung, als

er alles so wiederfindet, wie er es verlassen hat. Alles ist in Ordnung, alles an seiner Stelle. Leo findet seine alten Wurfspieße wieder, seine Gartenwerkzeuge, seine Flöte, auf der er so oft das Lob Camilla's pries. Er sah diese Flöte wieder, und drückte sie mit Zärtlichkeit an seine Lippen; aber er ließ bald alles liegen, um zu Myrtalens Grabe zu eilen, das er mit frischen Blumen umkränzt fand; mehrere verwelkte zeigen, daß eine fromme Hand sie jeden Tag erneuert. Leo wirft sich auf die Knie nieder und benetzt den grünen Rasen, der das Grab deckt, mit seinen Thränen; er segnet die unbekannte Hand, die es so sorgfältig schmückt. Numa beobachtet ein ehrfurchtsvolles Schweigen, bethet zur Seite seines Freundes und theilt alle seine Empfindungen. Bald reicht ihm Leo die Hand und zieht ihn, indem er den Nahmen »Camilla« ausruft, zu jenem Felsen, jenem Wasserfalle hin, die seinem Andenken so theuer sind. Er geht voraus, er kömmt an, das erste, was er hier sieht, ist Camilla. —

Bey diesem Anblicke stößt Leo einen Schrey aus und stürzt auf die Geliebte zu. Sie blickt um sich; ehe sie sich gegenseitig noch erreichen können, sinken sie Beyde, ihrer Sinne beraubt, nieder.

Numa eilt ihnen zu Hülfe, und bringt sie wieder zum Leben. Kaum haben sie die Augen wieder aufgeschlagen, so suchen sich ihre Blicke und finden sich. »Bist Du es wirklich!« ruft Leo; »Du, die ich so lange beweinte? Unsterbliche Götter! ist es nur ein Traum, so laßt mich vergehen, ehe ich erwache.«

Camilla, die liebende Camilla schloß ihn in ihre

Arme. »Ja, ich bin es!« rief sie; »es ist Deine treue Geliebte, die Dir nichts mehr zu entreißen vermag. Ich bin Dein auf immer, Dein! Du mein Retter, dem ich mein Herz weihte und für dem es allein schlägt.«

Sie drückte ihn bey diesen Worten auf's neue an sich und wiederhohlte ihm: »Ich bin es!« dann bath sie ihn, nicht mehr zu weinen; sie lächelte ihm voll Zärtlichkeit zu, und indem sie lächelte, weinte sie selbst: aber auf ihrem von Thränen benetzten Gesichte war die Freude und das Glück gemahlt; so wie zwischen goldenen Wolken, die einen sanften Regen niedersinken lassen, die Sonne durchblickt, und sie bald ganz mit ihren Strahlen durchdringt, um dann sich in den glänzenden Thautropfen zu spiegeln.

Nach den ersten, der Freude und der Liebe gewidmeten Augenblicken führt Leo seine Camilla zu der Stelle, wo sie sonst von ihrer Liebe mit einander sprachen. »Hier,« ruft er, »hier laß mich hören, was Dir begegnet ist. Scheue Dich nicht vor diesem Freunde, er kennt alle unsere Geheimnisse, er kennt mein Herz, wie ich es selbst kenne, und bald wirst Du ihm auch das Deinige schenken, wenn Du erst seine Tugenden kennen wirst.«

Camilla warf jetzt einen Blick auf Numa, dann setzte sie sich zwischen die beyden Helden und befriedigte ihre Neugierde, wie folgt:

»Die Götter waren mir gewogen; sie haben mich vor einem Bunde bewahrt, den ich mehr fürchtete, als den Tod. Ich hatte meinem Vater gehorcht und ihn vor einem Kriege bewahrt, den er nicht zu füh-

ren vermocht hätte. Der König der Marucier war in sein Land zurückgekehrt, und ich mit Telemanthus Gesandten auf einem Salentinischen Schiffe, das mir dieser Fürst schickte, abgereiset. Ich sage Dir nicht, mein lieber Leo, welche Gefühle mich beengten; unsere Herzen verstehen sich zu gut, als daß ich nöthig hätte, Dir die Empfindungen zu schildern, die das meinige zerrissen.«

»Wir eilten mit vollen Segeln der Küste von Salent zu, als auf der Höhe von Metine dicke Wolken sich über unserm Haupte sammelten und uns den Anblick des Himmels und des Tages entzogen. Die entfesselten Kinder des Aeolus regten die schäumenden Wogen auf; eine furchtbare Nacht bedeckte das Meer, die Blitze flammten durch die Wolken, der rollende Donner, die Winde und die Wogen, Alles zeigt uns das Bild eines unvermeidlichen Todes.«

»Ich dachte nur an Dich, Leo; ich pries die Unsterblichen; ich dankte dem Sturme und schätzte mich glücklich, den Armen des Telemanthus zu entgehen, denn jeden Augenblick erwartete ich, daß unser Schiff untergehen würde. Dieser Augenblick kam: Führer, Krieger, Matrosen, Alle verschlang das Meer. Ich selbst sank in die salzige Fluth; aber ich verlor weder den Muth noch die Kraft. Ich kam wieder über die Wellen, und indem ich mich einiger Trümmer von unserem Schiffe bemächtigte, wagte ich es die Hoffnung zu fassen, mein Leben für Dich zu retten. Fest geklammert an das schwimmende Stück Holz, ein Spiel der Winde und der Wellen, umringt von Finsterniß und dem Grauen des Todes,

sprach ich zu mir: was fürchtest Du? Du bist sicher für Leo zu sterben oder für ihn zu leben.«

»Die Liebe wachte über mich. Das Meer beruhigte sich nach und nach, seine Wellen trieben das Holz, das ich immer fest umschlungen hielt, gegen das Ufer. Ich sah die Erde wieder und kam ohne Anstrengung an das Land; da sank ich auf meine Knie und dankte den Göttern, mehr dafür, daß ich Telemanthus, als dem Tode, entronnen war. Ich blickte um mich und sah hohe Berge. Ein Arbeiter auf dem Felde sagte mir, daß ich in Apulien, an dem Fuße des berühmten Berges Garganus *) wäre. Der Landmann führte mich in seine Hütte; einige Tage Ruhe gaben mir meine Kräfte wieder. Ein Paar Goldstücke, die ich bey mir hatte, reichten hin, mir einen Bogen und Pfeile zu verschaffen und meinen gastfreundlichen Wirth zu belohnen.«

»Allein, ohne einen andern Beystand als meinen Bogen, entschloß ich mich, die Apenninen und Deine Hütte aufzusuchen. Der Weg dahin war weit und mir unbekannt; aber Du warst das Ziel, was hätte mich da schrecken können! Ich machte mich ohne Führer, ohne Begleiter auf; ich ging die Nächte, um desto schneller hinzukommen; ich durchschwamm die Flüsse; ich überkletterte die Felsen und fürchtete mich nicht, die wilden Thiere aufzuschrecken. Im Gegentheile suchte ich die finstersten Wälder, die wildesten Einöden auf, aus Furcht erkannt zu werden, oder irgend einem dem Schiffbruch entronnenen Salentiner zu begegnen.«

»Meine Furcht war nur zu gegründet; denn als

*) Heutzutage Monte di St. Angelo.

ich auf der Gränze der Samniter im Gebiethe der Frentanier bey dem Anbruche des Tages aus einer Höhle trat, in welcher ich die Nacht zugebracht hatte, da vernahm ich mehrere Männerstimmen und hörte deutlich meinen Nahmen von ihnen aussprechen. Ein Zittern befiel mich; ich verbarg mich wieder in die Höhle und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Bald erkannte ich in den Männern mehrere Krieger von meinem Schiffe, die mit einander von meinem Tode sprachen und jetzt ohne Oberhaupt, entfernt von ihrem Lande, den Plan faßten, Räuber zu werden.«

»Ich wagte kaum zu athmen; ich war wie das zitternde Reh, das unter Gesträuch verborgen eine Kuppel hungriger Hunde an sich vorübereilen sieht. Aengstlich wartete ich, bis die Männer sich entfernt hatten, dann trat ich aus meiner Höhle hervor und warf mich auf die Knie. O Venus! rief ich, Göttinn der zärtlichen Herzen, Du rettetest mich aus den Wellen, aber was nützt mir Deine Wohlthat, so lange ich fern bin von dem, den ich liebe? O Schönste der Unsterblichen, gedenke der Thränen, welche die Liebe Dir vergießen ließ; Dein Herz muß gerührt werden von einem Kummer, der dem Deinigen gleicht. Leite meine Schritte zu dem Geliebten, zeige mir den Weg, den ich einschlagen muß. Königinn der Götter und der Menschen! wenn Du mein Flehen erhörst, so verspreche ich Dir, ja ich schwöre es Dir, auf der Stelle einen Altar zu errichten, wo ich meinen Leo wieder finden werde, und der schönste seiner Widder soll Dir dann zum Opfer fallen.«

»Als ich diese Worte vollendet hatte, da schwebten zwey Tauben durch die Lüfte und ließen sich vor mir nieder. Voll Vertrauen folgte ich diesem glücklichen Vorzeichen und überließ mich der Leitung von Aphroditens Vögel. Ohne sich zu trennen, schwebten die beyden Tauben bald im raschen Fluge über die Erde weg, bald ließen sie sich auf den Rasen nieder, um ihre Nahrung zu suchen; aber niemahls entfernten sie sich so weit von mir, daß meine Blicke sie nicht mehr hätten erreichen können. Endlich, nach neun Tagen, entdeckte ich von weitem Deine Hütte, und sah, wie die Tauben sich auf das Dach derselben niederließen. Sie schienen da mit einander zu klagen, indem sie traurig girrten, dann aber schwangen sie sich wieder in die Lüfte und verschwanden aus meinen Augen.«

»Denke Dir jetzt meine Freude, Leo. Ich dankte der Venus, ich dankte den Tauben und bethete zu allen Göttern. Aber ach! jetzt trat ich in Deine Hütte und umsonst suchten Dich meine Augen, umsonst rief Dich meine Stimme! Traurig durchirrte ich die ganze Gegend, überall fand ich nur die Einsamkeit. Bald erblickte ich ein Grab; die Inschrift darauf belehrte mich, daß Myrtale da ruhte. O mein Freund! bey diesem Schlage war ich nahe daran zu unterliegen. Es ist vorbey! rief ich in Thränen vergehend; gewiß ist mir Leo gefolgt; er sucht mich in Salent; er wird meinen Schiffbruch hören, und der Schmerz wird ihm das Leben rauben.«

»So glaubte ich, und dies wiederhohlte ich mir alle Tage; und alle Tage durchstreifte ich das Gebirge von neuem, in der Hoffnung, Dich wieder

zu finden. Wenn er noch lebt, sprach ich zu mir, dann kehrt er wieder, das bin ich gewiß; ich bin es gewiß, daß er zu dem Grabe seiner Mutter, zu dem ersten Asyl seiner Liebe zurückkehrt! Mag er König, mag er Sclave geworden seyn, sobald er es vermag, kehrt er hieher zurück. Ich kenne Leo; an diesem seiner kindlichen Liebe heiligen Orte, darf man ihn gewiß erwarten.«

»In dieser Hoffnung richtete ich mich in Deiner Hütte ein; ich trieb Deine zerstreute Herde wieder zusammen und sorgte für alles, was Dir einst gehörte. Diese mir so werthen Beschäftigungen waren der Trost meiner Einsamkeit; es that mir wohl, nichts anderes mehr zu besitzen, als was Dein war; der Gedanke, Dir bey Deiner Rückkehr Rechenschaft ablegen zu können, war mir so süß! Alle Tage führte ich Deine Herde auf die Weide; alle Tage schmückte ich das Grab Deiner Mutter mit Blumen; ich rief ihren geliebten Schatten an und flehte zu ihm, Dich mir zurückzuführen. Meine Wünsche sind jetzt erhört, ich habe Dich wieder, Leo, und alles, was ich litt, ist nichts dagegen.«

So sprach Camilla und Leo schloß sie in seine Arme, während der fromme Numa einen Altar von Rasen errichtete und hinging, um den Widder auszusuchen, den Camilla der Venus gelobt hatte. Er trug ihn zu dem Altare; auf den Knien verrichteten alle Dreye das Opfer; dann kehrten sie zu der Hütte zurück, und den Morgen nach diesem schönen Tage gingen die beyden Liebenden mit Blumen bekränzt zu Myrtalens Grabe. Numa führte sie: Numa, der von seiner Kindheit an die Obliegenheit

eines Opferers kannte, brachte den Manen der hier Ruhenden, zwey schwarze Schafe und seiner Schützerinn Ceres, vier Lämmer. Zu ihr rief er, und bath sie, von ihren Höhen herab den Bund Leo's und Camilla's zu segnen; dann legte er die Hände der Liebenden zusammen und vereinte sie im Nahmen der Ceres und Myrtalens; hierauf aber verbrannte er zu ihren Ehren die ganzen Opfer und kehrte mit den beyden Gatten zur Hütte zurück, indem er den Brautgesang anstimmte. O stille und einfache Feyer, die den lärmenden und traurigen Vermählungen der Fürsten so wenig gleicht: rührende Vereinigung, die keine andern Zeugen hat, als die Götter, keine andern Bürgen, als die Tugend! deren Pontifex die Freundschaft ist! —

Das Glück der beyden Gatten rief Numa das schöne Thal in das Gedächtniß zurück; er sprach nur von Anais, er dachte nur an sie und überließ sich unbesorgt einem Gefühle, das er nicht für Liebe hielt. Was er für Anais empfand, war so gänzlich verschieden von dem, was er für Hersilia fühlte, und diese erste Leidenschaft hatte ihn so unglücklich gemacht, daß Numa bey dem bloßen Nahmen Liebe zitterte und das jetzt Freundschaft nannte, was ihn zu Anais zog.

Nach einigen dem Glücke der neuen Ehegatten gewidmeten Tagen, schlug Numa die Reise nach dem schönen Thale vor; Leo lächelte; erröthend machte ihn Numa darauf aufmerksam, daß er es ja dem Greise selbst versprochen hätte, wieder zu kommen, und Leo willigte mit Freuden ein. Camilla konnte sich nicht trennen; alle Dreye begaben sich auf den

Weg und verkürzten sich gegenseitig durch ihre Unterhaltung die Beschwerden der Reise.

Aber der ungeduldige Numa ist immer den andern Beyden voraus: je mehr er sich dem Thale nähert, je mehr beeilt er seine Schritte und so wie er die Hütte erblickt, stürzt er darauf zu.

Ohne Zweifel beflügelte ein Gott seinen Fuß. Kaum tritt er in das Thal, so vernimmt er ein Geschrey; er eilt hinzu und sieht den Greis in den Händen mehrerer Räuber, die ihn auf der Erde herumziehen und ihre Dolche über ihn schwingen. Weiterhin windet sich Anais, die man, trotz ihrer Thränen, von dem Vater weggerissen hat, unter den Händen eines anderen Haufens. Was soll Numa hier thun? Anais und ihr Vater sind in einer gleich großen Gefahr: wen soll er zuerst retten? wem beyspringen? Dem Schwächsten! Er stürzt sich auf die Bösewichter, welche den Greis mißhandeln; er opfert Dreye seinem Zorne, er greift die Andern an; er treibt sie wüthend zurück, und schreyt, um diejenigen, welche Anais bedrängen, herbeyzulocken. Die Räuber kamen auch auf dies Geschrey und Alle vereinigen sich nun gegen Numa. Jetzt athmet er neu auf; die Gefahr bedroht ihn nur noch allein und sie hat nichts Schreckliches für ihn. Anais ist bey ihrem Vater, Numa bedeckt sie Beyde mit seinem Körper; er allein biethet der ganzen Rotte die Spitze: ihr Blut rinnt unter seinen Streichen, aber auch das seinige fließt. Er hat fünf Feinde zu Boden gestreckt, aber die Andern drohen ihn zu überwältigen. Numa, der brave Numa, wankt, er ist auf dem Puncte zu unterliegen, da stürzt, wie die Don-

ner des Himmels, Leo's Keule unter die Bösewichter, und Camilla, die in ihnen die dem Schiffbruch entronnenen Salentiner erkennt, durchbohrt alle mit ihren Pfeilen, die sie zu erreichen vermag. Auch Anais Vater hat sich wieder erhoben; er hat das Schwert von einem der Räuber ergriffen, und bedient sich dessen, um seine Vertheidiger zu vertheidigen. Bald liegen die Uebelthäter alle todt am Boden. Anais drückt ihren Vater an sich und Numa und Leo sind von den Thränen der Dankbarkeit benetzt.

Aber Numa ist verwundet. Die Anstrengung eines langen Kampfes, der Blutverlust, der schnelle Uebergang von der Furcht, Anais zu verlieren, zu dem Entzücken sie gerettet zu haben, alles dies hat den Ueberrest seiner Kräfte erschöpft. Man trägt ihn in die Hütte; man drängt sich um ihn. Leo und der Greis untersuchen seine Wunden und legen einen ersten Verband auf. Die gefühlvolle Anais naht sich ihm, und drückt sanft seine Hand. »Ihr habt,« spricht sie, »mein Leben gerettet und vorher noch das meines Vaters; so danke ich es Euch zweymahl.« Diese Worte sind ein himmlischer Balsam für den Helden; ihm mangelt die Kraft zu antworten; aber sein entzückter Blick wendet sich auf Anais und sagt ihr alles, was seine Zunge nicht auszudrücken vermag.

Numa's Wunden waren schwer, aber nicht gefährlich; es bedurfte nur Zeit, um sie zu heilen. Anais und ihr Vater, Camilla und ihr Gatte, sind stets an seinem Lager. Die zarte Freundschaft, welche bereits zwischen dem Greise und dem Marsischen Helden Wurzel gefaßt hatte, gewann mit jedem Tage

neue Stärke. Leo war begierig, den näher kennen zu lernen, der ihm bereits so theuer geworden war, und auch Numa wünschte sehnlich, die Geschichte von Anais Vater zu vernehmen. Eines Tages, als sie Alle um das Lager des Kranken versammelt waren, vereinigten die beyden Freunde ihre Bitten, um diese Erzählung zu erhalten, und der Greis begann hierauf, nachdem er die Augen gen Himmel erhoben hatte, mit folgenden Worten:

»Ich bin in der Provinz Bactriana geboren; das Blut, so in meinen Adern fließt, ist das der alten Könige der Perser; mein, einst in Asien berühmter Nahme, ist vielleicht auch zu Euch gedrungen, ich heiße Zoroaster.«

Numa, Leo und Camilla sahen sich bey diesem großen Nahmen erstaunt an, und blickten mit Ehrfurcht auf den Greis; Anais aber, die in ihren Augen das Gefühl las, welches sie jetzt belebte, dankte ihnen durch ein mildes Lächeln für die stille Huldigung, die sie ihrem Vater brachten.

Zoroaster fuhr fort: »Mein Vater irrte, durch den König von Assyrien vom Throne gestoßen, an allen Höfen Asiens umher, um Hülfe zu suchen und hinterließ mir zum Erbe nichts, als die Lehren des Unglücks und seine Rechte auf den Herrscherstuhl von Persien. Ich wollte den Versuch wagen, diese Rechte geltend zu machen, und versammelte deswegen einige Truppen, mit denen ich in das Land meiner Vorfahren zurückkehrte; aber ich fand Persien unter der Herrschaft des weisen Phul, des Königs von Ninive, glücklich: denn dieser große Mann herrschte nur durch Gerechtigkeit, und ich fühlte, daß meine

Unterthanen durch eine Veränderung der Regierung nicht glücklicher werden konnten. Von diesem Augenblicke an entsagte ich meinen Planen; ich hielt es für ein Verbrechen, das Wohlbefinden eines Volkes eitler Rechte wegen, die Niemanden, als mich allein angingen, zu stören, und ich konnte mich nicht entschließen, Tausende hinzuopfern, um einem Fürsten auf den Thron zu folgen, den ich nicht an Tugend zu übertreffen vermochte. Ich entließ daher meine Scharen, verbarg sorgfältig meine Geburt, unterdrückte den Aufblitz von Ehrgeiz, von dem auch die reinsten Seelen nicht frey sind, und widmete mich, von dem Wunsche beseelt, lieber ein Weiser, als ein König zu werden, dem Studium der Natur.«

»Ich durchzog ganz Asien; ich suchte bey den Braminen, bey den Chinesen und bey den Weisen am Ganges jene Erkenntnisse, nach denen ich dürstete .... überall fand ich, daß der Aberglaube den Menschen werther ist, als die Wahrheit. Die Wahrheit, deren Reiz so einfach ist, blendet nicht wie der Irrthum .... ach! ich verzweifelte, sie auf Erden zu finden und wünschte mir den Tod.«

»Der große Ormuzd ließ endlich von seinen Höhen einen Blick auf mich fallen; er ließ einen Strahl seines ewigen Lichtes in meiner Brust aufgehen. Ich brachte zwanzig Jahre im ernsten Nachsinnen in einer Wildniß zu und meine Vernunft überzeugte mich, daß es nur Einen Gott geben kann und daß dieser Gott mir eine Seele verliehen hat, die gewiß meine sterbliche Hülle überleben wird, um jenseits ihre Strafe oder ihren Lohn zu empfangen. Mein

Herz sagte mir, daß dieser Gott ein Gott der Güte ist, und daß die Uebel, welche ich auf der Erde erblickte, nicht sein Werk seyn können, sondern daß sie das Werk eines bösen, Gott und den Menschen feindlichen Wesens seyn müssen. Ich verabscheute dies Wesen und bethete meinen Schöpfer an; ich bethete ihn in seinem schönsten Werke, in der Sonne, dem erhabenen Zeichen seiner Macht, seines Glanzes, vor allem, seiner Wohlthätigkeit, an. Ich sah, daß diese Sonne die Ernten für den Scythen, für den Perser, für den Syrer, für alle Völker der Erde, die in der Art Gott anzubethen so getrennt sind, mit gleicher Liebe hervorruft, und ich schloß daraus, daß dieser Gott, voll der höchsten Nachsicht, alle Menschen liebt; daß er auch die duldet, die ihn verkennen; daß er der Schwäche vergibt und nur das Laster bestraft.«

»Ueberzeugt von diesen ewigen Wahrheiten, glaubte ich, daß sie ein zu erhabenes Gut wären, um sie allein zu behalten. Ich hielt mich für verpflichtet, sie auszubreiten, und verließ meine Wildniß, um den Völkern zu sagen: Liebet Gott und liebet Euch unter einander; bethet den Schöpfer in der Sonne, dem Gestirne des Tages, und in dem Feuer, der Seele aller Dinge, an; seyd rein in Euren Gedanken, in Euren Worten und Handlungen; erweiset allen Menschen Gutes, mögen sie auch von welcher Religion sie wollen, seyn; lebt und sterbt treu Euren Regierungen, bezahlt ohne Murren die Auflagen, bebaut die Erde, denn fleißig seyn, heißt Gott dienen, und wenn ihr

in Zweifel steht, ob eine Handlung gut oder schlecht ist, dann enthaltet Euch derselben.«

»Das war meine Lehre. Ich verbreitete sie vom Euphrat bis zum Indus, und die Völker hörten mich und glaubten mir, und jeder Tag mehrte meine Schüler. Wenn ich sie hätte bewaffnen wollen, ich würde Asien haben unterwerfen können; aber die Liebe zur Menschheit siegte über die Liebe zu meinem Gesetze; ich würde freudig die Hoffnung aufgegeben haben, es herrschen zu sehen, wenn ich seinetwegen hätte Blut vergießen müssen. Ich zerstreute daher selbst meine Schüler, ich zwang sie, mich zu verlassen, indem ich ihnen noch sagte: Liebt den Frieden, und bleibt in dem Kreise der Eurigen; der Gott, den ich Euch verkünde, verbiethet Euch, Euch meinetwegen Gefahren bloßzustellen.«

»Unter meinen Schülern war ein junges Mädchen, die, trotz meiner Bitten, sich nie von mir entfernen wollte. Sie nannte sich Oxane: ich fühle meine Thränen fließen, indem ich diesen theuren Nahmen ausspreche. Oxane liebte Zoroaster noch mehr, als den Propheten. Sie folgte mir überall nach; wenn ich sprach, dann war sie in Entzücken, dann glänzte ihre Seele in ihren Augen, und ihre Züge strahlten ihr Glück wieder. Schwieg ich, oder trübte die geringste Wolke meine Stirne, dann war Oxane trauriger, als ich; sie wagte nicht, mich zu fragen, aber ihr trüber und schmerzhafter Blick verkündeten mir ihren Kummer. Ich beschwor sie alle Tage, mich zu verlassen. O mein Vater! erwiederte sie mir, ich wünschte zu sterben für das Gesetz, laß mich für Zoroaster leben. Je mehr ich Dich sehe, je

mehr ich Dich höre, je mehr fühle ich, daß ich Deinen Gott liebe. Ich fürchte, daß man Dich verfolgen wird, und dieser Gedanke fesselt mich an Deine Schritte. Nein! Oxane wird Dich nicht eher verlassen, bis Du die Gattinn gefunden hast, die Dir Ormuzd bestimmt. Ich will sie sehen, ich will der Glücklichen dienen, die Dir durch ihre Zärtlichkeit, durch ihre Aufmerksamkeit, durch das Glück, welches sie Dir gewährt, die Wohlthaten vergilt, die Du der Erde erweist.«

»So viele Liebe und Beständigkeit ließen in meiner Brust ein Gefühl aufgehen, das ich bisher geglaubt hatte, nicht kennen zu dürfen: ich wurde Oxane's Gemahl. Ormuzd sah aus seinen lichten Höhen herab, und segnete unsern Bund; Ormuzd belohnte mich für Alles, was ich für ihn gethan hatte, durch ein tugendhaftes und zärtliches Weib.« —

»O Tage meines Glücks, ihr währtet nicht lange! Oxane und ich lebten in Persien; meine Schüler, die den Nahmen Magier angenommen hatten, wohnten zerstreut im Lande umher; sie betheten das Feuer an, bebauten die Erde und übten die Tugend aus.«

»Phul, der König von Ninive, duldsam wie alle große Könige, schloß die Augen über einen Gottesdienst, der seine Unterthanen weder verdarb, noch zur Empörung reizte; aber der weise Phul bezahlte, zu einem hohen Alter gelangt, den Tribut der Natur, und hinterließ seinen Scepter seinem Sohne Sardanapal.«

»Dieser unglückliche, zu jung auf den Thron gelangte, von Schmeichlern umringte und verdorbene Fürst, überließ die Zügel des Regiments diesen

Schmeichlern. Er vergaß die Lehren seines Vaters, er vergaß sein Volk und seine Pflichten, um sich den schmähligsten Ausschweifuugen in die Arme zu werfen. Die Laster, welche seinen Pallast besudelten, steckten bald Ninive und das ganze Land an. Nach zwey Jahren seiner Herrschaft waren die Hauptstadt und die Provinzen auf gleiche Art verderbt. Der König, ein Spiel seiner Minister, ein Sclave seiner Eunuchen, ein Tyrann seines Volkes, erinnerte sich nur noch daran, daß er Herrscher war, um grausame Befehle zu unterzeichnen, um Bedrückungen zu verüben, um mit dem Blute seiner besten Unterthanen, seine schändlichen Vergnügungen, oder seine niedrigen Schmeichler zu bezahlen.«

»Alles wurde in Ninive käuflich: Ehren, Würden, Gerechtigkeit, gehörten den Meistbiethenden. Feile Courtisanen regierten das Reich; lachend befahlen sie den Untergang der Provinzen, und machten sich eine Ehre daraus, bey einem Mahle den Wohlstand von Hunderten von Familien zu verzehren. Nichtswürdige und grausame Satrapen, echte Feinde des Staats und des Volks, die ihren Herrn eben so wie sich untereinander selbst, verachteten, verhandelten öffentlich ihren Einfluß, und verkauften, ohne zu erröthen, das Erbtheil der Waisen, und die Freyheit der Schuldlosen. Die Krieger brüsteten sich mit ihrem Hange zur Weichlichkeit; die Richter schämten sich keiner Ungerechtigkeit mehr; durch alle Stände waren Raub und Betrug die Mittel geworden, um Reichthum und Ehre zu erringen, und vergebens erhob das, von Auflagen niedergedrückte, den Großen, den Ministern, den

Richtern, und selbst den Sclaven des Königs, zum Opfer hingegebene, und mit Füßen getretene Volk, die flehenden Hände zum Himmel.«

»Schwäche und Grausamkeit sind fast immer vereint. Aus dem Schooße seiner Wollüste befahl Sardanapal eine Verfolgung der Magier; er befahl einen schmachvollen Krieg; er glaubte die Götter erzürnt, und hielt es für leichter, die Beleidigung durch Mord zu rächen, als durch Tugend zu versöhnen. Sein Befehl geboth, auch den Letzten meiner Anhänger zu vertilgen, und indem er mich im Voraus zu den grausamsten und unerhörtesten Qualen verdammte, versprach er demjenigen, der mich lebend bringen würde, eine Belohnung von zehn Goldtalenten.«

»Die Wohnungen der Magier wurden jetzt mit Feuer und Schwert verwüstet; ihre Häuser sanken in Asche; ihr Blut benetzte ihre Zufluchtsstätten. Die grausamen Soldaten des Sardanapal, die vor den Feinden als Feiglinge geflohen waren, zeigten sich tapfer in der Verfolgung ihrer Mitbürger. Das Schwert in der Hand, verfolgten sie die wenigen Magier, die dem Blutbade entrannen; was ihnen in die Hände fiel, ward von ihnen ermordet; sie erwürgten die Mutter und die Tochter, nachdem sie sie vorher erst beschimpft hatten, und hielten sich zu jeder Schandthat berechtigt, weil sie dieselbe im Nahmen ihrer Götter verübten.«

»Ich floh mit meiner Gattinn. Hundertmahl stand ich auf dem Puncte, mich dem Tyrannen auszuliefern, und der Verfolgung ein Ende zu machen; aber Sardanapal hatte alle Magier dem Tode geweiht,

da würde mein Untergang Keinem das Leben gerettet haben: dazu trug Oxane in ihrem Schooße ein Pfand unserer keuschen Liebe, und der Nahme Vater, machte mir das Leben werth. Getröstet von meiner Gattinn, aufgerichtet durch ihren Muth, ohne Freund, ohne Hülfe, oft der nothwendigsten Nahrung entbehrend, flohen wir von Wüste zu Wüste; wir durcheilten Persien, Sogdiana und Bactriana, indem wir jeden Augenblick in Gefahr standen, in die Hände unserer Verfolger zu fallen, oder von denen, deren Gastfreundschaft wir anflehten, verrathen zu werden. Aber mitten in den Gefahren, die uns umringten, mitten unter den Uebeln, die uns beugten, richtete uns der Gedanke: für die Wahrheit zu dulden, auf. Bey jedem neuen Schmerz sahen wir eine Belohnung in der Zukunft voraus; die Hoffnung verlieh uns Kräfte, und die Liebe Trost.«

»Endlich gelangten wir in die Wüsten Arabiens; wir traten in eine tiefe Höhle, in deren Mitte ein Grabmahl war. Der Stein war umgestürzt, das Innere des Sarges leer. Mein Blick fiel auf eine goldene Platte; ich nahm sie auf. Bey dem schwachen Lichte, das in die Höhle drang, las ich folgende, in heiligen Charakteren darauf geschriebene Worte:« »»Zoroaster, lege hier das Buch der heiligen Gesetze, den Zend-Avesta, den Du unter Eingebung von Ormuzd schriebst, nieder. Noch ist der Tag nicht da, wo dieses von Gott ausgegangene Buch, den Sterblichen bekannt werden darf; noch lange Zeit wird Deine Religion von den Völkern verfolgt werden; aber wenn die Zeit wird vollendet seyn, dann wird ein zweyter Gesetzgeber, der Dei-

nen Nahmen trägt, kommen: er wird in diese Höhle treten, er wird Dein heiliges Buch finden, und, indem er es Asien zeigen wird, wird er es auf den Thron erheben, wo es von da an das Gesetzbuch der Völker seyn wird. Was Dich betrifft, so ist Deine Sendung vollendet: lenke Deine Schritte nach Phönicien; trotze dem stürmenden Meere, und suche Dir im Abendlande, wo Dein Nahme Dir keine Verfolgungen zuziehen wird, ein neues Vaterland. So befiehlt es Ormuzd; gehorche, und murre nicht.««

»Ich las den Ausspruch zweymahl, und zweifelte nicht, daß ein Engel ihn niedergeschrieben hatte. Ehrfurchtsvoll legte ich die Platte wieder in das Grab, fügte das heilige Buch, das die göttlichen Gesetze enthielt, dazu, und verschloß die Oeffnung mit dem umgestürzten Steine, dann warf ich mich zur Erde nieder, und beugte mich vor Ormuzd.«

»Nachdem ich seinen Nahmen angerufen hatte, verließ ich die Höhle und lenkte meine Schritte nach dem reichen Tyrus. Hier, gefolgt von meiner theuern Oxane, bestieg ich ein Schiff, um eine Zuflucht bey den gastfreundlichen Völkern Griechenlands oder Iberiens *) zu suchen. Aber unser Fahrzeug ward durch die Winde in das Adriatische Meer getrieben, und scheiterte an den Küsten der Frentanier. Ormuzd erhörte mein Flehen, und rettete meine Gattinn: ich trug sie auf meinen Armen bis zu einem Dorfe der Marser, wo man uns gastlich aufnahm. Ach! meine theure Oxane, leidend, kränkelnd und ge-

*) Der alte Nahme von Spanien.

schwächt durch die Schrecken der Seereise, wurde bald von den Schmerzen der Geburtsstunde überfallen; sie machte mich auf einmahl zum Vater von einem Sohne und von einer Tochter. Wir beschlossen, uns bey den Marsern niederzulassen; einige Edelsteine, die einzigen Ueberreste meines ehemahligen Reichthums, erwarben mir den Besitz einer Hütte.«

»Wir waren glücklich, und begannen, indem wir unsern Gott anbetheten, und unsere Kinder erzogen, einiger Ruhe zu genießen, als die schrecklichen Peligner, die damahls mit den Marsern im Kriege lebten, unser Dorf überfielen, und es in Asche legten. Sie drangen bis zu unserer Hütte, wo ich mit Oxane zwischen meinen Kindern schlief. Die Barbaren! ich sah, wie sie mein Weib und meinen Sohn mordeten, und weder meine Thränen, mein Geschrey, noch meine Anstrengungen, vermochten sie abzuhalten. Nur meine Tochter vermochte ich zu retten; ich bedeckte sie mit meinem Körper, ich fing die Streiche auf, welche die Unmenschen nach ihr führten; ich floh mit ihr durch Tod und Flammen, indem ich meinen Weg mit meinem Blut bezeichnete, und gelangte so zu diesem Thale, wo ich die Hütte hier erbaute, und meine Anais, meine theure Anais, meinen einzigen und letzten Trost nach achtzig Jahren voll Unglück, erzog. Sie ist es, um derentwillen allein das Leben noch Werth für mich hat; sie ist es, deren Züge, deren Tugenden mir Oxanens Bild zurückrufen.«

Indem der Greis diese Worte sprach, schloß er Anais an seine Brust.

Aber Leo, welcher seit dem Schlusse von Zoroasters Erzählung kaum mehr zu athmen vermochte, ergriff seine Hand, und drückte sie in der seinigen, indem er ihn zugleich mit nassen Augen betrachtete. »O, aus Mitleid!« rief er, »an welchem Orte, in welchem Dorfe verlort Ihr Euren Sohn?« — »In Avia,« erwiederte der Greis, »an den Ufern des Flusses Aternus.« — »Und trug dieses Kind,« fuhr Leo fort, »dieser Sohn, den Ihr beweint, nicht einen geschnittenen Smaragd an seinem Halse?« — »Ja,« erwiederte mit Erstaunen der Greis; »seine Mutter schmückte ihn damit; der Nahme Ormuzd ist in Persischer Schrift darauf gegraben.«

»So umarmt Euren Sohn!« rief Leo, und stürzte in die Arme des Greises. »Ich bin es; ich bin so glücklich, es zu seyn. Hier ist der Stein: man fand mich sterbend in Avia, und noch ist auf meiner Brust die Narbe von dem Dolche, womit die Peligner mich durchstoßen wollten. Von dem ersten Tage an, da ich Euch sah, fühlte ich mein Herz bewegt; eine geheime Stimme, ein unwillkürliches Gefühl, sagten mir, daß ich Euch mein Leben zu verdanken habe.«

Er sprach es, und der Greis vermochte ihm nicht zu antworten. Er erkannte den Stein; er las den Nahmen seines Gottes darauf, und drückte Leo an sein Herz; er überschüttete ihn mit seinen Küssen, und seine von Freude ergriffene Seele, vermochte kaum das Entzücken zu ertragen.

Zehntes Buch.

Während dieser Zeit herrschten in Rom Unruhe und Bestürzung. In Verzweiflung über Tatius Verlust und Numa's Verbannung, gehorchten die Sabiner dem Mörder ihres Königs nur mit Widerwillen. Tatia's schrecklicher Tod, den sie Hersilia zuschrieben, hatte diese Fürstinn zum Gegenstande ihrer Verwünschungen gemacht. Mehr als jemahls in Zwiespalt mit den Römern, denen sie so wenig trauten, wie diese ihnen, und gegen welche sie ihren Haß eben so wenig verbargen, als diese den ihren gegen sie, waren beyde Theile jeden Augenblick bereit, übereinander herzufallen. Argwohn und Feindschaft herrschten in allen Familien; ohne den weisen Metius würde der Bürgerkrieg Rom verwüstet haben.

Romulus, eine Beute jetzt des finstern Argwohns, der bey gekrönten Verbrechern die Stelle der Gewissensbisse vertritt: Romulus überhäufte, um das Volk in Zaum zu halten, das Land mit Auflagen; er vergoß das Blut der Edlen, und herrschte nur noch durch den Schrecken.

Hersilia, seine ihm nur zu würdige Tochter, hatte für nichts mehr Sinn, als für die giftigen

Eingebungen ihrer Eifersucht und ihrer Rache. Da sie keinen Augenblick daran zweifelte, daß eine Nebenbuhlerinn ihr Numa's Herz geraubt habe, so sandte sie Spione bey allen Völkern Italiens umher, um diese Nebenbuhlerinn auszukundschaften, um Nachrichten über die Schicksale Numa's einzuziehen; um die Könige, die ihr und ihm eine Zufluchtsstätte gewähren würden, mit den Waffen ihres Vaters zu bedrohen; um ihre Häupter denen abzukaufen, die sie ihr ausliefern würden.

Numa lebte während dem, umringt von treuen Freunden, ruhig in den Wildnissen des Apennins, und theilte das Glück von Zoroaster und Leo, indem er mit Thränen in den Augen sah, wie der beglückte Zoroaster seinen Sohn an sein Herz drückte. Dieser ehrwürdige Greis konnte sich an dem Anblick Leo's nicht sättigen. »O mein theurer Sohn!« rief er, »so bist Du mir denn wirklich wiedergegeben! Ich sehe Dich wirklich wieder! Ach, ich betrog mich nicht; den ersten Tag, da Du in meine Hütte kamst, flog Dir mein Herz mit einer unwiderstehlichen Gewalt entgegen; dies Herz erkannte Dich sogleich. Wie glücklich machte es mich, Dich betrachten zu können! wie schön bist Du! wie groß! Komm und schließe mich in Deine Arme; nenne mich Deinen Vater; Du bist mir alle die Liebkosungen schuldig, die Du mir seit Deiner Kindheit würdest erwiesen haben.«

Leo antwortete hierauf durch seine Thränen; Camilla horchte schweigend zu. Leo nahm sie bey der Hand, und stellte sie Zoroaster vor. »Mein Vater,« sprach er, »seht da meine Freundinn, die

Gebietherinn meines Herzens. Wir waren lange getrennt, und sind endlich als Gatten vereint. Aber so groß unsere Liebe auch ist, hätten wir ahnen können, daß ich meinen Vater wiedersehen würde, gewiß! wir hätten den Augenblick unserer Vereinigung so lange verschoben, bis Eure Hand uns verbunden hätte. Vergebt uns unser Glück, und erhöht es durch Eure Bestätigung.«

Indem er dies sprach, sank Camilla auf die Knie; ihr Herz schlägt, ihre Augen haften auf dem Boden, ihr Haupt neigt sich zur Brust, und eine hohe Röthe überzieht ihre Wangen; kaum wagt sie es, einen furchtsamen Blick auf Zoroaster zu werfen. Unruhig wartet sie darauf, daß er sie Tochter nennt; nie wünschte sie mehr schön zu seyn, selbst nicht in Leo's Augen, als jetzt, und ihr Schweigen scheint dem Greise zu sagen: Meine Reize sind gering, aber mein Herz ist Eurer würdig.

»Meine Tochter,« spricht Zoroaster jetzt zu ihr, indem er sie aufhebt; »mein Glück überwiegt meine Schmerzen: ich hatte nur ein Kind verloren, dieser glückliche Tag gibt mir zweye wieder.«

Er umarmt mit diesen Worten die reizende Camilla, und diese zärtliche Scene endigt sich mit der Erzählung von Leo's Lebensereignissen. Die lebhafte Theilnahme, welche diese Erzählung bey Zoroaster und dessen Tochter erweckt, erhöhte noch die Gefühle, welche die Natur in ihre Herzen legte.

Numa theilte die allgemeine Freude; seit er weiß, daß Anais die Schwester von Leo ist, scheint sie ihm noch schöner zu seyn; jeden Tag entdeckt er

neue Tugenden an ihr; ohne Unterlaß spricht er von ihr mit seinem Freunde, und dieser Nahme Freund, der ihm so werth war, scheint ihm nicht mehr innig genug zu seyn.

Auf dem Wege der Besserung sich befindend, geht Numa jetzt öfters an die freye Luft, und immer sucht er die Orte auf, wohin Anais ihre Herde führt. Er wird Hirte ihretwegen, wie Leo und Camilla täglich für Zoroaster auf die Jagd gehen, und erzählt ihr dabey die Geschichte seines Lebens. Freudig hört er die Bemerkungen und die Rathschläge an, welche ihm Anais gibt; er erstaunt, so viel Weisheit, so viel Ueberlegung bey einem so jungen Mädchen zu finden, und er selbst gewinnt in ihrem Umgange täglich an Klugheit und Tugend. Zuweilen macht er sich aus Rohrstäben eine Hirtenflöte, und begleitet mit deren Tönen die sanfte Stimme des Mädchens; öfter noch wiederhohlt er die Hymnen und Gesänge, die sie ihm lehrt. Sein Herz denkt dabey nicht an Liebe; eine ruhigere, eine süßere Empfindung erfüllt es. So wie der Morgen tagt, sucht er Anais auf; ihr Anblick reißt ihn nicht hin; aber er fühlt daß sie ihm nöthig ist: ihre Annäherung setzt ihn nicht in Verwirrung; aber er ist nur glücklich bey ihr. Fern von ihr ist alles so leer, fern von ihr glaubt er nicht mehr zu leben. So sinkt, matt und welkend, die zarte Clytia dahin, wenn der Gott des Tages sich von ihr entfernt; aber, so wie Helios wieder erscheint, hebt sie auch ihr Haupt empor, wendet es dem Gestirn des Tages zu, und dreht sich auf ihrem Stam-

me ihm nach, bis er wieder in Thetis Schooß sinkt *).

Die sittsame Anais fand nichts, weder in ihrem, noch in Numa's Herzen, was sie hätte beunruhigen können, und überließ sich daher ganz den Gefühlen desselben. Sie liebte ihren Retter, den Retter des Lebens ihres Vaters; die Dankbarkeit machte ihr dies zur Pflicht, und Numa's Tugenden machten es ihr zum Genuß. Gern unterhielt sie sich mit ihm über die Wunder der Natur, über den Lauf der Gestirne, über die Völker, deren Regierungen und Religion so verschieden, über die Moral, die überall dieselbe ist. Jeder von ihnen ist seinem Cultus treu, und erklärt ihm den andern; aber getrennt in der Form der Gottesverehrung, sind sie einig über den Begriff der Pflichten, und während ihre Vernunft dieses oder Jenes bey dem Andern bestreitet, sind ihre Seelen vereint, und Numa, der nicht aufhören kann, die tiefen Einsichten der Geliebten zu bewundern, fühlt, wie seine Ehrfurcht für sie mit jedem Tage wächst.

Leo gewahrt zuerst die gegenseitige Neigung, welche beyde belebt; er wünscht es herzlich, seinen Freund auch noch seinen Bruder nennen zu können. »Liebst Du meine Schwester?« fragte er ihn eines Tages, und bittet ihn, ihm offen zu antworten. Numa geräth in Bestürzung und erröthet. »Warum erröthen?« fährt Leo fort. »Die Götter gaben uns die Liebe, um uns für die Mühen des Lebens

*) Clytia war die Geliebte des Apollo, und tödtete sich durch Hunger, als der Gott sie verließ. Sie wurde von ihm in eine Sonnenblume verwandelt.

zu trösten, und unsere Tugenden zu belohnen. Wenn Dein Herz sich von Hersiliens unwürdigen Banden frey gemacht hat, wenn Du Anais so liebst, wie mich, dann will ich sie von meinem Vater für Dich erbitten. Sprich, sage mir bloß: Ich werde Deine Schwester glücklich machen, und ich will an diesen Ausspruch, wie an das Orakel unserer Götter, glauben.« — »Freund,« erwiedert ihm Numa, »der Nahme Hersilia bringt mich noch zum Zittern; der Deiner Schwester beruhigt mich. Das Gefühl, welches diese mir einflößte, gleicht in nichts jenem andern, das mich so unglücklich machte. Ich sehe Anais alle Tage, ich verlasse sie keinen Augenblick, und dennoch kommt es mir nie in den Sinn, mit ihr von Liebe oder Ehe zu reden. Aber ich fühle es wohl, o mein Freund! daß, wenn das Glück auf Erden wohnen kann, der Gatte Deiner Schwester es besitzen muß.«

Leo umarmte ihn, ergriff seine Hand, und führte ihn zu Zoroaster. Er zweifelte keinen Augenblick, daß dieser seine Einwilligung geben würde, und erbath von ihm Anais für seinen Freund, für seinen Befreyer, für den, welchen er unter allen Sterblichen am mehresten liebt und schätzt.

Wie groß ist aber seine Ueberraschung, wie groß sein Kummer, als Zoroaster, nachdem er ihn mit ernster Miene angehört hat, erwiederte:

»Mein Sohn! ich liebe Numa, und danke ihm mein Leben; ich würde den Tag segnen, an welchem ich mich meiner Schuld gegen ihn entledigen könnte: aber meine Tochter ist eine Magierinn. Ich bin das Oberhaupt ihrer Religion, und das Gesetz,

das ich verkündet habe, verbiethet eine Verbindung mit Götzendienern. Du weißt, daß ich für dieses heilige Gesetz alles hingab: Ehren, Reichthümer, Ruhe, als opferte ich ihm. Kannst Du jetzt wünschen, daß ich am Ende meiner Laufbahn, im Augenblick, wo ich hoffen darf, den Lohn aller meiner Leiden zu empfangen, daß ich da Vorschriften untreu werde, die ich selbst gab?«

»So habt Ihr den Undank gelehrt?« fiel Leo lebhaft ein.

»Nein, mein Sohn,« erwiederte Zoroaster; »ich handelte nur vorsichtig. Ich wollte nicht, daß eine Magierinn Gefahr liefe, ihren Glauben aufzugeben, indem sie einen Gatten von einer andern Religion wählte; ich sah die Gewalt, welche die Liebe hat, voraus, und den natürlichen Hang eines gefühlvollen Herzens, so zu denken, wie der Geliebte. Meine Tochter wird Numa lieben, und seinen Glauben annehmen; sie wird dem ihrigen entsagen, und ich werde Ormuzd dafür Rechenschaft geben müssen. Es ist mir schon schmerzhaft genug, daß mein Sohn, daß Zoroasters Sohn, fern von mir, unter Götzendienern erzogen, einen andern, als meinen Glauben hat: darum will ich wenigstens meine Tochter dem Gotte erhalten, für den ich so viel litt; ich will Anais vor der Gefahr, ihn zu verlassen, bewahren. Je achtungswerther Numa ist, je größer aber ist diese Gefahr. Ach! nicht die Verfolger, nicht die Henker sind es, die den Gläubigen erschüttern: es ist das Beyspiel der Tugend in einer anderen Secte.«

»Uebrigens ist meine Religion noch bey allen Völ-

kern der Welt verworfen; ganz Italien würde Numa verabscheuen, wenn er eine Magierinn zur Gattinn nähme, und meine Tochter selbst, würde vielleicht weniger geliebt werden . . . Vergib, Numa, ich beleidige und kränke Dich; ich erscheine Dir vielleicht als ein Fanatiker und Undankbarer; aber ich glaube an meine Religion, ich liebe meine Tochter und ich will sie nicht der Gefahr bloß stellen, abtrünnig zu werden, oder Dir zum Heirathsgute den Haß Deines Volkes mitzubringen.«

Zoroaster schweigt, und Leo bleibt unbeweglich mit an den Boden gehefteten Augen stehen; es schmerzt ihn, dem Greise keine stärkeren Gründe, als die seinigen sind, entgegensetzen zu können; aber Numa, der ihm aufmerksam zuhörte, blickte ihn mit heitern Augen an, und erwiederte:

»Zoroaster, seit meiner Geburt haben die Götter, welche ich anbethete, ihre Macht an mir offenbart: ich liebe und ehre sie, und würde eher sterben, als sie verlassen. Aber wehe mir, wenn ich im Stande wäre, irgend eine andere Religion auf Erden zu hassen. Die Götter dulden sie, kömmt es mir zu, unduldsamer, als sie, zu seyn? Verderben über die, die nach Sardanapals Beyspiel mit dem Schwerte in der Hand, Andersdenkende verfolgen, und ihnen nur die Wahl zwischen Glauben und Tod freystellen, und so auf diese Art die Zahl der Märtyrer und der Verbrechen mehren, wärend sie vielleicht durch Duldsamkeit Proselyten machen könnten! Nicht uns schwachen Sterblichen kömmt es zu, die Sache des Himmels zu verfechten; die Ameisen eines Feldes erwürgen sich nicht untereinander zur Ehre des

Herrn des Feldes, sondern sie genießen in Frieden das Gute, das sie ihm verdanken. Die erste Eigenschaft der Götter ist die Güte; ihre wahren Feinde sind die Unduldsamen, denn diese sind es, die ihnen das selige Vergnügen rauben, dem Irrthume zu verzeihen.«

»Dies ist mein Glaube, Zoroaster. Es steht nun bey Dir, zu beurtheilen, ob der Glaube Deiner Tochter bey mir in Gefahr ist. Ich werde ihn ehren, wie sie den meinigen: sie wird Ormuzd anbethen, ich Jupiter; aber Ormuzd und Jupiter befehlen uns nur eines und dasselbe; sie befehlen uns, Dich zu lieben, das Alter zu ehren, treu an einander zu hängen, und den Unglücklichen zu unterstützen. Das ist das, was Dein Gott und der meinige vorschreibt. Unsere beyden Herzen werden, indem sie ihnen gehorchen, sich noch mehr vereinen, und wie zwey gleich reine Bäche in einanderfließen, die zwar verschiedenen Ursprunges sind, aber ihre Gewässer vermengen.«

»Du sagst, meine Ehe mit einer Magierinn, wird mir den Haß meines Volkes zuziehen. Ich habe kein Volk, ich habe kein Vaterland mehr; ich verlor Tullus und Tatius; die Welt beschränkt sich mir auf Zoroasters Hütte, und hier, dies sagte mir mein Herz, hier werde ich nicht gehaßt werden. O mein Vater! wende Du mir Dein Herz zu, und nimm mich zu Deinem Sohne auf; gib mir in einem Augenblicke wieder, was mir die Götter im Laufe meines Lebens nahmen: gib mir Deine Anais, und unser einziges Trachten wird seyn, Dir den Abend Deines Lebens zu verschönern. Wir werden

friedlich in diesem Thale leben, wo die Kinder Deines Sohnes, und die meinigen Einen Stamm bilden werden, der von Geschlecht zu Geschlecht den Nahmen Zoroaster segnen wird. Du wirst unter dieser aufkeimenden Generation ergrauen, Du wirst der Gegenstand ihrer Liebe, die Quelle ihres Glückes seyn, und die Tochter, welche mir die Götter schenken werden, soll Oxane heißen, damit ihre kindischen Liebkosungen Dir desto angenehmer sind. Die Väter, die Kinder, die Gattinnen, werden nur leben, um Dich zu lieben, und jeden Morgen werden die beyden vereinigten Familien Deinem Erwachen mit derselben Freude, und mit derselben Ehrfurcht entgegensehen, wie Deine Schüler den Aufgang des Tagsgestirnes erwarten.«

Indem er so sprach, war er auf seine Knie gesunken. Gerührt wollte Zoroaster noch einigen Widerstand leisten, aber Leo rief: »Er hat Dein Leben gerettet! er hat das von Anais gerettet!« — »Wohlan!« erwiederte der Greis, »so sey Anais seine Belohnung, Numa werde mein Sohn.«

Bey diesen Worten stieß Numa ein Freudengeschrey aus, und stürzte sich an Zoroasters Brust: er kann seine Freude nicht unterdrücken, und hat keine Worte für seinen Dank. Jetzt will er auch Leo umarmen, aber Leo ist schon fort, um die Schwester zu hohlen. Bald kehrt er mit ihr zurück. »Dies ist Dein Gatte,« sprach Zoroaster zu ihr; »ich gebe Dich Deinem Befreyer. In acht Tagen sollt Ihr vereint werden: möge der große Ormuzd mich nur allein bestrafen, wenn er Euren Bund nicht billigt.«

Er drückte mit diesen Worten die Hände von Anais und Numa an sein Herz.

Anais erröthete, und schlug die Augen nieder; durch ein sanftes Lächeln bestätigte sie aber den Ausspruch ihres Vaters. Von diesem Augenblicke an, denken, der glückliche Numa, sein edler Freund und die schöne Camilla an nichts, als an die Vorbereitungen zu der Hochzeit.

Schon sind Camilla und Leo in den Wald geeilt, um Holz herbeyzuschaffen, damit Numa sich die Hütte bauen kann, die er bewohnen soll. Sie erhebt sich zur Seite von der des Greises, und Numa macht den Ausgang derselben nach Osten, damit seine fromme Gattinn bey ihrem Erwachen täglich sogleich ihr Gebeth zur Sonne richten kann. Er bedeckt sie mit Thierhäuten, die geschickt mit Zweigen verflochten, ein sicheres Obdach gegen Sturm und Regen gewähren. Alles, was er nur Bequemes und Angenehmes zu ersinnen vermag, bringt er im Innern an, und schmückt sie mit jener Geschicklichkeit und jenem Geschmacke, den nur die Liebe verleiht. Ein Garten schließt sich an die Hütte an; Numa richtet es so ein, daß die Laube von wildem Jasmin, unter welcher er seine Anais zum erstenmahle sah, mitten darin steht. Er leitet einen Arm des Baches hindurch, der sich unter den Blumen hinwegschlängelt. Obstbäume, welche die Natur von selbst hervorrief, machen diesen Baumgarten nützlich, und eine lebendige Hecke schützt ihn gegen das Wild.

Anais ist bey allen diesen Arbeiten; ihre Gegenwart belebt Numa's Eifer; gern machte er alles

selbst, aber wider seinen Willen, helfen ihm Leo und Camilla. Alle denken mit Unruhe daran, daß morgen schon die von Zoroaster bestimmten acht Tage zu Ende gehen. Alle Arbeiten sind bereits vollendet; schon hat Camilla die umliegenden Wiesen ihres Blumenschmuckes beraubt; die Kränze sind gewunden, die neue Hütte mit Blumen geschmückt; die Sonne ist bereits in den Wellen untergetaucht; ihre Rückkehr soll den Anfang des Glücks der beyden Liebenden erleuchten: da hört man des Abends, als Alle sich in Zoroasters Hütte zurückgezogen haben, um ein einfaches Mahl einzunehmen, an die Thüre klopfen. Eine geheime Vorahnung macht Numa schaudern.

Ueberrascht steht Leo zuerst auf; er ergreift seine Keule, und geht nach der Thüre. Es waren keine Feinde; es war ein ehrwürdiger Greis von zwey Kriegern begleitet, die um Gastfreundschaft bitten. Leo empfängt sie, und führt sie in das Haus.

Aber kaum hat die Lampe, welche den innern Raum erleuchtet, ihre Gesichter erhellt, so stößt Numa einen Schrey der Ueberraschung aus, und eilt den Greis zu umarmen. »Ihr seyd es, Metius!« ruft er, »Ihr! der Freund des Tatius und meines Vaters! Ihr, die einzige Stütze, die letzte Hoffnung unserer Sabiner!«

Metius, nicht weniger erstaunt, erkennt nun auch Numa, und traut seinen Augen kaum. »O mein Gebiether!« ruft er,« o mein Freund! so finde ich Euch denn endlich wieder! Euch, den ich so lange vergebens durch ganz Italien suchte! O erlaubt, daß ich, ehe ich Euch die Ehrfurcht be=

zeige, die ich Euch schuldig bin, Euch mit meinen zitternden Armen an meine Brust drucke, und daß mein Herz die letzten Augenblicke benutzen darf, in denen ich es noch wagen kann, Euch meinen Freund zu nennen!« Mit diesen Worten umarmte der treue Metius wiederhohlendlich Numa; dann aber wandte er sich zu den beyden ihn begleitenden Kriegern und sprach: »Volscus und Proculus, unsere Nachforschungen sind nun geendet, wir haben unsern König gefunden.« Die beyden Römer und Metius mit ihnen, beugten jetzt ihre Knie vor Numa, und alle Dreye riefen ehrfurchtsvoll: »Sey uns gegrüßt, König der Römer!«

»Was redet Ihr?« unterbrach sie Numa, und wollte sie emporheben; »ich bin nicht Euer König; ich verdiene und verlange die Ehre nicht.« — »Ihr seyd es,« erwiederte Metius; »Ihr seyd es durch das gesetzmäßigste aller Rechte. Einstimmig hat Euch das Volk dazu erwählt. Die Römer und die Sabiner, auf dem Punct sich zu morden, um Romulus einen Nachfolger zu geben, fanden in Euch denjenigen, der beyden Völkern gleich zusagt; der Nahme Numa reichte hin, den Haß zu besänftigen, und die Eintracht zurückzuführen. Ihr seyd König, Numa, und Euer Volk erwartet Euch!«

Ueberrascht und betrübt ließ Numa die Abgesandten an Zoroasters Tisch sich niedersetzen, dann bath er Metius, ihn von diesen großen Ereignissen zu unterrichten. Der alte Feldherr befriedigte seine Neugierde mit folgenden Worten:

»Unsere Uebel hatten ihren Gipfel erreicht. Gehaßt von den Sabinern, und selbst von seinem Volke,

ließ Romulus Rom unter dem Gewicht seines Eisenscepters seufzen. Er war nicht mehr jener, von Sieg bekränzte Eroberer, der wenigstens nur ein Schrecken der Feinde des Staates war; nein! er war ein wilder Tyrann geworden, dessen grausame Politik das Volk mit Lasten überhäufte, um es dadurch besser im Zaum zu halten, und der unter den oberflächlichsten Vorwänden, das Blut der Edlen vergoß. Dies sind stets die Folgen eines ersten Verbrechens; sobald die Seele damit befleckt ist, fliehen alle Tugenden, und alle Laster ziehen dafür ein.«

»Unterdessen zeigten uns die erzürnten Götter durch die schrecklichsten Unfälle das Nahen ihrer strafenden Gerechtigkeit; die Pest fing an, Rom zu verheeren. Nie zeigte sich dieses furchtbare Uebel unter schrecklicheren Anzeichen: ein brennendes Feuer durchtobte die Brust und die Eingeweide; die entzündeten und blutigen Augen vermochten sich kaum noch in ihren Höhlen zu bewegen; der geschwollene Mund hauchte einen vergifteten Athem aus, und die dicke Zunge klebte erstarrt am Gaumen; die Nerven spannten sich ab, die Glieder zitterten, und der Todesfrost, welcher sich über den ganzen Körper verbreitete, vermochte die brennende Hitze nicht zu stillen, von der die Gebeine selbst ergriffen waren.«

»Bald reichten die Häuser nicht mehr hin, um die traurigen Opfer der Krankheit zu fassen; die Wege, die öffentlichen Plätze, selbst die Tempel der Götter, sind mit solchen Unglücklichen angefüllt. Man sah Haufen von halbnackten Sterbenden, die

ihr Lager und ihre Penaten flohen, und nach Kühlung, nach Wasser lechzten. Sie stürzten sich in die Tiefe, in die Brunnen, selbst in die Moräste. Sie hörten auf nichts, und tranken, aber ohne ihren unnatürlichen Durst zu stillen, verhauchten sie ihr Leben in den Fluthen. Die sanften Bande der Freundschaft, die heiligen Gefühle der Natur, Alles wird vergessen und zerreißt. Der von Schmerzen sinnlose Sohn weigert sich, den Vater zu umarmen; der Bruder flieht den Bruder, indem er die Ansteckung des Uebels fürchtet. Die sterbende Mutter sinkt fern von ihrem Gatten in die fürchterlichsten Todes-Verzuckungen, und mit gebrochenen Augen und zusammengebissenen Zähnen, stößt sie mit ihrem krampfhaft gerungenen Händen das Kind von sich weg, das, die Arme nach ihr ausbreitend, noch einmahl an ihrer verwelkten Brust ruhen will. Der Schmerz und die Verzweiflung sind die einzigen Gefühle, welche man noch kennt. Ueberall begegnet der Blick nur Leidenden, überall sieht das Auge nur Sterbende. Die Jugend und das Alter kommen um, Alles unterliegt. Die Flammen der Scheiterhaufen hören nicht mehr auf zu lodern; unaufhörlich zündet man sie von neuem an; aber so zahlreich sie auch brennen, so reichen sie doch nicht hin; man fängt an, sich um sie zu streiten, und die, welche sie errichteten, sind gezwungen, sie zu vertheidigen, um ihren Verwandten einen Platz darauf zu verschaffen.«

»Romulus, den nur seine Krieger dauerten, verkündigte, um die Götter zu besänftigen, ein

feyerliches Opfer an dem Ziegensumpfe *). Sein ganzes Volk, oder vielmehr die schwachen Ueberbleibsel desselben, begab sich hin. Die Opferer, die Priester und die Bürger wankten blaß und entkräftet auf den Altar zu; ohne Rüstung, auf seinen Wurfspieß gestützt, schlich der Krieger hin; kaum vermochten die entnervten Legionen noch die Blicke zu ihren Adlern zu erheben. Auf Stöcken gestützt, wankten ihnen die Weiber und die Greise nach, indem sie ihre Kinder an der Hand führten, die oft ermattet hinsanken, und ihre schwachen Stützen mit niederrissen. Junge, Alte, Kranke und Genesende, Alles schlich mehr, als es ging, dem Altar zu: Keiner hat mehr die Kraft, die Stimme zu erheben, und dieses so mächtige Römische Volk, dieses Volk, das der Schrecken Italiens war, gleicht jetzt einem Haufen Gespenster, die eine Thessalische Zauberinn aus der Unterwelt heraufgerufen hat.«

»Man brachte Libationen, und schlachtete die Opfer. Der Oberpriester untersuchte die Eingeweide, und schauderte zurück. Er bestieg jetzt den heiligen Dreyfuß; die göttliche Begeisterung kam über ihn, eine heilige Wuth bemächtigte sich seiner; seine Augen funkelten, sein Mund schäumte; er streckt die Arme aus, wirft den Kopf zurück, und sein sich sträubendes Haar hebt den Lorbeerzweig empor, der es umkränzt. Aber vergebens ringt er gegen den Gott; die himmlische Gewalt wirft ihn nieder, bän-

*) Dieser Sumpf, caprae palus genannt, war ohnweit der Stadt Rom. Hier hielt man in den frühesten Zeiten gewöhnlich die Musterungen der Krieger.

digt ihn, und zwingt ihn, ihren Eingebungen zu gehorchen. Aechzend stößt jetzt der Pontifex die Worte aus: »»Völker von Rom! ein schauervolles Verbrechen, das unbestraft blieb, zog den Zorn der Unsterblichen auf Euch herab. So lange dies Verbrechen nicht gesühnt ist, so lange die Schuldigen den Tag noch sehen, hofft auf keine Milderung. Die Pest wird Eure Mauern verheeren, bis das Blut des....««

»Er wollte fortfahren, aber Romulus warf ihm einen so schrecklichen Blick zu, daß seine Stimme stockte; doch in diesem Augenblick verhüllt sich der Himmel, die Sonne verlor ihren Glanz, eine dichte Finsterniß bedeckte die Erde, der Donner rollte von allen Seiten, und es schien, als wenn die im Kampf begriffenen Elemente die Natur in das alte Chaos zurückstürzen wollten.«

»Das zitternde Volk fiel auf die Knie, und flehte, den Tod erwartend, zu den Göttern. Aber nach einigen Augenblicken besänftigten sich die Winde, die Nacht verschwand; von neuem glänzte die Sonne im wolkenlosen Aether, und man sah das Blau des Himmels wieder. Die Ruhe kehrte in die Lüfte zurück, bald zog sie auch in die Herzen wieder ein. Die Römer sahen sich erstaunt an, und fanden sich wieder. Nur Romulus ist verschwunden. Seine Wachen, seine Höflinge suchen ihn vergebens. Die Celeres, die Einzigen, welche noch an einem Gebiether hängen, der ihnen allein Wichtigkeit verschafft, bedrohen die Patricier, und klagen sie an, den König ermordet zu haben. Das Volk stellt sich auf die Seite der Edlen, von beyden Sei-

ten zuckt man die Schwerter.... da tritt Proculus, den Ihr hier sehet, einer der, sowohl durch seinen Rang als seine Jahre, vorzüglich aber durch seine strenge Tugend, achtbarsten Römer, vor, und bringt, mittelst einer geschickt ersonnenen Dichtung, die Ruhe wieder in die Gemüther zurück. »Römer!« spricht er, »hört auf, Romulus zu suchen. Ich sah es mit meinen eigenen Augen, wie sein Vater Mars in einem blutigen Wagen zur Erde herabstieg, und ihn mit sich fortführte.« »»Proculus,«« rief mir unser König im Scheiden zu, »»mein Ruhm hat seinen Gipfel erreicht; ich habe gesiegt, ich habe triumphirt. Ich baute eine Stadt, welche einst die Herrscherinn der Welt werden wird; alle meine Obliegenheiten sind erfüllt, jetzt führt mich der Gott der Schlachten zu seinen unsterblichen Ehren ein. Verkünde dies den Römern; sage ihnen, daß Mars und Romulus fortan ihre Heere führen werden, und daß sie mich unter dem Nahmen Quirinus anrufen sollen.««

»So sprach Romulus, und der Aufruhr begann sich zu legen. Die Celeres wagen es nicht, einen Ausspruch in Zweifel zu ziehen, der aus dem König, welchen sie liebten, einen Gott macht, und das Volk, zufrieden, von einem Tyrannen befreyt zu seyn, gönnt ihm gern die Stelle im Himmel, um nur die nicht aufsuchen und bestrafen zu dürfen, welche die Erde von ihm befreyten.«

»Aber man mußte Romulus einen Nachfolger geben. Vergebens nimmt Hersilia diese Ehre in Anspruch; die gegen sie erbitterten Sabiner erklären, daß sie sogleich nach Cures zurückkehren

würden, wenn Romulus Tochter den Thron bestieg, und die Römer selbst halten es für eine Schande, von einem Weibe beherrscht zu werden. So von beyden Theilen verworfen, verläßt Hersilia Rom und droht es mit Krieg zu überziehen; das Volk aber versammelt sich von neuem, um ein Oberhaupt zu erwählen.«

»Dieses unglückliche Volk stand noch einmahl im Begriff, sich unter einander zu erwürgen. Die Römer wollten einen Römer, die Sabiner einen Sabiner zum König. Nach Tatius Tode, sprachen die Letzten, haben wir Euren Romulus ruhig allein regieren lassen; es ist nun Zeit, daß Einer aus unserer Mitte uns regiere. Wir sind keine Ueberwundenen, wir sind Eure Freunde, Eure Brüder; niemahls waren wir Eure Sclaven. Unser Volk ist wenigstens dem Euren an Adel, an Muth und an Tugenden gleich; wir verwerfen im Voraus jede Wahl, die diesem Rechte der Gleichheit im Geringsten widerstreitet.«

»So sprachen die Sabiner, und schon eilte man zu den Waffen. In diesem Augenblick gaben mir die Götter einen guten Gedanken ein. Ihr Völker! rief ich, Ihr wollt Jedes Euren Fürsten ernennen, und ihn aus Eurer Mitte wählen. Wohlan! es trete Eines dem Andern die Hälfte des Rechtes ab, welches es begehrt, so daß Jedes der beyden Völker, welches den Oberherrn ernennt, verbunden ist, ihn aus der Mitte des Andern, welches ihn nicht wählte, zu nehmen. Römer! wählt Euren Herrn, aber dieser Herr muß ein Sabiner seyn;

oder vergebt Ihr die Krone, Sabiner, aber dies muß an einen Römer geschehen.«

»Mein Vorschlag wurde angenommen. Der Friede kehrte zurück; man vergleicht sich und die Römer erhalten den Auftrag, einen Sabiner zu wählen. Mit Einer Stimme rufen Alle den Nahmen des gerechten Numa aus. Kaum ist dieser Nahme erschollen, so vergessen die beyden Völker ihre Zwietracht und wünschen sich wechselseitig Glück. Die Bürger umarmen sich und das ganze Volk ruft freudetrunken: »So wird denn das goldene Zeitalter zurückkehren, die Herrschaft Asträas auf Erden, denn Numa wird uns regieren.«

»Der Weihrauch dampft auf den Altären; das Blut der Opfer benetzt sie, alle Tempel hallen von Lobgesängen wieder; man dankt den Göttern im Voraus für das Gute, das man genießen wird, und die Götter geben es auch im Voraus. Die Pest hört auf; heilsame Winde reinigen die Luft, wohlthätige Regen geben den Landleuten die Hoffnung auf reiche Ernten; die Götter, die Menschen, der Himmel und die Erde, Alle scheinen sich auf die Herrschaft der Tugend zu freyen.«

Auf der Stelle beschloß man, Abgesandte an Euch zu senden, und ich verlangte unter die Zahl derselben aufgenommen zu werden. Wir eilten nach Cures, wo wir Euch zu finden hofften; man konnte uns daselbst nicht einmahl Nachricht von Euch geben. Jetzt begaben wir uns nach dem Lande der Marser, wohin Euch vielleicht, wie ich vermuthete, Eure Freundschaft für Leo geführt haben möchte; auch hier waren wir nicht glücklicher. Endlich gin-

gen wir, um Euch in den Bergen der Rheater zu suchen, jenen durch unsere Thaten und Eure Menschlichkeit berühmten Orten, als uns die Unsterblichen hieher führten. Kommt König von Rom! zwey Völker warten Eurer: Ihr seyd ihre einzige Hoffnung, und jeder Augenblick Verzögerung ist ein Raub an unserer Liebe und an dem öffentlichen Glück.«

Metius schwieg, und Numa sah ihn mit einem sanften und ruhigen Blick an. »Freund,« sprach er zu ihm, »die Zeit des Irrthums ist vorüber, wo ein eitler Ehrgeiz, der Schimmer eines falschen Glanzes und eine unbedachte Liebe, mein Leben trübten. Damahls, als ich für Hersilia glühend, mit dem Schwert in der Hand, sie mir auf dem Schlachtfelde zu verdienen hoffte, damahls hätte mich ein Thron blenden können; damahls, wo ich ergriffen von Leidenschaft, vor Begierde brannte, die abscheuliche Kunst, Menschen zu morden, kennen zu lernen, und Romulus, nach Verhältniß des Uebels, welches ich ihn stiften sah, bewunderte: aber jetzt ist der Schleyer gefallen und meine Augen sind geöffnet. Dank den Göttern, die mich nicht verließen! Dank meinen Unfällen, die mich belehrten! Dank der Freundschaft und der reinen Liebe, die mich beglücken! Ich schätze jetzt nichts mehr, als das, was wirklich schätzenswerth ist; ich liebe nichts mehr, als was geliebt zu werden verdient: die Tugend und die Ruhe.«

»Zudem würde ich Romulus Stelle nur schlecht ersetzen; sein stolzes und kriegerisches Volk könnte kaum durch einen König, der ein Sohn der Götter und ein großer Heerführer ist, im Zügel ge-

halten werden; ich aber bin nur der Sohn eines Menschen und verabscheue den Krieg: ich verabscheue jene treulose Kunst, durch welche man die Nachbarn unter einander veruneinigt, um sie zu besiegen, durch welche man den Schwachen gegen den Stärkeren bewaffnet, um sie nachher beyde zu unterdrücken, und die uns lehrt, alles das als sein zu betrachten, was man sich bemächtigen kann. Nein, Metius! Ihr müßt einen Eroberer zum Gebiether haben, ich würde mein Glück vergebens für das Wohl von Rom opfern, und man würde da einen friedlichen König verachten, der sich mit nichts beschäftigt, als mit den Göttern, den Gesetzen und dem Ackerbau.«

»Metius, meine Wahl ist getroffen: ich fühle mich meiner Pflichten gegen mein Vaterland entbunden; ich vergoß mein Blut für dasselbe, ich rettete die Sabiner durch meine Verbannung.... meine Aufgabe ist gelöst, und ich bitte um weiter nichts mehr, als um die Fortdauer dieser Verbannung. Ich will nicht wieder nach Rom zurückkehren, ich will in diesem, mir hundertmahl mehr als das Capitol werthen Thale, mit meinem Vater, meinem Freunde, meiner Schwester und meiner Gattinn leben. Hier werde ich viel glücklicher, viel sicherer seyn, als Romulus es in der Mitte seiner Celeres war. Ich werde diese Hütte bewohnen, die freundlicher und heimlicher ist, als der Pallast Eurer Könige; ich werde hier ruhige und friedliche Tage in der Anbethung der Götter, in dem Glücke der Meinigen, das auch das meinige ist, verbringen, und wenn der Tod sich mir einst naht, dann

wird die Gottheit nicht Rechenschaft von mir über das Wohl von Tausenden begehren, die zu beglücken fast über die Kräfte eines Menschen geht.«

»Im Gegentheil,« fiel Anais hier ein, »Du wirst dafür verantwortlich seyn, wenn Du aus Liebe für mich und für ein stilles Leben, zwey Völker aufopferst. Glaubst Du denn, daß Dir der Himmel so viele gute Eigenschaften verlieh, um sie für Dich allein zu gebrauchen? Glaubst Du denn, Gott zu gefallen, indem Du nur für Dich lebst? Das höchste Wesen gibt nichts auf bloß beschauliche Tugenden, es will die Ausübung derselben. Der gute Mensch ist ihm Rechenschaft auch für jene Tage schuldig, die er, ohne Gutes zu thun, verstreichen läßt, und der Schöpfer der Welt liebt nur diejenigen, die für das Glück der Welt thätig sind.«

»Du sagst, den Römern sey ein kriegerischer König nothwendiger, als ein friedlicher; je kriegerischer ein Volk ist, je nöthiger braucht es einen Fürsten, der es mäßigt, der seine Rohheit zähmt, und durch Gerechtigkeit jenen kriegerischen Hang mildert, welcher so leicht in Wildheit ausartet, und dieser Fürst kannst Du nur seyn. Numa, Deine Ehrfurcht für die Götter, Deine Liebe zum Frieden, legen Dir die Verpflichtung auf, das Volk zu beherrschen, dem diese Tugenden am nothwendigsten sind.«

»Du glaubst, Deine Verpflichtungen gegen Dein Volk gelöst, weil Du für dasselbe strittest? Was hast Du da mehr gethan, als der Letzte seiner Krieger? Ich berufe mich auf Dein eigenes Gefühl: war es für Rom, oder war es für Hersilia, daß

Du Dein Leben wagtest? und wenn Du auch Dein Blut für dasselbe vergossen hast, so vergiß nicht, daß, so lange Du noch einen Tropfen hast, auch dieser Tropfe ihm gehört. Man wird nie seiner Pflicht gegen das Vaterland entledigt; es ist immer mit uns.«

»Ich habe Dir nur noch ein Wort zu sagen. Wenn das Verlangen, ein stilles Leben an meiner Seite zu führen, wenn meine, so unrechtmäßiger Weise, verfolgte Religion, die Ursachen Deiner Weigerung sind, so entsage ich Dir von diesem Augenblick an. Ich würde es mir durch mein ganzes Leben vorwerfen, ein Hinderniß von dem Glücke zweyer Völker gewesen zu seyn, und sie des schönsten Geschenkes, welches der Himmel den Menschen geben kann, das, eines guten Königs, beraubt zu haben. Dieser Gedanke würde alle meine Tage vergiften, und vielleicht selbst die Neigung schwächen, die Du mir eingeflößt hast. Numa, ich habe Dir genug gesagt, ich kenne meine Pflichten, und Du die Deinigen; weigerst Du Dich, den Menschen nützlich zu werden, so werde ich Dich dafür bestrafen.«

So sprach Anais, und Zoroaster und Leo pflichteten ihr bey, nur Camilla war Numa's Meinung. Metius und die Römischen Gesandten warfen sich von neuem vor ihm nieder, und wiederhohlten und führten alles das an, was seinen Geist überzeugen, oder sein fühlend Herz rühren konnte; aber vergebens!

Numa, ähnlich einem Felsen, gegen welchen sich die Wogen brechen, Numa blieb unerschütterlich. Mit Sanftmuth setzte er den Gründen und

den Bitten, einen festen Willen entgegen, und indem er Metius umarmte, schloß er damit: »Mein Vater, wenn Du mich liebst, so sprich mir nicht mehr von einem Thron, den ich mehr als das Grab scheue. In dieser Hütte will ich leben, in diesem Thale sterben. Ich bin frey geboren, und will das natürliche Recht genießen, das jeder Mensch hat, sich den Ort zu wählen, wo er sein Leben am glücklichsten zu verbringen denkt. Ich hoffe, das heißt nicht die Götter erzürnen; aber selbst, wenn dies wäre, so will ich lieber den Ueberrest meiner Tage dazu anwenden, ihren Zorn durch Bitten zu versöhnen, als mich mit einem Diadem umkränzen lassen, das ich fürchte und hasse. Urtheile nun selbst, Metius, ob Deine Bitten bey mir nicht vergebens seyn müssen: sie betrüben mich, darum erspare sie mir. Komm, ruhe Dich in meiner Hütte, nicht bey Deinem Könige, sondern bey Deinem Freunde, aus, und morgen mit Anbruch des Tages, kehre nach Rom zurück und sage den Römern, daß, wenn sie Numa lieben, sie ihm dies dadurch beweisen sollen, daß sie ihm seine Ruhe gönnen.«

Er verließ mit diesen Worten Zoroasters Hütte, und vergebens rief ihm Anais nach; zum erstenmahl antwortete Numa nicht auf ihre Stimme. Die niedergeschlagenen Abgesandten begaben sich in Numa's neue Wohnung, um da die Nacht zuzubringen; Camilla, nachdem sie noch lange Zeit für den Entschluß gesprochen hatte, den Numa nahm, legte sich mit ihrem Gatten zur Ruhe; Zoroaster und seine Tochter aber blieben bey einander, um die Ausführung eines wichtigen Vorhabens zu überdenken.

Eilftes Buch.

Zurückgezogen in das Innerste der Hütte, konnte Numa den Schlaf nicht finden. Alles, was ihm Anais gesagt hatte, kam ihm wieder in den Sinn. »Sie drohte mir,« sprach er zu sich selbst, »mir zu entsagen, wenn ich das vergäße, was ich meinem Volke schuldig bin, und wenn ich mich dem Willen der Götter widersetzte. Welch ein Unglück, die Unsterblichen und meine Anais zugleich zu erzürnen! Aber, wenn ich die Krone annehme, kann ich dann wohl die ersten Tage meiner Herrschaft, durch meine Verbindung mit einer Magierinn bezeichnen? Ich würde suchen durch die Religion zu herrschen, und finge damit an, eine Feindinn meiner Religion auf meinen Thron zu setzen? Mein Volk würde sie nur mit Abscheu betrachten, und trotz ihrer Tugenden, würde der allgemeine Haß ihr werden. Nein! diesem Schicksale darf ich sie nicht aussetzen; ich darf meine Liebe nicht der eitlen Hoffnung opfern, Rom gut regieren zu können. Bisher lebte ich nur für Andere; es ist Zeit, daß ich auch für mich lebe.«

Mitten unter diesen Betrachtungen erschütterte wieder der Gedanke: sein Volk zu betrüben, und

die Götter zu erzürnen, seinen Entschluß, und so blieb er denn schwankend zwischen Liebe und Frömmigkeit, vergleichbar einem Baume, dessen Wurzeln die Axt erschütterte, und der im Begriffe steht, bey dem leisesten Anstoß zu fallen, und durch seinen Sturz nach allen Seiten hin, Gefahr zu bringen droht: unschlüssig über das, was er thun sollte.

Schon öffnete Aurora auf ihrem Strahlenwagen die Pforten des Tages, als Numa ermüdet, endlich die Augen schloß; aber kaum geschah dies, so stieg vor seinem innern Blick der Schatten eines mit blutigen Gewändern bedeckten Greises vor ihm auf. Ergriffen von Schreck fühlte Numa sein Haar sich sträuben; aber er erkannte Tatius, und sein Grauen wich. »O mein Vater! o mein König!« rief er, »was zwingt Euch, die Wohnungen der Seligen zu verlassen? Warum dies blutbedeckte Gewand, das Romulus Verbrechen nur zu sehr in das Gedächtniß zurückruft? Was begehrt Ihr? Sprich, furchtbarer und geliebter Schatten, Numa schwört es, Dir zu gehorchen.«

»So gehe denn nach Rom,« erwiederte ihm die Erscheinung mit strengem Tone; »die Götter befehlen es Dir, dort zu herrschen, und ich verließ die dunkle Wohnung der Schatten nur, um Dir ihren Willen kund zu thun. Noch wohne ich nicht in den elyseischen Feldern; ehe mich Minos für das wenige Gute, was ich that, belohnt, bestraft er mich für das Böse, welches ich geschehen ließ. Ich muß im Tartarus bis zu dem Augenblick bleiben, wo Roms Volk das glücklichste von allen Völkern seyn wird. Numa, sey Du mein Retter.«

Der Schatten verschwand bey diesen Worten; Numa streckte die Arme nach ihm aus; aber er erfaßte nichts, als einen leichten Hauch, der in die Nacht verrann.

Mit einem kalten Schweiß bedeckt, wachte Numa auf; er warf sich auf die Knie nieder, bethete zu dem Ewigen, und goß ein Trankopfer über Kohlen aus; sobald aber die Sonne aufging, eilte er zu Anais, um die Unruhe zu enden, in der sie sich befand.

Aber vergebens sucht er sie, vergebens ruft er ihren Nahmen: Anais antwortet nicht. Beunruhigt durch dies Schweigen, geht er in das Gemach, wo Zoroaster schläft und findet hier das Lager desselben leer. Nur eine Schrift liegt da; Numa ergreift sie und liest:

»Anais an Numa.«

»Ich entferne mich, und Du wirst mich nicht wieder sehen. So lange ich bey Dir bin, wirst Du entweder einem Throne entsagen, den Dir die Gottheit gibt, um das Glück zweyer Völker zu gründen, und ich darf dies Opfer nicht annehmen: oder Du wirst auf den Thron steigen, und mich neben Dich setzen lassen, und dann wirst Du Deinem Volke mißfallen. Zu Deinem Besten, um Deines Ruhmes willen, muß ich Dich fliehen, Numa, muß ich Dich heut noch fliehen, diesen Tag noch . . . Meine Thränen benetzten diese Schrift. Lebe wohl, Numa; geh und herrsche, sey glücklich, wenn es Dir möglich ist; aber vergiß Anais nicht. Vergiß nicht, daß ich in meiner dunklen Zurückgezogenheit

unaufhörlich nur mit Dir beschäftigt seyn werde. Meine Hoffnung ist, daß ich Deinen Nahmen werde segnen hören; dann werde ich mich glücklich preisen mit meinem Schmerz, den Ruhm, den Du genießest, das Glück Deines Volkes, und die Gewißheit, immer in Deinem Herzen zu leben, erkauft zu haben.«

Numa las diesen Brief zweymahl, ohne eine Thräne vergießen zu können, denn Schmerz und Ueberraschung drückten ihn zu sehr nieder. Er weinte nicht, er beklagte sich nicht; er betrachtete nur die Zeilen mit starren und trockenen Augen. So bleibt der Vogel, wenn er mit Nahrung beladen zu dem Neste zurückkehrt, und dieses leer findet, unbeweglich auf dem Zweige sitzen, läßt das Korn aus seinem Schnabel fallen, und betrachtet mit starren Blicken die Stelle, wo seine geliebten Jungen waren.

Endlich erleichterten zwey Thränenbäche seinen Schmerz, und Seufzer seine gepreßte Brust. »Anais! Anais!« rief er mit klagender Stimme: »Anais, Du hast mich verlassen! glaubst Du denn, daß ich dies überleben kann? glaubst Du denn, daß ich nicht die ganze Erde durchirren werde, um Dich wiederzufinden? Wie! Du konntest mich an dem Tage verlassen, wo wir uns auf ewig verbinden wollten? Du konntest bey dieser Hütte vorbeygehen, die ich für Dich schmückte, um Dich darin zu empfangen, und Deine Schritte hielten da nicht an? Du konntest....? Die Verzweiflung bemächtigt sich meiner.... Ja, ich entsage der Weisheit, dem Ruhme, der Tugend, da alles dies nicht Anais zu fesseln vermochte. Ich verabscheue das Leben, da

ich nicht mehr für sie leben kann; ich werde in Zukunft nur noch ein Unsinniger seyn, da ihr Verlust mir die Besinnung raubte.«

Er sank mit diesen Worten nieder, und wälzte sich im Staube. Sein Geschrey zog Camilla und Leo herbey: ach! sie wußten eben so wenig etwas von Zoroaster und seiner Tochter. »Sie ist fort!« rief ihnen Numa entgegen, so wie er sie erblickte; »sie ist fort! und wir werden sie nie wiedersehen.« Camilla befragte ihn über das Nähere; Numa wiederhohlte nur: »Sie ist fort!« Leo erblickt jetzt die Schrift, und sieht auf der andern Seite derselben das zärtliche Lebewohl, welches ihm Zoroaster sagt. »Du hättest,« schreibt er ihm, »nicht zwischen Deinem Vater und Deinem Freunde wählen können, und meine Zärtlichkeit wollte Dir den schweren Kampf ersparen. Ich mußte Dich verlassen, mein lieber Sohn, aber niemahls würde ich die Kraft dazu gehabt haben, wenn ich nicht gewiß wäre, Dich bald wiederzusehen.«

So wie Numa diese letzten Worte vernahm, griff er hastig nach der Schrift, und las, und las sie wieder; seine Verzweiflung milderte sich etwas. Camilla weinte mit ihm, und Leo suchte ihn zu trösten; der alte Metius aber, welcher jetzt dazu kam, schloß die beyden Freunde an sein Herz, und erboth sich, alles hinten an zu setzen, und mit ihnen vereint Zoroaster aufzusuchen.

Numa will den Augenblick aufbrechen. Er denkt nicht mehr an Rom, er ist mit nichts, als dem Gedanken beschäftigt, Anais aufzusuchen, ehe sie sich noch weit hat entfernen können. Aber kaum setzte

er sich in Bewegung, so flammt ein Blitz über seinem Haupte, und schlägt vor ihm nieder, und eine Stimme, stärker als der Donner, tönt aus der entzündeten Wolke, und spricht: »Numa, gedenke Tatius!«

Erschrocken blieb Numa stehen; er erröthet, daß er seine Pflicht seiner Liebe zum Opfer hat bringen wollen; er sinkt auf die Knie, und bleibt lange zur Erde gebeugt liegen, indem er die Manen des Tatius um Vergebung fleht; dann richtet er sich, ruhiger geworden, wieder auf, und spricht zu den Abgesandten: »Ich bin Euer König! führt mich zu meinem Volke.«

Bey diesen Worten wagen Metius und dessen beyde Gefährten es nicht, ihre Freude auszudrücken, denn sie sehen, wie viel es Numa kostet, ein Gefühl aufzuopfern, welches ihm werther ist, als das Leben: aber sie wünschen sich im Stillen Glück, und schicken sich an, den nach Rom zu geleiten, den man dort, gleich einem rettenden Engel, erwartet.

Leo billigt den Entschluß seines Freundes und bedauert nur, ihm nicht folgen zu können, denn er will seinem Vater nacheilen, er will Anais aufsuchen, und Camilla rüstet sich, ihn zu begleiten. Tausendmahl umarmt Leo noch seinen Freund, indem er ihm verspricht, zu ihm zurückzukehren, wenn er Zoroaster drey Monathe vergebens gesucht habe, und Numa, der an ein und demselben Tage die Geliebte verliert, und sich von seinem Freunde trennen muß, schlägt nun voll Trauer den Weg nach Rom ein, um einen Thron zu besteigen, der ihn nicht für seine Verluste entschädigen kann.

Er geht, geführt von dem Gesandten. Sie übersteigen die Apenninen; da findet er einen Wagen, welcher ihn an der Gränze erwartet; im raschen Laufe durcheilt er nun das Gebieth von Rom, und sieht endlich von weitem die stolzen Wälle der Stadt, die mit zwey Völkern bedeckt sind, welche hier täglich mit Sehnsucht der Ankunft ihres Königs entgegensahen.

Kaum erblickt man den Wagen von ferne, so steigt ein tausendstimmiger Freudenruf zu den Wolken: »Da ist er! da ist er! unser Held! unser Vater! der Liebling der Götter, der Retter der Römer!« und Weiber und Kinder, und Greise und Soldaten stürzen sich zu den Thoren hinaus auf das Feld, und eilen Numa entgegen. Die Einen tragen Blumen in den Händen, die Andern Oehlzweige: sie werfen sie auf ihn, sie streuen sie auf seinen Weg; sie drängen sich um seinen Wagen her und halten ihn auf. Römer und Sabiner bezeigen eine gleiche Freude; ihre Ungeduld, ihn zu sehen, ist gleich groß; beyde Völker sind nur von Einem Gefühle beseelt.

Numa steigt von seinem Wagen herab, und jetzt öffnet sich jeder Mund, um ihn zu segnen; man ergreift seine Hände, sein Gewand, und bedeckt sie mit Küssen. »O verlaß uns nicht wieder!« rief das Volk; »bleibe immer bey uns. Mögen uns die Götter in Dir einen Vater gegeben haben, der immer bey seinen Kindern bleibt.« Numa weint, und streckt ihnen die Arme entgegen. Er ist zu bewegt, um antworten zu können; aber sein Schweigen, sein Blick, seine Thränen versprechen seinem Volke al-

les, was es von ihm begehrt. Langsam setzt er seinen Weg zwischen den dichtgedrängten Reihen fort, und sieht sich alle Augenblicke durch die neuen Ausbrüche des Entzückens, durch neue Beyfallsrufe aufgehalten. So zieht ein guter König, umringt von seinen Unterthanen, mitten unter ihnen in seine Hauptstadt ein, und so erscheint er tausendmahl größer, als der Sieger, der auf seinem Triumphwagen von Sclaven umgeben, daher schreitet.

Angekommen auf dem Marktplatze, wird er mit dem königlichen Schmucke belegt. Man führt, oder man trägt ihn vielmehr, zum Capitole hinauf, wo er den Göttern danken will; hier dampft schon der Weihrauch, schon fließt hier das Blut der Opferthiere, und ihre um Rath befragten Eingeweide gewähren nur glückliche Zeichen.

Numa aber legt seinen Scepter und seine Krone auf Jupiters Altar nieder und spricht: »Sohn des Saturn! wenn unter diesem Haufen von Römern, die Dir gemeinschaftlich mit mir ihr Opfer bringen, ein Einziger ist, in dessen Brust ein heißeres Verlangen lebt, Dein Volk glücklich zu machen, so bezeichne ihn mir, und gern trete ich ihm mein Diadem ab. Ist es aber Dein Wille, daß ich die Krone tragen soll, o Jupiter! so erinnere Dich meines Flehens: den ersten Tag, wo ich nicht Recht und Gerechtigkeit übe, wo ich den Armen nicht erhöre, oder den Unglücklichen unterdrücke, da flamme Dein Blitz herab und stürze mich von dem entweihten Throne, auf den ich jetzt im Begriffe bin zu steigen! Nur unter dieser Bedingung nehme ich die Krone an. Vater der Götter und Menschen! diese

Gnade wird mir werther seyn, als der glänzendste Sieg über meine Feinde.«

Er sprach es, und das Beyfallrufen verdoppelte sich: die Opfer werden unter dem Ausbrechen der allgemeinsten Freude vollendet; als Numa aber den Tempel verließ, um sich nach seinem Pallaste zu begeben, da flogen rechts über ihm zwölf Geyer hoch in den Lüften, und begleiteten ihn bis an die Thore.

Der neue König ließ die Schatzkammer des Romulus eröffnen, und die Hälfte des hier aufgehäuften Goldes unter das Volk vertheilen, die andere Hälfte bewahrte er für die Landleute auf; dann löste er für immer das gefürchtete Corps der Celeres auf. »Ich will,« sprach er, »keine anderen Wachen, als die Liebe und die Achtung meines Volkes; für die eine bürgt mir meine Würde, die andere sollen mir meine Handlungen verschaffen. Ich bedarf keiner Leibwachen; die Celeres mögen wieder Bürger werden. Zweye von ihnen haben Tatius ermordet; Euch Ihr Sabiner, übergebe ich sie. Möchte dieses schuldige Blut das einzige seyn, das unter meiner Regierung unter dem Schwerte der Gerechtigkeit fließt! Möchten alle meine Unterthanen durch Tugenden, mich der bittersten meiner Pflichten überheben!«

Nachdem er so in den ersten Augenblicken seiner Thronbesteigung die beyden heiligsten Pflichten der Könige, die: Nothleidende zu unterstützen und Schuldige zu bestrafen, erfüllt hat, verschließt er sich mehrere Tage in seinem Pallaste, um sich eine genaue Darstellung von seinen Kräften, seinen Mitteln, und vorzüglich von den Auflagen, die abge-

schafft werden können, geben zu lassen, und lange überlegte er die Veränderungen, die er für nöthig hält. Ehe er jedoch noch weiter etwas unternimmt, will er in den Hain der Egeria gehen, um da um Minerva's Beystand zu bitten, und unbeobachtet und ungestört seine Anais zu beweinen.

Er geht aus Rom, und läßt, indem er in das heilige Gehölz tritt, sein Gefolge zurück. Bald kömmt er zu der Grotte, wo er Romulus schlafende Tochter zum ersten Mahle sah. Kaum hat er diesen Ort wieder erkannt, so bemächtigt sich seiner ein heftiges Zittern; sein Herz schlägt ungestüm, und er fühlt seine Kräfte schwinden. Aber schnell eilt er, einer Gegend zu entfliehen, die er nicht ohne Seufzen verlassen kann .... So wahr ist es, daß die erste Liebe unvergängliche Spuren in dem Herzen hinterläßt!

Kaum hatte er sich von hier entfernt, so setzte er sich unter einen Baum, um sich von seiner inneren Bewegung zu erhohlen. Gesammelt in sich selbst, überließ er sich hier jener sanften Schwermuth, die das Auge benetzt, ohne das Herz zu bedrücken, und die Erinnerung seiner früheren Jahre, diese zuweilen so süße, immer aber einem gefühlvollen Herzen theuere Erinnerung, steigt in ihm auf. Er ruft sich seine erste Reise nach Rom in das Gedächtniß zurück; er gedenkt des Traumes, den er an der Quelle des Pan hatte, jener Nymphe Egeria, die er nicht sehen konnte, und die ihm die Lehren der Weisheit gab; er erinnert sich seiner Leidenschaft für Hersilia, der ersten Quelle alles seines Kummers; seiner Liebe zu Anais, deren Nahme allein ihn beru-

higt, zu Anais, die er verloren hat, deren Bild ihm aber überall hinfolgt, und sein Herz gegen alle Gefahren bewahrt, die dasselbe noch bedrohen können, und daß in seinem Busen eine sanfte, mit Hoffnung gemischte Erinnerung zurückließ, die ihn in seinem Kummer tröstet und seinem Muthe belebt.

Ruhiger endlich wieder, erhebt er sich dann, und will den Weg einschlagen, welcher zu dem Tempel der Göttinn führt; aber er verirrt sich, und vertieft sich immer mehr und mehr in das Gehölz, wo er zuletzt an eine Quelle kam, die aus einem von hohen Pappeln beschatteten Hügel hervorsprudelte. Nie hatten noch weder ein Hirt noch eine Herde, den klaren Krystall dieser entlegenen Quelle getrübt; nie hatte noch ein durstiger Vogel oder ein herabfallender Zweig, den Spiegel derselben berührt. Die dicht aneinander geschlossenen Bäume, welche den Hügel umgaben, bildeten eine undurchdringliche Wand, und tausenderley Gesträuche und wilde Rosenbüsche, die am Rande der Quelle sproßten, füllten die Lücken zwischen den Baumstämmen aus. Dieser stille, schweigende Ort, schien dem Geheimnisse geheiligt zu seyn, und sicher war so die Stelle in dem Gargavischen Haine, wo der verwegene Actäon Latona's Tochter im Bade überfiel, oder die, wo Phöbe vom Himmel stieg, um mit ihren unsterblichen Reizen den liebenswürdigen Endymion zu beglücken.

Numa bemerkte diesen stillen Ort, und beschloß, öfter dahin zurückzukehren. An die Quelle gekommen, neigte er sich herab, um mit seiner Hand etwas Wasser daraus zu schöpfen; aber in dem Au-

genblicke, wo er es an den Mund führte, vernahm er eine Stimme, die ihm mit ernstem Tone zurief: »Kühner Sterblicher! wer erlaubte Dir, das Wasser dieser Quelle zu schöpfen?« Erschrocken hielt Numa inne, und erwiederte schüchtern: »Vergib, o Najade! meine Unwissenheit; ich wußte nicht, daß diese Quelle Dir geheiligt ist; doch hätte ich es an der Klarheit ihrer Fluth ahnen können.«

»Du kannst Deinen Durst stillen,« versetzte die Stimme, etwas sanfter geworden. »Numa, ich war Dir immer günstig, und erwartete Dich hier schon seit lange. Gedenkst Du noch der Nymphe Egeria, deren Rathschläge Dir Ceres einst versprach? Hier ist ihr geheiligtes Asyl. Du wirst mich vernehmen, Numa, aber nie mich sehen; nie wirst Du in das Innere dieses dichten Gehölzes dringen, so ist es Ceres Wille. So oft Du nöthig hast, mit mir zu sprechen, kehre an diese Quelle zurück; theile mir alle Gesetze vorher mit, ehe Du sie gibst; theile mir Deine Plane, Deine Befürchtungen und Deine Hoffnungen mit. Ich werde Dir dann meine Rathschläge geben, ohne Dir zu befehlen, sie zu befolgen; zufrieden, zu rathen, befehle ich niemahls. Du wirst mich als Göttinn um Rath fragen, und als Freundinn will ich Dir antworten. Lebe wohl, Numa, in drey Tagen erwarte ich Dich wieder hier.«

Die Stimme schwieg, und unbeweglich horchte Numa noch lange hin. Durchdrungen von Dankbarkeit und Freude, sank er auf seine Knie, bethete zu Ceres, und dankte Egeria, indem er ihr die zärtlichsten Wünsche vortrug, und sie noch vielfach befragte, aber die Stimme antwortete nicht mehr.

Vergebens horcht Numa mit gespannter Aufmerksamkeit, er vernimmt in dem Gehölze kein anderes Geräusch, als das leise und sanfte Rauschen der vom Zephyr bewegten Zweige; er blickt um sich her, aber sein Auge sieht nichts, als dichtbelaubte Bäume. Zu fromm, um nur das Verlangen zu hegen, in den geweihten Kreis zu treten, entfernt er sich mit Bedauern von der Quelle, und gewiß, von den Göttern in der Regierung seines Reiches unterstützt zu werden, kehrt er voll Hoffnung nach Rom zurück.

Von diesem Augenblicke an, beginnt er die Hauptpuncte der Gesetze zu entwerfen, die er der Prüfung der Nymphe vorlegen will, und diese schwere Arbeit zerstreut den Kummer, welchen ihm die Liebe macht. Zuweilen schmeichelt er sich mit dem Gedanken: daß Anais Rückkehr der Lohn seyn wird, welchen ihm die Götter für seine Arbeiten gewähren werden, und dieser Gedanke macht ihm das Glück seiner Unterthanen noch theurer.

Aber die drey von der Nymphe bezeichneten Tage waren verflossen; Numa begab sich zur Quelle. Er ruft Egeria an. Die Stimme antwortet: »Bist Du zufrieden mit Dir selbst, Numa? hast Du bereits Glückliche gemacht?« — »Ach!« erwiederte der Fürst, »es scheint dies so leicht zu seyn, und wenn man auf dem Throne ist, dann wird nur das Böse leicht. Ich fand die Darstellung, welche man mir von der Verwaltung meines Reiches machte, sehr verschieden von dem, was ich selbst sah. Wenn ich von Abschaffung der Mißbräuche sprach, dann erwiederte man mir, sie seyen nothwendig,

und ließ mich größere Uebel befürchten; denn diejenigen, welche mir am besten helfen könnten, das Gute zu befördern, finden es ihrem Vortheile angemessener, daß das Unrecht besteht. Die Wahrheit flieht vor mir, ich bin mit Betrügern umgeben, und das gerechte Mißtrauen, das sie mir einflößen, macht, indem es mich zwingt, Alles selbst zu thun, die Ausführung der besten Plane schwer und langweilig. Wer weiß, ob diese Bürde nicht zu schwer wird für meine schwachen Kräfte, und so wird denn vielleicht der einzige Vorzug, den ich vor einem schlechten Könige haben werde, der seyn, daß ich der Erste bin, der über das Uebel, was er nicht abzuändern vermag, seufzt.«

»O Numa!« erwiedert ihm die Nymphe; »wie viel Falsches ist in diesen wenigen Worten! Ich erkenne darin, daß Du zu jenen leidenschaftlichen Menschen gehörst, die bereit sind, alles zu unternehmen, um das zu erlangen, was sie wünschen, und die dann wieder bey dem ersten Hinderniß zurückschrecken. Wäre es leicht, gut zu regieren, worin bestünde dann der Ruhm großer Könige? Gewiß, man wird suchen, Dich zu hintergehen und Dir Fallstricke zu legen. Die Schmeicheley, der falsche Ehrgeiz, die Hinterlist und die Wollust lagert verborgen unter einer trügerischen Maske, das wachsame Auge auf das Herz des Fürsten gerichtet, um den Thron, um den ersten Augenblick der Schwäche zu erlauern. Der Eigennutz hält sie stets wach, und wenn der Fürst einen einzigen Augenblick schlummert, so ist er verloren. Aber diese furchtbaren Feinde hören fast gänzlich auf, gefährlich zu seyn, wenn man sie kennt,

und Deine erste Beschäftigung, Dein angelegentlichstes Studium muß es seyn, sie zu erkennen. Diejenigen, welche Dich am mehresten belagern, die, welche alles leicht finden, welche Deinen Neigungen schmeicheln, welche immer Deiner Meinung sind, das sind Deine Feinde, Numa: verjage sie nicht von Deinem Hofe, er würde zur Wüste werden, aber von Deinem Herzen und aus Deinem Rathe; verachte sie, und scheue Dich nicht, es ihnen offen zu zeigen; Du wirst dadurch vielleicht das immer heranwachsende neue Geschlecht abhalten, in ihre Fußtapfen zu treten.«

»Aber hüthe Dich wohl, diese Verachtung auf alle andere Menschen auszudehnen! Dieses Mißtrauen, diese üble Meinung von der ganzen Menschheit, würde eben so ungerecht als unheilbringend seyn; sie würde zur Gleichgültigkeit über die Wahl derer führen, die erhoben werden, und dies ist die Quelle von allen Uebeln. Obgleich Du ein König bist, so bist Du doch nur ein Mensch, und die Liebe zur Tugend, welche Dich beseelt, kann auch Deines Gleichen eben so beseelen. Achte daher die Menschen, achte selbst zuweilen einzelne Hofleute, denn es finden sich auch hier mitunter einige, welche die Tugend ehren, und den Staat und dessen Gebiether lieben. Aber diese sprechen nie selbst davon, doch das Volk sagt es an ihrer Stelle: sie haschen nicht nach Anstellungen, aber die Nation gibt sie ihnen.«

»Fürchte Dich nie, der Meinung Deines Volkes beyzupflichten, und scheue Dich nicht, die aufzusuchen, welche Dich nicht aufsuchen. Durch einen sol-

chen Schritt wird Deine Würde nicht gefährdet, im Gegentheile erhoben, und durch ein einziges Wort, durch ein einziges Zeichen von Freundschaft, das einem fühlenden Herzen so wenig kostet, verdoppelst Du durch die Liebe, welche Du einflößest, den Eifer und die Tugenden der Menschen. O wie schon ist es, einen Fürsten zu sehen, der den Stolz seines Ranges bey denen vergißt, die dessen Glanz unterhalten! Er sey ein Schrecken für die Bösen, er sey streng gegen die Schmeichler, aber die Guten müssen seine Freunde seyn und seine Herablassung muß zu sagen scheinen: ich betrachte diejenigen als meines Gleichen, deren Herz dem meinen gleicht.«

»Mein süßester Genuß,« erwiederte Numa, »wird der seyn, solche Männer zu ehren; meine erste Sorge soll seyn, sie aufzusuchen. Aber werde ich selbst mit ihrer Beyhülfe, lange Zeit Gutes wirken können? Mein Volk ist daran gewöhnt, seinen Unterhalt in der Beute des Krieges zu suchen: es fühlt sich unglücklich in seiner Unthätigkeit und diese Unthätigkeit macht es unruhig, mißtrauisch und wild. Dieses Volk besteht aus zwey sich oft widerstrebenden Nationen, die ich nur dadurch zu vereinigen vermag, wenn ich ihnen weise Gesetze gebe; dieses große Werk verlangt aber ein langes Ueberlegen: Ruhe und Friede sind mir hierzu nöthig und ich sehe mich von allen Seiten bedroht. Die stolze Hersilia wiegelt ganz Italien gegen mich auf; sie wird mich bey der ersten Gelegenheit in meinen Mauern belagern. Die überwundenen Nationen denken daran, ihr Joch abzuschütteln; die Bevölkerung ist beynahe vernich-

tet, und meine, unter Romulus mit Auflagen erdrückten Unterthanen, sind nicht im Stande mehr zu geben. Der Krieg wird meinen Untergang vollenden, und, um diesen Krieg zu vermeiden, und meine Feinde unter einander zu veruneinigen, muß man eine Kunst anwenden, die mir fremd ist. Diese Kunst, man nennt sie Politik, geht über meinen Verstand und widert meinem Herzen an. Was soll ich thun? Wie soll ich die Uebel der Gegenwart heilen, indem ich zugleich die der Zukunft vermeide?«

»Numa,« erwiederte Egeria, »es gibt eine feste und gewisse Wahrheit, welche vor allem die Könige nie aus den Augen verlieren sollten; es ist die: daß echte Tugend, echter Muth und Geist, alle Hindernisse zu übersteigen wissen. Du besitzest diese drey Eigenschaften, und darfst sie nur benutzen. Denken wir an das, was jetzt das Nothwendigste ist.«

»Vor allem brauchst Du Frieden; rüste Dich daher zum Kriege; dies ist eine Lehre, so alt als die Welt. Romulus hat Dir ein gutes Heer und tapfere und erfahrne Feldherren hinterlassen: zeige ihnen Achtung und Aufmerksamkeit; ehre als den ersten Stand im Staate den, der bestimmt ist, das Vaterland zu vertheidigen. Je weniger man den Krieg liebt, je höher muß man den Kriegerstand schätzen. Nenne Dich ihren Gefährten, verleihe ihnen Würden und Auszeichnung, aber nie Gold; die ersteren erheben ihren Muth, der Reichthum verweichlicht sie. Erinnere Dich jenes Campanischen Heeres, das Leo so schnell vernichten konnte; nur durch Weichlichkeit war es so in Verfall gerathen. Um die Weichlichkeit aus Deinem Heere zu verban-

nen, beginne damit, sie von Deinem Hofe fern zu halten; das Beyspiel des Gebiethers thut hier Alles. Indem man handelt, lehrt man. Sey einfach in Deiner Tracht, mäßig an Deiner Tafel; zeige öffentlich Deine Verachtung gegen alle Ueppigkeit, und Du wirst sehen, daß alle junge Römer die Tugenden ihres Königs nachzumachen streben werden.«

»Aber diese Tugenden reichen ohne eine strenge Kriegszucht nicht aus. Mag der Centurio von noch so vornehmer Abkunft seyn, er muß seinem Tribunus, wie der letzte der Soldaten, gehorchen, und eben so muß dieser seinem Feldherrn unterwürfig seyn. Lehre allen Deinen Legionen, daß Jeder, welcher die Waffen trägt, dem Bürger, der sie nicht trägt, Achtung schuldig ist; daß der Krieger zwar ein Löwe gegen den Feind, aber ein Lamm gegen seine Mitbürger seyn muß; daß er und dieser Mitbürger Brüder sind, von denen der Eine das väterliche Haus bewacht, während der Andere für die Bedürfnisse der Familie sorgt, und sowohl seinen als seines Vertheidigers Unterhalt herbeyschafft.«

»So muß Dein Heer beschaffen seyn; stellst Du es dann unter den Befehl eines geschickten Führers, sind Deine Wälle in gutem Stande, Deine Zeughäuser wohl versehen, dann wirst Du den Frieden leicht erhalten; Du wirst ihn bewahren können, ohne jemahls jene Staatskunst anwenden zu dürfen, die nur das Hülfsmittel der Schwäche, oder der Vorwand des Unrechtes ist. Der Erfolg, Menschen durch leere Worte zu täuschen, ist nie gewiß, gewiß ist aber der, ihnen durch Handlungen zu imponiren. Ein König darf nur gerecht und billig seyn, er darf

nur nie unrechtmäßig angreifen, und immer bereit seyn, sich zu vertheidigen, dann braucht er sich auch nicht für die Listen seiner treulosesten Nachbarn zu fürchten. Offenheit bringt stets die Hinterlist außer Fassung: es ist der Kampf der Schlange mit dem Adler; der häßliche Wurm mag sich krümmen wie er will, Jupiters Vogel stößt von der Höhe der Wolken auf ihn herab, durchbohrt ihn mit seinem schrecklichen Schnabel, und schwingt sich dann, ohne stolz auf seinen Sieg zu seyn, zu dem Sitze des Herrn der Götter wieder empor.«

»Sey daher stets gerecht gegen Deine Nachbarn und immer gerüstet, ihr Unrecht zurückzuweisen; sie werden dann, weit entfernt Deine Ruhe zu stören, Dein Bündniß suchen; Rom wird geachtet seyn, und Du wirst die Muße eines ehrenvollen Friedens dazu benutzen können, Deinem Volke weise Gesetze zu geben.«

»Ehe Du sie gibst, entwirf Dir aber ein richtiges Bild von dem gesellschaftlichen Zustande und stelle es Deinen Unterthanen vor Augen: von diesem Augenblicke an werden sich die besten Gesetze Deinem Geiste zeigen, und Dein Volk wird sie mit derselben Leichtigkeit annehmen.«

»Vergiß nicht, daß sich die Menschen freywillig in Gesellschaften zusammenfügten, um sich gegenseitig dadurch die ihnen nöthige Sicherheit, Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Aus der richtigen Entwickelung dieser unumstößlichen Wahrheit, wirst Du alle Grundsätze einer rechten und wahren Gesetzgebung hervorgehen sehen.«

»Die Möglichkeit eines leichten und sicheren Unterhaltes für einen jeden, sey die erste Wirkung Deiner Gesetze. Diesen verschafft der Ackerbau. Du mußt daher den Stand der Landleute stets als den nützlichsten betrachten; ehre sie, schütze sie in ihrem Eigenthume, ermuntere sie zum Heirathen, und Du wirst dadurch dem Gewerbe, das den Menschen nährt, das Ansehen verleihen, auf das es so gegründete Ansprüche hat.«

»Aber der Ackerbau kann nicht ohne die andern Künste bestehen; er ruft sie hervor und belohnt sie. Du mußt sie beschützen und in Dein Reich zu ziehen suchen, und Du wirst dann sehen, wie sie die Arbeiten des Landbaues erleichtern, indem sie zugleich eine große Zahl von Bürgern beschäftigen und ernähren.«

»Sobald die Aecker und die Fluren alles das hergeben, was sie hervorzubringen im Stande sind, dann wird es nicht an Landleuten fehlen, die das im Ueberflusse haben, was andern Gegenden fehlt. Hieraus entspringt der Handel, den Du begünstigen und immer freye Bahn lassen mußt, zugleich aber auch nicht vergessen darfst, daß er, der die Künste blühen macht, nur sie nach Maßgabe der Fortschritte des Ackerbaues nützlich vermehren kann.«

»Hast Du erst diese drey Grundsäulen des Staatswohles, den Ackerbau, die Gewerbe und den Handel, begründet, so beschäftige Dich mit den anderen Gesetzen, denen ohne Ausnahme alle Staatsbürger auf gleiche Weise unterworfen seyn müssen. Sie dürfen nicht in großer Zahl seyn, damit jeder Deiner Unterthanen sie

kennen kann; sie müssen auf Liebe und Menschlichkeit gebaut seyn, denn diese sind das erste und heiligste Gesetz, das einzige, was die Natur selbst gab.«

»Geführt durch diese richtige Ansicht, wirst Du den Schwachen gegen die Gewaltthätigkeiten des Mächtigen schützen; Du wirst ihm im Leben eine Stütze, im Tode einen Rächer geben. Du wirst das Recht der Ehegatten ordnen; Du wirst ihnen Einigkeit, Treue und gegenseitige Sanftmuth empfehlen, und die Scheidung gestatten. Du wirst den Vätern das allerunumschränkteste Recht über ihre Kinder zugestehen: fürchte nicht, daß sie es mißbrauchen werden; es gibt nur zu viele undankbare Söhne, aber äußerst wenig schlechte Väter. Du wirst den Patriciern das schöne Recht gewähren, die Plebejer zu beschützen, zu vertheidigen und zu bereichern. Du wirst die Lüge und die Undankbarkeit bestrafen, und das Laster schrecken. Endlich wirst Du dann allen Bürgern die Ehre und Ruhe sichern; allen Wohlhabenden ihren Besitz, allen Armen ihre Hülfsquellen, allen Verlassenen ihre Vertheidiger.«

»O Nymphe!« fiel Numa hier ein, »Du sagst mir nichts von der Religion, der ich meine ersten Huldigungen schuldig bin. Ceres würdigte meine Kindheit zu beschützen, Ceres versprach mir Deine Lehren; urtheile selbst, ob ich sie genug ehren kann. Dann ist es die Religion, durch die ich mein Volk veredeln, und seine wilden Sitten zu bessern hoffe. Die Frömmigkeit erweicht die Seele, und um die Menschen zu lehren sich zu lieben, muß man ihnen erst lehren die Götter zu lieben. Ich will neue Ober-

priester einsetzen; ich will die Opfer mit dem höchsten Glanz umgeben; ich will Feste anordnen, deren erhabene Pracht die Menschen zur Religion hinzieht, die sie inniger mit einander verbindet, und die in den Tempeln der Götter zu Brüdern macht, die außer denselben nur Mitbürger sind.«

»Ich habe außerdem noch einen andern Plan, o Egeria! den ich zittere Dir zu gestehen; aber da Du in meiner Seele liesest, so wirst Du mir um des reinen Bewegungsgrundes willen, um des schmerzlichen nnd süßen Gefühles, welches es mir einhaucht, diesen Plan verzeihen.«

»Egeria, ich bin von einer heiligen Ehrfurcht für die Götter durchdrungen; ich würde lieber sterben, als ihren Dienst verlassen, und sie auch nur einen Augenblick beleidigen; aber ich kenne ein Wesen, das reinste, das liebenswürdigste, das tugendhafteste auf Erden, das nicht zu meinen Göttern bethet. Dieses Wesen, das ich verlor, und ohne Unterlaß beweine, ohne das ich weder Ruhe noch Glück genießen kann, heißt Anais. Anais! geliebter Nahme, dessen Nennung allein mir Thränen des Schmerzes und der Rührung entlockt, Anais ist von der Religion der Magier; sie bethet einen einzigen Gott an, und ehrt ihn in seinen Zeichen, der Sonne und dem Feuer. Die Sonne und das Feuer sind zwey unserer Gottheiten; Apollo und Vulcan haben ein Recht auf meine Ehrerbiethung: ich will jedem von ihnen einen Tempel bauen. Aber ich will noch mehr: es ist ein süßer Zoll der Achtung und der Liebe, den ich meiner Anais bringen werde; ich will vier Priesterinnen einsetzen, deren

einzige Beschäftigung darin besteht, das heilige Feuer auf dem der Vesta geweihten Altare zu unterhalten. Dieses immer lodernde, reine und unvergängliche Feuer soll meinem Volke ein Sinnbild der Natur, mir das Sinnbild meiner Liebe seyn. Die vier Vestalinnen sollen Jungfrauen seyn: sie müssen, um in die Zahl aufgenommen zu werden, beweisen können, daß ihr Leben rein und makellos war, wie es das meiner Anais ist. Nach Anais Beyspiel sollen sie das Feuer verehren, dessen Wächterinnen sie sind, und zum Andenken meiner Anais, die sie in meinen Augen vorstellen werden, will ich ihre Verehrung und die Achtung, welche man ihnen zollt, auf den höchsten Gipfel treiben: ich will ihnen königliche Ehren erweisen lassen. Ich hoffe, o Nymphe! Du wirst mir erlauben, derjenigen, die ich anbethe, der ich die wenigen Tugenden, welche ich besitze, verdanke, die ich vielleicht nie wiedersehe, deren Andenken meinem Herzen aber ewig theuer seyn wird, diesen zarten Beweis meiner Liebe zu geben.«

Die Nymphe stand einige Augenblicke an, ihm zu antworten, und dieses Schweigen bestürzte Numa sehr; bald ward er jedoch beruhigt. »König von Rom!« sprach die Stimme zu ihm; »ich ehre Deine Treue, und hoffe, daß sie belohnt werden wird, auch widersetzte ich mich nicht Deinem Vorhaben, Deine Anais zu ehren; aber ich fürchte, daß Du zu viel für sie thun, und einen zu großen Werth auf die äußeren Ceremonien bey der Gottesverehrung legen wirst. Du wurdest in einem Tempel erzogen, Numa, hüthe Dich, Dein Land als ein Prie-

ster zu regieren. Je mehr die Frömmigkeit den Menschen erhebt, der ihr richtige Gränzen zu stecken weiß, je schwächer macht sie den, der sie zu weit treibt. Gefühlvolle Herzen sind dieser Gefahr am mehresten ausgesetzt, und die Unglücksfälle der Liebe erhöhen noch diese Gefahr. Deine Vernunft muß dies zu vermeiden suchen; sie muß Dir sagen, daß ein frommer König ein großer Mann seyn kann, daß aber ein frömmelnder es niemahls ist.«

»Ich bin weit davon entfernt, Undankbarkeit oder Gleichgültigkeit gegen die Götter zu lehren. Ehre sie, Numa, das ist Deine Pflicht, aber ehre sie dadurch, daß Du den Menschen dienst. Ueberlasse einer übel verstandenen Frömmigkeit jene kindischen Ceremonien, die sie erfunden hat, und beobachte dagegen die wahren Vorschriften der Religion.«

»Du willst Ceres besonders Deine Dankbarkeit bezeigen? Wohlan! durchwandle die Felder als ein Ackersmann; mische Dich unter die, die Dich für ihren Bruder erkennen werden; sprich mit ihnen über Numa's Gesetze; suche die Mißbräuche kennen zu lernen, welche sie vielleicht herbeyführten, und die Folgen, die daraus entspringen; beurtheile sie, um die Leute zu ermuthigen, auch ihr Urtheil abzugeben, und präge Dir den kleinen Tadel, den Du vielleicht hören wirst, fester in das Gedächtniß, als die zahlreichen Lobsprüche, die man ihnen macht.«

»Besuche die Hütten der Armen, lerne aus eigener Anschauung ihre Bedürfnisse kennen; sey freundlich gegen das halbnackte Kind, das um seine kranke Mutter weint; tröste den niedergeschlagenen

Vater: laß ihnen Hülfe von dem Himmel oder von dem Könige hoffen, und sende ihnen dann, wenn Du in Deinen Pallast zurückkehrst, Brot und Kleider und Korn, um ihr Land besäen zu können.«

»Sieh, das ist das Mittel, Ceres zu ehren; das ist das, was ihr angenehmer seyn wird, als das Blut von tausend Opferthieren, und diese Frömmigkeit wird sicher ihren Lohn erhalten. Die Felder werden sich mit Ernten bedecken; die Dörfer von neuem bevölkert werden; der Ueberfluß wird auf den Fluren herrschen; zahlreiche und schöne Herden werden auf den Wiesen weiden; die Ebenen werden von fröhlichen Gesängen wiederhallen, und die ruhigen, glücklichen und wohlhabenden Hirten und Landleute werden sich des Abends nie dem Schlafe überlassen, ohne vorher die Götter gebethen zu haben, ihnen ihren guten König zu erhalten.«

So sprach die Nymphe, und voll Entzücken rief Numa aus: »O meine Schutzgottheit! o Du, der ich mein Glück und das Glück meines Volkes werde zu verdanken haben! durch welchen grausamen Rathschluß der Götter ist mir Dein Anblick untersagt? wirst Du, die mich mit Wohlthaten überhäuft, die mich mit ihrer Theilnahme beglückt, wirst Du mir für immer das süße Vergnügen, meine Wohlthäterinn zu sehen, entziehen? Wirst Du Dich immer durch diesen undurchdringlichen Schleyer meinen Augen entziehen?«

»Numa,« erwiederte die Stimme, »suche diesen Schleyer nicht zu lüften, Du würdest mich dann für immer verlieren. Befolge dagegen meine Rathschläge, thue alles, was Du vermagst, um Dein

Volk zu beglücken, und ich verspreche Dir dann, ja ich schwöre es Dir bey dem Herrn der Himmel zu, daß Du an demselben Tage, wo Du der größte der Könige seyn wirst, Egeria kennen lernen, Egeria sehen sollst.«

Nach diesen Worten antwortete die Stimme auf keine Frage, auf kein Flehen Numa's mehr.

Der König von Rom, ungeduldig, die Lehren der Nymphe zu benutzen, kehrte aber in seinen Pallast zurück, um sie da zu überlegen, und den folgenden Tag beschäftigte er sich damit, einen Staatsrath zu bilden.

Er setzte ihn aus den aufgeklärtesten und rechtschaffensten Patriciern zusammen, und fügte eine gleiche Anzahl Plebejer hinzu, und als die von Adel ihm ihre Ueberraschung zu erkennen gaben, sich so mit dem Volke vermischt zu sehen, da sprach er: »Senatoren, diese Vermischung ist Euch auf dem Felde der Gefahr nicht unangenehm, hier ist sie mir nützlich, denn hier gedenke ich mich weit mehr mit dem Wohle des Volkes, als mit dem Wohle des Adels, zu beschäftigen, und es ist daher nothwendig, daß die Besten des Volkes da sind, um dessen Rechte zu vertreten. Ich wünsche, daß jene weisen Rathgeber, die nicht an meinem Hofe leben, zu mir mit aller der Offenheit und Geradheit sprechen, die ein Senator, der Hofmann ist, nicht hat; ich will, daß, wenn mein Stolz oder meine Schmeichler mich über das Glück meiner Unterthanen täuschen, diese Plebejer dann zu mir sagen: König, glaube nicht daran, wir kennen das Unglück desselben.«

Unterstützt von diesem Staatsrath, an dessen Spitze der alte Metius stand, ergriff Numa nun Maßregeln, um jenen Haß, der noch zwischen den Sabinern und Römern herrschte, und der allein schon hinreichend war, das öffentliche Wohl zu untergraben, zu beseitigen.

Um die beyden Völkerschaften ganz in einander zu verschmelzen, theilte er alle Bewohner Roms in Tribus ein. Von diesem Augenblick an gab jede dieser Abtheilungen, die gleichmäßig aus Römern und Sabinern bestand, den Partheygeist auf, und kannte von nun an nur die Liebe zu dem Vaterlande, und der weise Numa, der so das allgemeine Interesse an die Stelle des besonderen Nationalstolzes setzte, sah bald den Geist der Partheyung erlöschen, und die beyden Völker zu Einem Volke werden.

Nun baute er der Eintracht, der Redlichkeit, dem Mitleiden und der Gerechtigkeit, Tempel; er führte die Verehrung des Gottes Termus, als des Symbols des rechtmäßigen Besitzes, ein; er erbaute dem allgemeinen Wohlwollen, dieser ersten aller Tugenden, dieser Quelle alles Guten, einen Altar.

Belebt von der Liebe zu seinem Volke, vom Anbruch des Tages an beschäftigt, um die Quellen irgend eines Mißbrauchs zu entdecken oder eine nützliche Einrichtung zu erdenken, arbeitete er bis zur Stunde, wo sich sein Rath versammelte. Dann legte er hier der Einsicht seiner Freunde das vor, was sein Geist oder vorzüglich sein Herz, sich erdacht hatte, und untersuchte es selbst mit, gleichwie ein anderer Senator; war aber dann seine

innere Ueberzeugung nicht durch die entgegengesetzten Ansichten seiner Freunde widerlegt worden dann beschloß er ihre Ausführung als Monarch.

Ohne sich einzubilden, ein außerordentliches Talent der Staatsverwaltung zu besitzen, folgte er einem Grundsatze, der ihn selten irre führte; es war der: sich immer an die Stelle derer zu setzen, mit deren Wohl oder Weh er sich gerade beschäftigte. Wenn er ein Gesetz entwarf, das die Landleute betraf, so setzte er sich an die Stelle eines solchen Landmannes. »Was würde ich,« sprach er zu sich selbst, »in dieser Lage von meinem Könige begehren? mir mein Eigenthum zu sichern, meine Arbeit zu beschützen und mich gegen Feinde und mächtige Mitbürger zu vertheidigen. Um diese Vortheile zu genießen, ist es billig, daß ich einen Theil von der Ernte abgebe, die mein Fleiß hervorgerufen hat; jedoch muß ich so viel behalten, um mein Weib und meine Kinder ernähren, und mein Feld von neuem besäen zu können.« Wenn Numa so gesprochen hatte, dann schrieb er seine Gesetze nieder, und die Landleute waren zufrieden damit.

Wenn sein Staatsrath ihm einen Krieg vorschlug, dann ließ er sich eine genaue Berechnung der Kosten desselben und der Vortheile, welche dadurch gewonnen werden konnten, vorlegen. Dann berechnete er alles, was mit diesem Gelde gemacht werden konnte; die Canäle, die man dafür graben; die Moräste, die man dafür austrocknen, die Heiden, welche man dafür urbar machen konnte, und er verglich dann diesen gewissen Gewinn mit dem stets zweifelhaften eines Sieges, und beschämte

durch diese einfache Zusammenstellung diejenigen, welche noch über das, was man thun sollte, schwankten, und ohne ihnen weiter einen Vorwurf über ihren Irrthum zu machen, begnügte er sich hinzuzusetzen: »Ich erwähne nicht das Blut der Menschen; es hat einen zu hohen Preis, um mit Gold aufgewogen werden zu können.«

Nachdem er so auf diese Art den größten Theil des Tages dazu angewendet hatte, seine großen Plane zu ordnen und Gerechtigkeit zu pflegen, theilte er sein einfaches Mahl mit den Weisesten und Aeltesten der Senatoren; dann aber ging er, um insgeheim den Unglücklichen Hülfe zu bringen. Diese Gaben wurden niemahls aus dem öffentlichen Schatze genommen; der großmüthige Numa war zu sparsam damit, selbst um Unglückliche davon zu unterstützen. »Dies thun zu können,« sprach er, »ist ein Genuß für mich und den muß der Staat nicht bezahlen.« Um Werke der Wohlthätigkeit zu verrichten, nahm er das Geld dazu, welches bestimmt war die Leibwachen zu unterhalten, die er nicht hielt; um die Kosten seiner Tafel zu bestreiten, die er sehr vereinfachte, oder um seine Kleidung zu besorgen, die er nicht oft erneuerte

So mußten die Lieblingsbeschäftigungen eines gefühlvollen Herzens, ihm zur Erhohlung von den schweren Pflichten des Königs dienen, und wenn er dann des Abends sie erfüllt hatte, dann ging er hin, um Egeria Rechenschaft von alle dem abzulegen, was er gethan, und in ihrer Unterhaltung sich Belehrung für den folgenden Tag zu hohlen.

Zwölftes Buch.

So viele Sorgen, so viele Mühen, um die Römer zu beglücken, zerstreuten dennoch den Kummer ihres Königs nicht. Getrennt von dem, was er liebte, war er der einzige Beklagenswerthe in seinen Staaten. Er hatte bey allen Völkern Italiens umherforschen lassen, um Nachrichten von Zoroaster und Anais zu erhalten, aber nirgends eine befriedigende Kunde bekommen: der brave Leo kehrte auch nicht wieder, und die Zeit floß dahin; so stand Numa traurig und allein, mitten unter einem Volke, das ihn verehrte, und beklagte den Verlust der Geliebten, trauerte über die Entfernung seines Freundes und bebte vor Hersilia's Rache.

Diese wilde Amazone zögerte auch nicht, ihren Haß darzulegen. Man sah plötzlich von der Seite von Latium her, Wolken von Staub sich erheben, und als sich diese Wolken zerstreuten, da erblickte man einen Wald von Speeren. Ein dumpfer Lärm, untermischt mit kriegerischem Geschrey, dem Wiehern der Rosse und dem Tönen der Schilde, kam wachsend näher, vergleichbar den wilden Nordwinden, denen, wenn sie aus ihren Höhlen entschlü-

pfen, ein dumpfes Brausen vorhergeht, auf welches dann der Sturm und die Verwüstung folgen, die, wo sie sich nahen, Bäume und Felsen losreißen.

Nicht lange, so sah man von der Höhe von Roms Mauern, Tausende von heranziehenden Streitern. Die Vordersten sind die Rutulier *), die über und über mit Eisen bedeckt, lange Speere trugen, deren gestählte Spitzen sich, in den vordersten Reihen, zu einer undurchdringlichen Mauer vereinten. Dicht geschlossen, Einer an den Andern, drängte sich Schild an Schild, Helm an Helm, und die im Winde flatternden Federbüsche wogten hin und her, wie ein Aehrenfeld. An ihrer Spitze stand der tapfere Turnus, der würdige Enkelsohn jenes Helden, von dem er den Nahmen trägt, und der sich freute, die Nachkömmlinge der Trojaner hier bekämpfen zu können **). Entzündet von Hersilia's Reizen, hatte er ihr zugeschworen, ihr Numa gefangen zu überliefern.

Hinter ihnen kamen die Campanier, schlechte Truppen, aber zahlreich und durch denselben König geführt, den Leo in Auxanum gefangen nahm. Dann folgten die Volsker, die keine andern Waffen hatten, als ihre Bogen; sie wurden von dem tapferen Arisbäus geführt, der sich ein Spiel daraus zu machen pflegte, daß er ein Paar Tauben zusammenbinden ließ, und dann, wenn sie sich in

*) Eine einst in Latium wohnende Völkerschaft.

**) Jener Held Turnus, war König der Rutulier, als Aeneas mit seinen Trojanern in Italien landete. Er wurde nach einem langen Zweykampfe von Aeneas erlegt.

die Höhe schwangen, mit seinem Pfeile den Faden durchschoß, ohne die Thiere zu verwunden.

Die Hirpinier *), mit Keulen bewaffnet und Thierhäuten bekleidet, zogen in unordentlichen, reihenlosen Haufen voran. Früher von Romulus überwunden, erhielten sie nur unter der Bedingung den Frieden, daß sie ein Castell in ihrem Lande erbauen ließen, welches von den Römern besetzt wurde. Brennend von dem Verlangen, diese Schmach zu rächen, haben sie, wiewohl vergebens, versucht das Castell zu erstürmen: jetzt wollen sie ihren Rachedurst an Rom selbst auslassen. Dieses wilde Volk wird durch einen Marser geführt, der noch wilder ist, als sie selbst; es ist der schreckliche Aulus, der Nachkomme des Cacus, der an ihrer Spitze steht. Auch Aulus glühte für Hersilia, und neidisch auf Leo's Ruhm, den er in Rom bey Numa glaubt, hatte er seinen Streitern verbothen, diese beyden Feinde, die er für sich selbst aufsparen will, anzugreifen.

Die Vestiner schlossen den Zug. Dieses Volk, das sich mit großen, glänzenden Schilden bedeckte, focht nur mit der Schleuder. Ihre schwarzen Harnische, ihr verworrener Bart, hauchten Schrecken ein. Camilla's Vater, der alte Messapus, ist noch immer ihr König. Seitdem er seine Tochter verloren, hat er sich ganz seinen Bundesgenossen, den Hirpuniern hingegeben, und ist so gewissermaßen abhängig von ihnen geworden. Ohne großen Theil

*) Sie wohnten in dem heutigen Principato ultra und der Landschaft Capitanata im Neapolitanischen.

an Hersilia zu nehmen, macht er den Krieg mit, den sie angeregt hat.

Wie eine Palme unter niedrigem Gesträuch, hebt sich Hersilia stolz aus diesen Scharen von Kriegern hervor. Das Haupt bedeckt mit einem glänzenden Helme, um welchen sich ein goldenes Diadem schlingt, hält sie in ihrer Rechten zwey Wurfspieße; an ihrem linken Arme trägt sie aber jenen Schild, das Geschenk der Ceres, und das sichere Unterpfand des Sieges, das Numa in ihren Händen zurückließ. Auf einem von schwarzen Rossen gezogenen Wagen stehend, durchflog die reizende Amazone die Reihen der Krieger, lächelte dem Einen zu, sprach zu dem Andern, ermuthigt den Schüchternen, feuert den Kühnen noch mehr an, und indem sie auf die Wälle von Rom zeigt, ruft sie: »Freunde! das ist mein Erbe! helft es mir wiedergewinnen, ich gebe Euch alle Eroberungen meines Vaters zurück; mein Herz und meine Hand aber dem, der mir Numa's Kopf bringt.«

So spricht sie, und der wilde Aulus beklagt sich darüber, daß ein so schöner Lohn um so leichten Preis zu verdienen ist; Turnus aber lächelt über den Stolz des Barbaren, und wirft ihm einen verächtlichen, der Fürstinn einen Blick voll Liebe zu, während der Volsker Aribäus, den die Reize Hersilia's gleichgültig gelassen haben, sich selbst Glück wünscht, daß er der Einzige ist, der für den Ruhm hier ficht.

Dieses zahlreiche Heer breitet sich in den Ebenen um Rom aus, und lagert sich dann ohnfern den Mauern der Stadt. Hier verbreitet sich indessen

die Bestürzung. Beladen mit dem Besten, was sie haben, die Augen voll Thränen, kommen die Landleute der Umgegend mit ihren Familien gestürzt; Greise, Weiber und Kinder erfüllen die Tempel; die Bürger suchen ihre Waffen hervor, die Krieger fürchten, es möchte ihnen daran fehlen, und das ganze, über den Anblick von so vielen Feinden erschrockene Volk, setzt seine letzte Hoffnung in seinen König.

Numa, der für alles gesorgt hat, wird ruhiger bey dem Anblicke der Gefahr, er hat Lebensmittel und Waffen in Ueberfluß, und tapfere und zahlreiche Krieger. Er vermeidet, sie unnütz abzumühen, und erspart ihnen fruchtlose Wachdienste; er schont ihre Kräfte, sorgt für ihre Bedürfnisse, und sucht den ersten allgemeinen Schrecken zu zerstreuen. Des Erfolges der Maßregeln, welche er genommen hat, gewiß, bedauert er nichts, als die Abwesenheit seines Freundes Leo, und daß die Feinde ihn verhindern, nach Egeriens Hain zu gehen.

Jetzt, auf seine eigenen Einsichten hingewiesen, sann er einst des Nachts über die Mittel nach, durch welche er Uneinigkeit zwischen seine zahlreichen Gegner bringen könnte, als man ihm meldete, daß drey vor den Thoren von Rom gefangen genommene Krieger verlangten, ihm vorgestellt zu werden. Numa befahl, daß man sie herbeyführe; kaum aber hatte er sie angesehen, so erkennt er in einem derselben Leo, und stürzt sich mit einem Freudengeschrey in dessen Arme. »O mein Bruder!« rief er, »so sehe ich Dich endlich wieder! Wo ist sie?

sag' an, wo kann ich sie finden? Bin ich verurtheilt, sie ewig zu beweinen.«

»Meine Nachforschungen,« erwiederte Leo, indem er den Freund an sein Herz drückt, »waren vergebens: ich habe das ganze südliche Italien durchzogen, und nirgends eine Spur weder von meinem Vater, noch von meiner Schwester entdeckt. Aber ich vernahm die Gefahr, welche Dich bedroht; ich sah, wie die Völker sich vereinigten, um Dich in Rom zu belagern, und eilte zu Deiner Hülfe hieher. Die Hoffnung, Dir Bundesgenossen verschaffen zu können, machte mich so kühn, mich bey den Marsern zu zeigen; ich wagte es, sie zu versammeln.«

»Bürger!« sprach ich zu ihnen, »Ihr habt mich verbannt; aber der Wunsch, Euch nützlich zu seyn, läßt mich die Gefahr vergessen, gegen Euer Verboth hier unter Euch zu erscheinen. Mögt Ihr Freunde oder Feinde der Römer seyn; der Augenblick ist jetzt da, wo Ihr sie entweder für immer zu Boden drücken, oder sie Euch für immer gewogen machen könnt. Die Tochter des Romulus, jenes raubsüchtigen Barbaren, der Euer Land überfiel, wiegelt alle Völker gegen Rom und gegen jenen gerechten Numa auf, der damahls der Erste war, welcher für Euch einen ehrenvollen Frieden verlangte. Wenn Ihr Euch jetzt mit Hersilia verbündet, so brecht Ihr einen feyerlichen Vertrag und handelt gegen Dankbarkeit und Ehre; aber Ihr werdet vielleicht einen erfolgreichen Krieg führen. Nützlicher ist es Euch jedoch vielleicht, wenn Ihr edel handelt, und Numa beysteht. Dieser Fürst wird dann durch Euch gerettet, Euch das Land der Auruncier wiederge-

ben, Euch die Rechte Römischer Bürger verleihen und Euch als seine Brüder ansehen. Der, den Ihr gerecht und gut gegen Euch fandet, als Ihr seine Feinde waret, wie wird er erst gegen seine Befreyer seyn! Marser! bey dieser Gelegenheit ist der Weg der Ehre, wie fast stets, der vortheilhafteste. Wählet indeß, schließt Euch an einen Haufen von Barbaren, den die schon mit mehreren Verbrechen beladene Tochter Eures grausamsten Feindes führt, die jetzt in Begriff steht, das Schwert in die Brust ihres eigenen Vaterlandes zu stoßen: oder eilet, dem gerechtesten, dem besten der Könige zu Hülfe, eilet einem Helden zu Hülfe, der mein Sieger war, und der, bey dem Abschlusse des noch bestehenden Friedens, für Eure Rechte sprach.«

»Kaum hatte ich diese Rede geendet, so rief die ganze Versammlung mit einem Munde: laßt uns Numa zu Hülfe eilen, und Leo soll unser Führer seyn!«

»Nein! nein!« antwortete ich, »braves, aber unbeständiges Volk, das mich liebt und mich verbannte, ich kann nicht Dein Führer seyn. Diese Ehre kömmt einem Marser zu, und seit Numa König von Rom ist, bin ich ein Römer geworden. Aber damahls, als der Beystand der Götter mich jene Pappel zerbrechen ließ, an welche Ihr den Preis des Oberbefehls geknüpft hattet, wurde der Baum durch vier Mitbewerber erschüttert, die ohne Zweifel würdiger, als ich, waren. Zwey von ihnen, Liger und Pentheus, sind in der Schlacht gefallen, Aulus befehligt die Hirpinier, und der alte Sophanor ist nicht mehr: aber es bleibt Euch noch der

tapfere Astor, Apollo's liebenswürdiger Schüler. Astor zeichnete sich von jeher aus; nur seine Jugend läßt Euch noch schwanken, aber sein Ruhm ist seinem Alter zuvorgeeilt, und seine Jugend ist ein Verdienst mehr. Marser! möge der tapfere Astor Euer Feldherr werden: Apollo, dessen Freund er ist, wird dann Euer Heer selbst führen. Was mich anlangt, so erlaubt mir meine Ungeduld nicht, den Abmarsch Eurer Krieger zu erwarten; ich eile voraus nach Rom, um Numa zu melden, daß die Marser zu allen Zeiten das edelste aller Völker sind.«

»Ein tausendstimmiger Freudenruf unterbrach mich. Der junge Astor stürzte sich in meine Arme; ich stellte ihn den Marsern vor, ich hielt den Schild mit, auf welchem man ihn zum Heerführer ausrief. Ueberzeugt, daß dieser Feldherr zu Deiner Vertheidigung herfliegen wird, beschleunigte ich meine Schritte, um früher noch, als er, zu kommen, und Deinen Sabinern die Ehre streitig zu machen für Dich zu kämpfen.«

Numa warf sich bey diesen Worten von neuem an die Brust seines Freundes, und konnte sich nicht von ihm losreißen; aber die schöne Camilla nahm jetzt ihren Helm ab, und nahte sich dem Könige von Rom, indem sie sich beklagte, daß er sie nicht beachtete. Numa schrie laut auf vor Freude, ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Voll reiner Freude ruhten seine Augen noch auf Camilla und Leo, als der Letztere einen jungen Krieger näher zog, der mit ihm gekommen war und der jetzt Numa sein Schwert überreichte.

Ueberrascht blickte ihn der König an; die Züge

des jungen Mannes sind ihm nicht unbekannt, aber er vermag sich nicht zu erinnern, wo er ihn schon sah. »Hast Du denn,« sprach Leo, »den Sohn des Königs der Campanier vergessen, der den Befehl über das Heer seines Vaters hingab, um Centurio unter Romulus Fahnen zu werden, und der seitdem den Marsern bey dem Frieden als Geißel übergeben wurde? Der König der Campanier hat den Vertrag schlecht gehalten, und die Marser senden Dir nun seinen Sohn; es ist ein Gefangener, den ich Dir zuführe.«

»Es ist ein Freund!« rief Numa, indem er dem jungen Fürsten die Hand hinreichte; »und ein Freund, der mir theuer seyn wird, obschon sein Vater sich zu den Königen gesellt, die mich in meiner Hauptstadt belagern.«

Leo begehrte jetzt nähere Aufschlüsse über das Heer der Verbündeten; er brannte vor Ungeduld den nächsten Tag kommen zu sehen, um etwas Großes zu unternehmen. Aber Numa seufzte und schlug die Augen nieder, indem er ihn daran erinnerte, daß Hersilia im Besitz des geweihten Schildes ist, das dem, der es trägt, den Sieg versichert. So lange dieser Schild sich in ihren Händen befindet, will Numa nicht das Loos der Schlachten versuchen, und Leo billigt diese Vorsicht und bricht eine Unterhaltung ab, die seinem Freunde schmerzlich ist. Der König führt Camilla und ihren Gatten hierauf in die schönsten Zimmer seines Pallastes, den jungen Capis übergibt er aber seinen Officieren, und überläßt sich dann voll Freude dem Schlaf.

In diesem Augenblick gibt die Freundschaft Leo,

den kühnsten Plan ein; aber er verbirgt ihn vor Camilla, aus Furcht, sie würde seine Gefahren mit ihm theilen wollen. Sobald sie entschlummert ist, erhebt er sich leise von ihrer Seite, nimmt still seine Löwenhaut und seine Keule, und eilt mit leichten Schritten einem der Thore von Rom zu, das sich vor ihm öffnet. Allein im freyen Felde, blickt er um sich; er sieht das Lager der Feinde, und wie die Wachfeuer ihrer Vorposten nach und nach verlöschen. Jetzt untersucht er, von welcher Seite er am ungesehensten sich hineinschleichen könne; aber Luna goß von ihrem Strahlenwagen ein zu helles Licht auf die Erde. Da sank Leo auf die Knie vor dem Gestirn der Nacht und sprach:

»O Phöbe! zu Dir flehe ich, verhülle Deinen Glanz! Du begünstigst dadurch kein böses Unternehmen! es ist nicht ein verwegener Liebender, der die Geliebte überraschen will, es ist selbst nicht ein Krieger, den der eitle Durst nach Ruhm treibt. Nein, keusche Göttinn! mich belebt ein edleres Gefühl, die heilige und reine Freundschaft. Ich gehe, um das wieder zu hohlen, was einem Freunde gehört, ich gehe, den Fehler zu verbessern, den ihn Amor begehen ließ; Amor, dieser grausame Gott, dessen Feindinn zu seyn, Du Dir zur Ehre rechnest. O Gottinn! meine Sache ist die Deinige, es ist die der Tugend!«

Sein Gebeth war kaum vollendet, so umhüllte sich Luna mit einem Wolkenschleyer, hinter welchem sie ihre silberne Scheibe verbarg. Ermuthigt durch dieses günstige Zeichen, schritt der Held nun auf das Lager zu. Er kam zu den ersten Wachen, die

ihn seiner Größe und seiner Keule wegen, für einen Hirpinier halten, und Leo, der die Sprache dieses Volkes versteht, geht ungehindert weiter. So kömmt er bis mitten in das Lager, wo die von Wein und Schlaf trunkenen Krieger, bunt durcheinander bey ihren Waffen und ihren Wagen liegen. Leicht wäre es gewesen, eine große Zahl von ihnen hinzuopfern, aber sie lagen wehrlos da, und Leo verschmäht einen solchen Sieg.

Sein Herz fühlte weder Grimm noch Furcht. Er erkannte Aulus, der auf der Erde hingestreckt, das Haupt auf sein Schild gestützt, ruhte; seine furchtbare Axt lag neben ihm. Ein düsterer Traum schien ihn zu umfangen; seine Zunge stotterte die Nahmen Leo und Numa, unter wilden Verwünschungen hervor. Unwillkürlich hob der Held seine Keule, ließ sie aber sogleich wieder sinken und begnügte sich, die Axt des wilden Feindes mitzunehmen.

Endlich erblickte er Hersilia's, durch seine Vertheidiger so schlecht bewachtes Zelt, und trat mit sicherem Tritt hinein. Romulus Tochter lag im tiefsten Schlafe. Mehr beschäftigt mit dem Schilde, als die Fürstinn zu betrachten, suchte Leo mit begierigen Blicken den Schatz, den die Dunkelheit seinen Augen entzog. Da trat Luna plötzlich aus ihrem Wolkenschleyer hervor, und ihr zitternder Strahl fiel mitten auf den goldenen Schild, dessen sich Leo nun sogleich bemächtigte. Beladen mit dieser kostbaren Beute und Aulus Streitaxt, nimmt er nun denselben Weg zurück, den er gekommen ist, durchdringt noch einmahl das Lager und eilt

bey dem Vorposten vorbey, ohne daß ihm irgend etwas auffällt.

Schon ist er in Sicherheit, schon sagt er voll Freude an Phöbe, an die Nacht, an alle Götter, seinen Dank, als in dem Augenblick, da die Dämmerung des Tages begann, ein Geschrey und ein Lärm von Waffen sich hinter ihm hören läßt. Ueberrascht bleibt Leo stehen, und blickt um sich: da gewahrt er eine, mit einem Bogen bewaffnete Frau, die vor einem Haufen Rutulier flieht, gegen welche sie sich von Zeit zu Zeit wieder umwendet, und ihre Pfeile nach ihnen abschießt.

Leo's Herz erräth, daß dies Camilla ist, ehe noch sein Auge sie zu erkennen vermochte. Er eilt auf sie zu, er ruft sie, und erreicht sie endlich. Er übergibt ihr nun den geheiligten Schild, und stürzt sich auf die Rutulier, die er zugleich mit seiner Keule und seiner Axt anfällt; dann kehrt er eben so schnell zu der Geliebten zurück, beruhigt sie, bedeckt sie, zieht sie gegen die Mauern von Rom zurück, und stürzt sich dann auf's neue auf die Feinde, die sich zu sehr nahen. So kehrt der durch eine Koppel Hunde verfolgte Eber sich im Fliehen um, um den mit seinen Hauern zu zerreißen, der sich zu weit von der Meuthe entfernte.

Aber die Rutulier rufen jetzt ihre Waffengefährten zu Hülfe. Das Lager wird munter, man greift zu den Waffen, man eilt von allen Seiten herbey. Ein Haufe Hirpinier rückt vor und droht Leo zu umringen, während eine Abtheilung Volskischer Reiterey ihm den Rückweg nach Rom abzuschneiden sucht. Leo hält an; immer bey Camilla, die er wi-

der ihren Willen, mit dem goldenen Schilde deckt, biethet er bald den Rutuliern, bald den Hirpiniern die Spitze; er ändert dann plötzlich seine Richtung, macht einen Umweg, und erreicht so die Tyber. Jetzt halten die Feinde seinen Untergang für gewiß und stoßen ein Freudengeschrey aus. Sie schließen den Halbzirkel um ihn her dichter, nähern sich ihm immer mehr, und beginnen die Flüchtlinge zwischen ihren Speeren und den Fluß einzuschließen, als Leo, an das Ufer gelangt, mit starkem Arm seine Keule und Aulus Axt nach dem jenseitigen Ufer hinüber schleudert; dann schließt er Camilla in seine Arme, wirft noch einen stolzen Blick auf seine Feinde, und stürzt sich in die Wogen, und trotz der reißenden Schnelle derselben und der Pfeile der Volsker, gewinnt er glücklich das entgegengesetzte Ufer, nimmt seine Waffen auf und setzt seinen Weg nach Rom fort.

Kaum ist er aber außer Gefahr, so wird dieser schreckliche Held zum zärtlichen Liebenden. »Vergib mir, meine theure Camilla! vergib mir, daß ich ein Geheimniß vor Dir hatte; Deine Liebe hat mich hart dafür bestraft. Ich setzte ohne Deine Einwilligung mein Leben, das nur Dir gehört, auf das Spiel; Du ließest mich für das Deinige zittern: mein Vergehen ist hinreichend abgebüßt« — »Undankbarer!« erwiederte ihm Camilla, »Du konntest glauben, daß ich Deine Rückkehr erwarten würde? Du konntest glauben, daß meine Liebe sich mit leeren Thränen begnügen würde? Krieger, die mitleidiger waren als Du, zeigten mir den Weg, welchen Du genommen hast, und öffneten mir dasselbe

Thor, durch welches Du gingst. Allein, umringt von Nacht, und in der Nähe des feindlichen Lagers, fühlte ich aber keine andere Furcht, als die, Dich vielleicht nicht zu finden.«

Dies waren die Vorwürfe, welche sich diese beyden zärtlichen Liebenden machten, und wenn es möglich gewesen wäre, so würde die Gefahr, der sie Beyde ausgesetzt waren, das Gefühl noch erhöht haben, das sie vereinte. Die Erbeutung des goldenen Schildes vergrößerte jetzt noch ihr Glück. Mit den ersten Strahlen des Tages langten sie in Rom wieder an und erwarteten das Erwachen des Königs, um ihm sogleich den heiligen Schild zu überreichen.

Wie groß war Numa's Entzücken! er konnte es kaum fassen, und hatte keinen Ausdruck dafür. Tausendmahl umarmte er Leo, dann sank er zu Camilla's Füßen. »Wie viel verdanke ich Euch!« rief er; »Ihr rettet meinen Thron und meine Ehre! Mein Thron und mein Herz sind Euer; Ihr herrscht über Rom, wie Ihr über mich herrscht.«

Sogleich ließ er nun das Volk versammeln, um demselben den heiligen Schild zu zeigen, und es von dem zu unterrichten, was Leo gethan hat; dann ernannte er seinen Freund zum Feldherrn der Römer. In dem Augenblick, wo ein tausendstimmiger Freudenruf diese würdige Wahl bestätigte, verkündeten die Wachen auf den Wällen die Ankunft des Marserheeres.

Astor, der junge Astor, hat die Feinde irre geführt; er ist die Tyber hinaufgegangen, die er nahe bey ihren Quellen überschritt, und durch einen wohl-

ausgedachten Marsch, langt er von der Seite von Etrurien, der einzigen, welche nicht von den Feinden besetzt ist, unter Roms Mauern an.

Numa läßt die Thore öffnen und geht seinen Verbündeten entgegen. An der Spitze von zehntausend Mann, zieht Astor ein, und kaum erblickt er den König, so eilt er auf ihn zu, um ihm seinen Gehorsam und seine Freundschaft zu versichern. Der König umarmte ihn mit Zärtlichkeit; das Volk stieß einen Freudenruf aus; während aber Numa Astor in seinen Pallast geleitete, führten die Bürger die Marsischen Krieger in ihre Häuser, um sie gleich Brüdern zn bewirthen.

Unterdeß hatten Hersilia und Aulus, voll Wuth darüber, sehen zu müssen, wie dieses Heer auf der andern Seite der Tyber friedlich in Rom einzieht, ohne daß sie dessen Marsch zu beunruhigen vermögen, und beschämt und gedemüthigt, daß ein einzelner Krieger, der einem den Schild, dem Andern seine Axt rauben konnte: von Rache getrieben, alles zu einem Sturme aufgeregt, indem sie zugleich: »Zu den Waffen! zu den Waffen!« riefen. Die Volsker, die Hirpinier, die Campanier, die Vestiner gehorchen. Das ganze Heer verläßt das Lager, stellt sich in Schlachtordnung und rückt mit langen Leitern, Ballisten und Catapulten versehen, gegen die Mauern vor.

Unterrichtet von diesem Angriff, bebt Numa nicht vor der Gefahr. So ruhig im Augenblicke des Gefechtes, als in dem, wenn er den Göttern ein Opfer bringt, befiehlt er Leo an der Spitze der Römer in die Ebene hinauszurücken, und dasselbe gebiethet

er an Astor. Es ist Numa's Wille, daß der Prinz von Campanien mit dem Marsischen Heerhaufen ausrückt; aber der schönen Camilla verbiethet er, den Römern zu folgen, und vor Allen verbiethet er seinen beyden Feldherren, vor seiner Ankunft auch nur einen Pfeil abzuschießen. Dann bekleidet er sich mit dem königlichen Schmucke, schlingt das Diadem um sein Haupt, nimmt in eine Hand seinen Scepter, in der andern einen Oehlzweig, und begibt sich so, unter dem Vorantritt der Lictoren, zwischen die beyden Heere.

Ueberrascht von diesem Schauspiele, bleiben die Feinde in Schlachtordnung stehen, um die Römer zu erwarten; diese aber, auf Pfeilschußweite gekommen, bilden hier eine, dem Feinde an Größe fast gleiche Linie. Schon sind auf beyden Seiten die Bogen gespannt, die Schwerter gezogen, und Tysiphone, den Zwischenraum durchschwebend, schüttelt mit drohender Geberde, indem sie begierig das Zeichen zum Kampfe erwartet, das Schlangenhaupt; aber der König von Rom schreitet weiter vor, und hebt den Oehlzweig hoch über sein Haupt in die Höhe, und seine Herolde rufen und verlangen, daß man ihn hören soll. Ihre Worte werden von tausend Lippen wiederhohlt, und trotz der Bemühungen von Hersilia und Aulus, nahen sich die Könige der Vestiner und der Campanier, und die Führer der Volsker und Rutulier dem Römischen Monarchen. Aulus ist gezwungen, ihnen zu folgen, selbst Hersilia kömmt zuletzt, außer sich vor Zorn, um das zu hören, was Numa vorschlägt:

»Ihr Fürsten und Ihr Heerführer, die Ihr

mich hört,« spricht Numa mit ruhigem, aber festem Tone; »warum führt Ihr Krieg mit mir? Habe ich Eure Länder verwüstet? habe ich Euch Eure Weiber oder Töchter geraubt? habe ich die Verträge gebrochen? was wollt Ihr von mir, und was verlangt Ihr?«

»Daß Du von dem geraubten Throne heruntersteigst!« schrie Aulus; »daß Du Romulus Tochter das Erbe ihres Vaters zurückgibst. Für sie haben wir die Waffen ergriffen; wir kommen, sie in ihre Rechte einzusetzen, und sie zu rächen.«

»Aulus,« erwiederte ihm Numa, »dieses Diadem, das Du mir rauben willst, wurde von mir weder begehrt noch gewünscht. Seine Annahme kostet mir genug, aber die Götter wollten es, und ich gehorchte. Dies Volk erhob mich zu seinem Könige; Romulus selbst hatte kein besseres Recht. In Rom gehört der Thron dem, den das Volk wählt; bey den Sabinern, welche jetzt die Hälfte des Römischen Volkes bilden, ist er erblich. Durch eine Folge von Verbrechen, die ich hier nicht in das Gedächtniß zurückrufen will, bin ich jetzt der Letzte aus dem Fürstenstamme der Sabiner, und so rufen mich denn die Götter, die Wünsche des Volkes, die Rechte meines Blutes und die Gesetze auf den Thron. Ihr allein wollt diese Rechte nicht achten, und kommt, mich in meinen Mauern zu belagern, selbst ohne mir vorher den Krieg erklärt zu haben. Doch weit entfernt, mich darüber zu beklagen, danke ich Euch vielmehr dafür. Ihr habt das Recht auf meine Seite gestellt, und mich der Gunst der Götter gewiß gemacht.«

»Könige von Italien! ich achte Euch: es hängt

nur von Euch ab, daß ich Euch auch liebe; aber niemahls werde ich Euch fürchten. Seht da, dieses Heer der Römer, das so zahlreich ist, als alle Eure vereinigten Haufen; seht da diese braven Marser, die, indem sie zu meinem Beystande kamen, Eure Wachsamkeit zu täuschen wußten; seht da, also genug, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ich kann mehrere Schlachten verlieren, und Euch dennoch Jahre lang unter diesen Mauern aufhalten: verliert Ihr eine, so bleiben Euch keine Hülfsquellen mehr. Glaubt nicht, daß die Marser das einzige Volk sind, das ich Euch entgegenzusetzen vermag; die Etrusker, die Apulier, die Völker Liguriens *) werden in wenig Tagen hier erscheinen. Angegriffen auf einmahl, durch so viel vereinigte Nationen, werdet Ihr ihnen nicht widerstehen können; Ihr werdet alle umkommen, und nur die Vestiner werden erhalten werden. Von alten Zeiten her waren die Marser und die Vestiner Brüder; ich betrachte sie als meine Bundesgenossen, und in Eurer Gegenwart schwöre ich hier, daß ich sie nie als Feinde behandeln werde.«

Bey diesen Worten wenden Aulus, Turnus und Arisbäus ihre Blicke nach dem alten König der Vestiner hin: auf ihren Gesichtern mahlt sich das Mißtrauen, und Numa, dem es nun schon gelungen ist, Zwietracht unter sie zu bringen, fährt fort:

*) Ligurien ist die Küstenstrecke, die in neuerer Zeit unter dem Nahmen des Genuesischen Gebiethes bekannt ist. Etrurien ist das Gebieth von Florenz. Die Apulier bewohnten einen Theil der heutigen Capitanata, Terra di Barri und Terra di Otranto, im Neapolitanischen.

»Ach! ich würde zuerst einen Sieg beweinen, der den Untergang so vieler Völker herbeyführt; ich würde die mit Eurem Blute gerötheten Lorbeeren mit meinen Thränen benetzen! Könige, meine Mitbrüder! ich will nur den Frieden und ohne überwunden worden zu seyn, ja mit der Gewißheit zu siegen, schlage ich Euch einen vortheilhaften vor. Euch, Hirpinier, gebe ich die Festung zurück, welche Romulus in Eurem Lande erbauen ließ: es war eine Ungerechtigkeit, und ich setze meinen Stolz darin, sie gut zu machen. Euch, Ihr Volsker und Rutulier, Euch biethe ich mein Bündniß und die Rechte Römischer Bürger an. Euch, König der Campanier, der Ihr so schnell Euren letzten Krieg mit den Marsern vergessen habt, gebe ich Euren Sohn wieder, den Eure Feinde mir auslieferten. Euch, König der Vestiner, will ich aber die Tochter wieder schenken, die Ihr so lange von den Wellen verschlungen glaubt, und so lange beweint; ich gebe Euch Eure Camilla wieder: kommt, Camilla und Capis! kommt, und umarmt Eure Väter!«

Bey diesen Worten warfen sich die Beyden in die Arme des Königs der Vestiner, und des Campanischen Monarchen. Die beyden Greise trauen ihren Augen kaum: sie vergießen Freudenthränen und drücken ihre Kinder, die sie nie wieder zu sehen glaubten, an ihre Herzen.

»Fechtet nun noch gegen mich,« sprach Numa zu ihnen: »schon war meine Sache gut, ich wollte ihre Rechtmäßigkeit aber noch erhöhen. Ihr war't bis jetzt nur ungerechte Angreifer; jetzt zwinge ich Euch Undankbare zu werden, wenn Ihr gegen mich kämpfen wollt.«

Statt aller Antwort, sanken die beyden Könige vor ihm nieder, und umfaßten seine Knie; der tapfere Turnus und der weise Arisbäus streckten ihm aber die Hand entgegen und riefen: »Den Frieden!« und alle Krieger wiederhohlten mit Einem Munde: »Ja, den Frieden!«

Aulus allein will noch dagegen sprechen, aber Leo stürzt auf ihn zu: »Wenn Dich der Blutdurst verzehrt,« ruft er ihm zu; »hier bin ich! ich gebe Dir Deine Streitaxt wieder, die ich Dir während Deines Schlafes raubte.« Aulus, erschüttert durch diese Worte und durch das Uebergewicht des großherzigen Leo, Aulus blickt auf ihn und schweigt. »Eile!« ruft ihm der Held von neuem zu; »mein Herz schaudert bey dem Gedanken: meine Hand in das Blut eines Marser zu tauchen; entsage Deinem Vaterlande oder nimm Numa's Vorschläge an.« — »Meine Wahl ist getroffen,« sprach Aulus, und legte seine Hand in die des Leo.

Von diesem Augenblicke an waren alle Schwierigkeiten, die sich dem Abschlusse des Friedens entgegensetzten, gehoben; von allen Seiten ertönte ein Freudengeschrey, und die beyden Heere verließen ihre Reihen, und fingen an sich unter einander zu mischen, als die wüthende Hersilia, die bisher immer noch ihre Hoffnung auf Aulus gesetzt hat, ganz außer sich, blaß vor Zorn und mit flammenden Augen, hervorstürzt. »Elende!« ruft sie; »undankbare, treulose Freunde! die Ihr eitlen Worten nachgebt, und die Sache der Könige verrathet, hofft nicht, daß ich mich Eurer Nichtswürdigkeit anreihen werde. Und Du, Numa, Du, den ich jetzt noch mehr hasse, als ich ihn einst liebte, ich ver-

mag es nicht, meinen Zorn in Worte zu kleiden; empfange meine Verwünschungen zum Abschied. Möge Dir Amor alle die Qualen bereiten, die Du mir bereitet hast! mögest Du auf dem Throne den Schmerz beweinen, jene Unwürdige, die Du mir vorziehst, nie an Deiner Seite zu sehen! möge dieses Volk von Rom, das Dich zu seinem König ernannte, der schrecklichste Feind des königlichen Nahmens werden, und ihn über den ganzen Erdkreis verfolgen, nachdem es vorher Dich oder Deine unwürdigen Nachfolger, aus seinen Mauern gejagt hat! möchten Dich endlich die furchtbaren Eumeniden ohne Unterlaß verfolgen, und Dir jeden Augenblick Deines Lebens den zuckenden, von meinem Gifte zerstörten Körper der Tatia vor die Augen bringen! möge sie Dir das Bild der sterbenden Hersilia, die unter dem Stahl fällt, den Du, Barbar, ihr in die Hand gabst, vorhalten!« Mit diesen Worten stieß sie sich ihr Schwert bis an das Heft in die Brust. Man stürzte herbey, man umringte sie; umsonst! es ist vergebens: sie athmet nicht mehr, aber auf ihrem erstarrten Gesichte mahlt sich noch die Wuth.

Numa beklagt sie und gibt Befehl, daß man ihr im Tode alle die Ehre erweise, die ihrem Range zukömmt; während man aber den Scheiterhaufen errichtet, bringt der König von Rom den Göttern Opfer, und beschwört den Frieden, auf die Bedingungen, die er angebothen hat; dann kehrt er, umringt von den Königen, die er durch Gerechtigkeit überwand, in seine Hauptstadt zurück.

Numa führte sie auf das Capitol, wo man dem Jupiter ein Opfer brachte. Hier schlug er vor, ein

Bündniß zu errichten, das Italien den Frieden und die Freyheit auf immer sichert, und die von Achtung für seine Tugenden durchdrungenen Könige, ernennen ihn zu ihrem Schiedsrichter. Numa untersucht die Rechte eines Jeden von ihnen, gleicht die Verluste aus, bringt selbst Manches zum Opfer dar, und setzt die Friedensurkunde auf, die von Allen freudig unterzeichnet wird; hierauf aber schicken sich diese neuen Bundesgenossen des Königs von Rom, überhäuft mit Geschenken, vertrauend auf seine Rechtlichkeit und durchdrungen von der größten Hochachtung gegen ihn, an, Rom zu verlassen.

Der Herrscher von Capua kehrt mit seinem Sohne, der bey den Marsern ein Held geworden ist, in seine Staaten zurück. Der König der Vestiner vermag aber seine Tochter nicht zu überreden, ihm nach Cingilia zu folgen: Camilla hat dem Throne entsagt; sie wünscht in Rom bey Leo und bey Numa zu bleiben, und das Glück, welches sie genießt, reicht hin, auch ihren Vater zufrieden zu stellen. Die Volsker, die Hirpinier und die Rutulier, zufrieden gestellt über die ihnen früher widerfahrenen Ungerechtigkeiten, nehmen den Weg nach ihrem Vaterlande, indem sie den Nahmen Numa segnen. Die Marser kehren mit Geschenken beladen, und von neuem im Besitz des Landes der Aurunzier, nach Marrubien zurück, und nur mit Schmerz trennt sich Astor von seinem edlen Verbündeten; das Volk von Rom aber, das diesen Krieg sich enden sieht, ohne daß er ihm auch nur einen Tropfen Blut kostet, segnet und bethet seinen König fast an.

Jetzt beeilt sich der weise Numa, nachdem er

Italien den Frieden gesichert hat, feyerlich die Pforten des Janustempels zu schließen, der unter Romulus Herrschaft immer geöffnet war; aber die ehernen Thore knarrten in ihren verrosteten Angeln und keine Gewalt vermochte sie zu bewegen.

Da sank Numa auf die Knie vor der Gottheit nieder. »O Janus!« rief er; »Du, der in Italien einst durch Gesetzlichkeit und Frieden herrschtest, stehe meinen friedlichen Absichten bey! Schließe diesen schrecklichen Tempel: unsere Herzen sollen von nun an der Altar seyn, wo man Dich verehrt! aber ich will Dir auch noch eine neue Ehrenbezeigung weihen: bis hieher begann unser Jahr mit dem dem Mars geweihten Monath; ich verbessere diese, in mehr als einer Hinsicht fehlerhafte Rechnung, und füge dem Jahre noch zwey Monathe hinzu, deren erster, der erste von allen, Deinen Nahmen führen soll: es ist billig, daß der Gott des Krieges hinter dem Gott des Friedens folgt.«

Er sprach es, und die Thore des Tempels drehten sich von selbst in ihren Angeln, und schlossen sich mit einem furchtbaren Gerassel.

Hierauf aber weihte Numa den goldenen Schild, welcher den Römern auf immer den Sieg über alle Völker sicherte, den Göttern, und setzte zur Wache desselben die Priester ein, welche er Salier nannte.

Nach diesen frommen Handlungen, schickte er sich an in Egeriens Hain zurückzukehren, wohin er Camilla und Leo mitnahm. Aber aus Furcht, der Nymphe zu mißfallen, ließ er die geliebten Freunde in einiger Entfernung von der Quelle zurück.

Kaum daselbst angelangt, rief er Egeria; er beklagt sich, daß so lange Zeit vergangen ist, ohne

daß er sie hat hören können, und legt ihr Rechenschaft über alles das ab, was er gethan hat. »Seyd Ihr zufrieden?« setzte er mit schüchternem und bescheidenem Tone hinzu. — »Ja!« erwiedert die Stimme, »ich bin es, und von heute an halte ich Dich für den größten der Könige. Du hast meine Hoffnungen erfüllt, jetzt ist es an mir, meinen Schwur zu erfüllen: lerne Egeria kennen.«

Bey diesen Worten tritt sie aus dem Gehölz hervor und Numa erkennt Anais. Er bleibt unbeweglich vor Ueberraschung stehen: sein Auge ist starr auf sie gerichtet, seine Arme nach ihr ausgestreckt.... endlich sinkt er schluchzend zu ihren Füßen nieder, und strengt sich vergebens an zu sprechen; er kann nichts als weinen.

»Steh' auf,« spricht Anais zu ihm: »ich bin nicht die Nymphe Egeria, sondern nur eine Sterbliche, und die Ehren einer Göttinn sind mir weniger theuer, als der Nahme Deiner Freundinn. Du erzähltest mir einst den Traum, den Du an der Quelle des Pan hattest, und Deine Hoffnung, einst von Egeria unterrichtet zu werden; ich beschloß mit meinem Vater diese Hoffnung zu verwirklichen. Gezwungen, uns von Dir zu trennen, damit Du einwilligtest, der Wohlthäter Deines Volkes zu werden, gingen wir hieher und verbargen uns in diesen Hain, wo ich sicher war, daß Du Dich bald einstellen würdest. Alles gelang uns, wie wir es wünschten. Ich sprach mit Dir als Egeria, und gab Dir die Rathschläge, welche mir die tiefe Weisheit meines Vaters vorschrieb. Du glaubtest die Nymphe zu hören, und dieser, für Deinen Ruhm nützliche Irrthum war meinem Herzen süß. Ich

sah Dich durch das Dickicht der Zweige, wenn Du mit Egeria zu reden glaubtest, und glücklicher, als Du, war ich Dir nahe, wenn Du Deine ferne Anais beweintest.«

Numa hörte sie, und war außer sich vor Erstaunen. Bald sah er auch Zoroaster hervortreten; er stürzte sich an seine Brust und umarmte ihn unzählige Mahle, dann aber riß er sich von ihm los, und eilte Camilla und Leo herbeyzuhohlen. »Sie ist gefunden!« rief er ihnen schon von weitem zu; »sie ist gefunden! kommt! eilt! Vater und Schwester erwarten Euch.«

Leo kann den Worten nicht glauben; er eilt selbst zu sehen. Zoroaster empfängt ihn mit offenen Armen und drückt ihn an sein Herz. »Mein Sohn! mein theurer Sohn!« ruft er; »wir sind wieder vereinigt, wir sind vereinigt bis zum Tode.« Leo vermag nur mit Thränen zu antworten; die liebenswürdige Camilla drückt Anais an ihr Herz. Freude, Liebe und Freundschaft scheinen sich zu vereinen, um ihnen Allen die Besinnung zu rauben.

Endlich, als der Sturm der Gefühle vorüber war, führt Zoroaster sie in seine Hütte. »Hier,« sprach er, »hier hatten wir uns verborgen, hier wollen wir auch unsere Tage beschließen. Numa, ich gebe Dir Anais, aber nie darf das Römische Volk das Band kennen, welches Euch vereinigt; nie wird Anais Rom betreten. Unter dem Vorwande, Deine Nymphe um Rath zu fragen, wirst Du alle Tage zu Deiner Gattinn kommen und das Vergnügen, uns das zu erzählen, was Du gethan hast, wird der Lohn Deiner edlen Handlungen seyn. So wird meine Tochter ihrer Reli-

gion treu bleiben können; das Geheimniß wird Deinem Glücke einen immer neuen Reiz geben, und glücklich in Eurem Glück, werden Zoroaster die wenigen Tage, welche ihm Ormuzd noch schenkt, in Frieden verfließen. Billigst Du diesen Plan?«

Numa antwortete nur dadurch, daß er vor dem Greis niedersank und dessen Knie umfaßte; Anais lächelte und schlug die Augen nieder; Camilla und Leo bezeigten ihren Beyfall.

Den folgenden Tag ward Numa's und Anais Verbindung ohne Pracht, ohne Feste, ohne andere Zeugen, als Zoroaster, Camilla und Leo, in der Hütte gefeyert. Der glückliche Numa kam alle Tage in diese Wohnung des Friedens, und die tugendhafte Anais und ihr Vater hauchten ihm immer mehr und mehr den Wunsch und die Kraft ein, der gerechteste und der beste der Könige zu seyn.

In der Mitte seiner Kinder erreichte Zoroaster das höchste Alter. Leo ließ sich als Oberfeldherr der Römer, mit seiner Gattinn in Rom nieder; er nahm von ihr den Nahmen Camillus an, und wurde der Stammvater jener Familie von Helden, dessen berühmtester, Rom von den Galliern rettete. Immer für seine Anais glühend, immer von ihr geliebt, regierte Numa fünf und vierzig Jahre. Während dieser langen Zeit betrat nie ein Feind das Gebieth von Rom, ward Janus Tempel nie geöffnet, und in Numa's Staaten fand sich nicht ein einziger Mensch, der durch Unterdrückung oder schlechte Gesetze unglücklich gewesen wäre.

Ende.

Inhalt
des zweyten Theils.

Siebentes Buch.

Seite

Numa bringt den Körper des Tatius nach Rom zurück. Verzweiflung der Tatia. Numa will das Versprechen, welches er seinem Könige gab, erfüllen. Romulus untersagt es ihm. Hersilia sucht Numa auf: ihre Bitten und ihre Thränen erweichen ihn nicht. Todtenfeyer des guten Königs. Tod der Tatia. Empörung der Sabiner. Grausame Vorsicht des Romulus. Numa opfert sich für sein Volk. Er wird aus Rom verbannt und findet Leo. 5

Achtes Buch.

Leo erzählt Numa die Geschichte seiner Jugend, seine kindliche Liebe für seine Mutter Myrtale, seinen Liebesbund mit Camilla, das Opfer, welches er dem Rechte brachte und die Nachrichten, welche ihm Myrtale auf dem Sterbebette mittheilte. Numa will Leo zu seiner Hütte folgen. Sie verirren sich in den Apenninen. Numa trifft hier einen Greis

Seite

und dessen Tochter. Er sieht, wie Beyde das Feuer anbethen. 30

Neuntes Buch.

Numa und Leo werden von dem Greise aufgenommen; sie bewundern seine Tochter Anais, und verlassen nur ungern die Hütte wieder. Leo erblickt seine alte Wohnung. Er findet Camilla wieder. Freude der beyden Liebenden. Camilla erzählt, was ihr begegnet ist. Sie wird Leo's Gattinn. Beyde begeben sich mit Numa von neuem zu dem Greise. Numa rettet Anais und ihren Vater aus den Händen von Räubern. Er wird verwundet. Geschichte des Zoroaster. Leo erkennt seinen Vater. . . . 59

Zehntes Buch.

Unruhen in Rom. Glück, das Numa genießt. Leo bittet seinen Vater für Numa um Anais Hand. Weigerung des Zoroaster. Numa's Rede. Er bekömmt Anais. Er steht im Begriff sie zu ehelichen. Ankunft der Gesandten aus Rom. Sie erzählen Numa die Unfälle, welche Rom trafen; sie schildern ihm die Pest, die dort wüthete und Romulus Tod, und verkünden ihm seine Erhebung auf den Thron. Numa schlägt die Krone aus. Rede der Anais, um ihn zu bewegen, sie anzunehmen. Numa bleibt unerschütterlich. 86

Eilftes Buch.

Seite

Der Schatten des Tatius erscheint Numa. Flucht der Anais und ihres Vaters. Numa's Verzweiflung hierüber. Er gehorcht den Göttern, und entschließt sich die Krone anzunehmen. Leo eilt seine Schwester aufzusuchen. Numa's Ankunft in Rom. Freudenbezeigungen des Volks. Erste Handlungen des neuen Königs. Er geht in den Hain der Egeria. Seine Unterredung mit dieser Nymphe über die Wahl seiner Diener, über Krieg, Staatskunst, gesellschaftliche Einrichtung, Gesetze und Religion. Regierung des Numa. 111

Zwölftes Buch.

Hersilia naht sich, begleitet von mehreren Königen, Numa in Rom zu belagern. Ankunft von Camilla und Leo, die einen Gefangenen mitbringen. Nächtliche Unternehmungen des Leo. Die Marser kommen den Römern zu Hülfe. Die beyden feindlichen Heere stehen sich einander gegenüber. Rede des Numa. Er entwaffnet seine Feinde. Tod der Hersilia. Allgemeiner Friede. Er schließt den Janustempel. Er findet Anais wieder und wird ihr Gemahl. 140

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Florian, Jean-Pierre Claris <<de>>,

Numa Pompilius, zweyter König von Rom

Bd.: 2

Wien (1827)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 124 -59#(Beibd.

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245437-2